

PERRY RHODAN FANDEDITION

DIE CHRISTIANIA CHRONIKEN
(AUTHORS CUT)

von Roland Triankowski

1.

DESCARTES ist gelandet!

Wir sind da.

Von nun an soll diese Welt, diese weiße Perle, von zarten grauen und blauen Schlieren durchzogen, den Namen Niflheim tragen und unsere Heimat sein.

Hier an dieser Stelle wird bald schon eine Stadt stehen – Christiania, voll Farbe und Leben, unser aller geistiges Zentrum.

Als über diesem Punkt heute die Sonne Balder aufging, befanden wir uns noch im Orbit über ihrer vierten Welt. In Terrania-City schrieb man den 12. Dezember 2052.

Als wir landeten wurde dieser Tag zum 1.1. des Jahres 1 von Niflheim.

Ziemlich genau 30 Stunden werden unsere Tage von nun an messen. 550 dieser Tage werden ein Jahr ergeben, aufgeteilt in 20 Monate zu abwechselnd 27 und 28 Tagen.

Nur wenige dieser Jahre und wir werden unseren Träumen von einem friedlichen und geistreichen Leben am Rande der Galaxis nähergekommen sein.

Christiania Chroniken, Geschichten der Gründerzeit, 1 vN (2052 AD)

*

1.8. 145 vN 0:01 Uhr = 12.9. 2324 AD
12:13 Uhr

“Was zum ...?”

Hakons Aufschrei ging in ohrenbetäubendem Donner unter. Gleichzeitig fuhr ein gewaltiger Ruck durch die Space-Jet.

Die vollpositronischen Sicherheitssysteme ihrer Kontursessel – hervorschnellende Stahlgurte und anspringende Notfallandruckabsorber – bewahrten die beiden Jugendlichen davor, wie Puppen umhergeschleudert zu werden.

Dennoch wurde ihnen die Luft aus den Lungen gepresst, und um ein Haar hätten sie das Bewusstsein verloren.

Mit fahrigem Fingern tastete Al Franik nach der Brusttasche seines Uniformhemds.

Über ihm, hinter der Panzertroplonkuppel drehte sich rasend das Universum. Unerträgliches Kreischen und Fauchen erfüllte die Zentrale der LEIBNIZ und zerrte an

den Nerven.

Fluchend nestelte der Kadett der Imperiumsflotte am Magnetsaum, der die Brusttasche verschloss.

Übelkeit stieg in ihm auf, und sein Magen drohte zu rebellieren.

Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis er endlich das Injektionspflaster in der Hand hielt. Energisch presste er es sich an den Hals. Einen Sekundenbruchteil später atmete er erleichtert auf.

Das Antialk-Serum tat seine Wirkung.

Die Erleichterung währte jedoch keinen Herzschlag lang. Ruckartig wandte Al sich den Pilotenkontrollen zu und versuchte panisch, aus den verwirrenden Anzeigen schlau zu werden.

„Alles klar, Hakon?“, schrie er, ohne den Blick abzuwenden.

Verzweifelt ließ er die Finger über die Kontrollen fliegen. Es gelang ihm nicht, den Flug der Jet zu stabilisieren.

“Ja“, kam stockend die Antwort. Die Stimme des Niflheimers klang erstickt aber fest.

„Die ... die haben auf uns geschossen!“ sprudelte es aus ihm hervor. “Nicht auszu-denken, wenn der Prallschirm nicht oben gewesen wäre ...“

“Steht er noch?“, schrie Al dazwischen.

“Was?”

“Steht der verdammte Prallschirm noch?”

“Ja ... äh ... ich schau nach.”

Hakon holte tief Luft und wollte sich den Anzeigen der Schiffspositronik zuwenden.

“Hier.“ Al lehnte sich zu ihm herüber. “Nimm ein Antialk-Pflaster.”

In einem Anflug von Sarkasmus lachte Hakon auf: “Keine Sorge, ich bin jetzt nüchtern.”

“Nimm das schieß Pflaster!“, herrschte Al ihn an. “Wir brauchen einen klaren Kopf, wenn wir nicht verrecken wollen.”

“Ja, ist ja gut!“, schrie Hakon zurück und riss ihm das Pflaster aus der Hand.

Kaum hatte er es sich auf den Hals geklebt, als ein erneuter Ruck durch das Schiff ging.

Dann wurde alles strahlend weiß.

*

Die Töne waren verklungen.

Das Wesen sackte von einem auf den anderen Moment in sich zusammen. In sich fühlte es nur noch Leere und Erschöpfung.

Es war niedergeschlagen, voll der Trauer und Sehnsucht – Sehnsucht nach einer besseren Zeit, in der die Tage nicht aus euphorischen Klängen und unermüdlicher Arbeit bestanden und die Nächte nicht aus todesähnlicher, traumloser Ohnmacht, die Schlaf zu nennen ein Hohn gewesen wäre.

Es fühlte sich elend, körperlich und geistig zerschlagen, hilflos und halb wahnsinnig ob der schier aussichtslosen Situation.

Doch es erinnerte sich an eine Zeit, in der es Zufriedenheit fühlte, Geborgenheit, Sicherheit, wenn nicht gar Glück ...

*

Hakon erlebte diesen Moment ungewöhnlich intensiv. Ob dies an der Mischung aus körpereigenem Adrenalin und dem Anti-alk-Serum lag, das soeben die letzten Reste seines Blutalkohols neutralisierte, wusste er später nicht zu sagen. Und es war ihm auch egal.

Die Uhren mochten nur ein bis zwei Sekunden gezählt haben, bis die Stichflamme oder Plasmaentladung sich in der Zentrale ausgetobt hatte. Vielleicht sogar wesentlich weniger.

Hakon aber kam es wie eine kleine Ewigkeit vor.

Im selben Augenblick, als das gleißende Feuer aus dem Antigravschacht hervorgebrochen war, hatte sich ein Prallfeld über Hakon und seinen Kontursitz gespannt. Auch das war Bestandteil der Sicherheitsautomatik.

Der junge Niflheimer war für diese Zeit allein mit sich und seinen Gedanken. Seine Welt bestand nur aus der Konturschale, begrenzt von einer Wand aus Feuer.

Merkwürdigerweise beunruhigte ihn diese Vorstellung nicht. Er empfand auch keine Angst. Es erfüllte ihn eher ein Gefühl der Geborgenheit.

Eine fast surreale Ruhe und Klarheit beherrschte ihn und seine Gedanken.

Bilder aus seiner Vergangenheit zogen an seinem inneren Auge vorbei.

Bilder seiner Eltern, des Hauses und der Gegend, wo er geboren und aufgewachsen war.

Er sah sich an dem klaren See vor dem einsamen Blockhaus, das Gesicht vom kühlen würzigen Wind seiner Heimat umspült.

In unzähligen Schattierungen von Grau rasten die Wolken am Himmel entlang.

Bilder seiner Lehrer, Freunde und von weiteren Wegbegleitern seines Lebens.

Er stand wieder in den Mauern verschiedener Kloster und klosterähnlicher Gemeinschaften. Er lernte, spielte, tollte umher, liebte und ... las. Er las, sah und erlebte Geschichten.

Geschichten waren sein ein und alles. Er genoss es, durch sie in andere Welten zu tauchen.

Zehn Jahre war er nun alt – Niflheimjahre, wohlgermerkt! In Terrajahren durfte er mittlerweile knapp zwanzig sein.

Von seiner Heimat, der terranischen Kolonialwelt Niflheim, hatte er schon viel gesehen. Unzählige Welten aber hatte er in Gedanken bereist.

Die Bilder verblassten ...

Das Feuer verschwand so plötzlich, wie es gekommen war. Jäh wurde Hakon aus seinen Gedanken gerissen.

Auf einmal stoben neue Gefühle auf ihn ein. Sein Herz begann aufgrund der soeben überstandenen Katastrophe zu rasen. Die Angst um den Freund schnürte ihm fast den Hals zu.

Hatte sich auch um ihn die schützende Prallfeldblase geschlossen, oder hatte sein Sicherheitssystem versagt?

Hakons Welt bestand nun wieder aus dem unerträglichen Kreischen sich verziehenden Stahls; aus einer abgeschossenen Space-Jet, die wild rotierend der Oberfläche eines Planeten entgegenraste.

“Scheiße, was war das?” kam es krächzend vom Pilotensitz.

Von Hakon fiel eine unendliche Last. Solange Al fluchen konnte, war ihm auch nichts passiert.

Der Niflheimer überwand seine Schock-

starre und kämpfte die Angst mit Aktivismus nieder. Er stürzte sich auf sein Positronikterminal, um den Zustand des Schiffs zu bestimmen.

“Das war eine Sekundärexplosion im Maschinenbereich”, erklärte er Augenblicke später. “Durch den Schacht ist sie bis zu uns hochgeschlagen. Die Positronik hat daraufhin den Verschlusszustand ausgelöst. Wir sind nun vom Rest des Schiffs abgeschlossen.”

“Mann”, hauchte Franik entsetzt, “wir wären beinahe geröstet worden.”

Doch auch er riss sich schnell zusammen.

“Was ist mit Ortung, Hyperfunk, Schutzschirmen und dem Antrieb?” fragte er hektisch.

Immer häufiger gingen Stöße durch das wie wahnsinnig rotierende Schiff, und sie nahmen an Intensität zu.

Auch das metallene Kreischen strebte in einem fürchterlichen Crescendo der absoluten Schmerzgrenze entgegen.

“Hyperfunk und –Ortung können wir vergessen!” schrie Hakon durch den Lärmteppich. “Der halbe Ringwulst ist weggesprengt, wir haben höchstens noch 50% der Treibwerke.

Kalupkonverter und Fusionsmeiler hat die Sicherheitsautomatik abgeworfen, wir laufen auf absoluter Notreserve.

Ich leg dir die verbliebene lichtschnelle Ortung auf deine Kontrollen. Mehr ist nicht drin. Auch der Prallschirm ist zusammengebrochen.”

Al Franik atmete tief durch.

“Dann müssen wir uns auf die Terkonithülle verlassen”, stöhnte er und konzentrierte sich wieder auf die Pilotenkontrollen.

“Ich versuche, uns heil runterzubringen!”

*

Das Wesen wand sich in Zuckungen. Schmerzhaft Wellen der Sehnsucht durchströmten es und putschten seinen ausgeleugten Körper auf.

Der Zustand wurde unerträglich. Das Wesen konnte es nicht mehr aushalten, wollte frei sein; frei von der tödlichen Schuferei, der schon viele seiner Art erlegen waren;

frei von der Sucht nach den euphorischen Klängen, die es an diesen schrecklichen Ort band.

Die Sehnsucht gab ihm die Kraft, seine geschundenen Glieder aufzuraffen.

Mit einem Ruck kam es auf seine kräftigen Beine. Der Schweif musste den Stand stützen, aber das Wesen stand.

Mit einem langgezogenen trompetenartigen Laut schrie es seinen Schmerz in die Welt hinaus.

Hektisch blickte es um sich, sah die reglosen Leiber seiner Artgenossen, die umherliegenden Werkzeuge, die Hütte ihres Peinigers, den niedrigen Zaun und dahinter den nahen Wald.

*

Es hatte nicht lange gedauert, bis endgültig das Inferno ausgebrochen war.

Die ganze Schiffszelle der LEIBNIZ – oder was noch von ihr übrig war – dröhnte, krachte und kreischte als stünde der Weltuntergang unmittelbar bevor.

Hakon saß stocksteif in seinem Kontursesel und klammerte sich verzweifelt an den Lehnen fest. Er hatte nicht den geringsten Einfluss auf das Geschehen. Diese Untätigkeit ließ ihn schier verzweifeln. Er war der puren Todesangst schutzlos ausgeliefert.

Al Franik hantierte indes hektisch an den Flugkontrollen herum. Der Schweiß lief ihm in Strömen von der Stirn.

Er schrie aus vollem Hals, ohne sich selbst zu hören. Der infernalische Lärm übertönte alles.

Es war ihm schließlich doch noch gelungen, den Flug der Space-Jet zu stabilisieren und ihre wilde Rotation zu beenden. Er hatte sogar einen einigermaßen sicheren Kurs auf den einzigen Kontinent des Planeten einschlagen können. Mit etwas Glück würden sie nicht in den planetenweiten Ozean klatschen, sondern eine verhältnismäßig sanfte Notlandung auf dem spärlichen Festland hinlegen.

Sofern er den Anzeigen trauen konnte, lagen sie halbwegs auf der Ideallinie, die beim Eintritt in die Atmosphäre die ge-

ringste Reibungshitze verursachte. Immer wieder wurde der Kadett durch die enormen Stöße von den Kontrollen weggerissen.

Für den Bruchteil einer Sekunde schoss ihm ein Gedanke durchs Bewusstsein: *Die ersten terranischen Raumfahrer, unter ihnen auch Perry Rhodan, sind damals vor hunderten von Jahren unter ähnlichen Bedingungen auf der Erde oder dem Mond gelandet. Und das war der Normalfall.*

Der Gedanke war schon wieder verblasst, als der Höhenmesser Alarm gab.

Mit einem energischen Hieb aktivierte Al die verbliebenen Triebwerke für den Bremsschub.

Inständig hoffend, dass alles funktionierte, warf er sich in die Lehne zurück und biss die Zähne zusammen.

Hoffentlich war der Landewinkel flach genug, dachte er. Ein gigantischer finaler Stoß löschte den Gedanken aus.

*

Die Hütte war klein, zugig und schlecht beleuchtet, doch das regte Sarum schon längst nicht mehr auf.

Mit alkoholumnebeltem Geist lag er auf einer zerschlissenen Liege und starrte mit leerem Blick auf ein uraltes arkonidisches Fiktivspielgerät.

Ab und zu fragte er sich, was die alten Arkoniden nur daran gefunden hatten, dass sie kollektiv danach süchtig wurden.

Und doch aktivierte er immer wieder das Gerät und ließ sich von dem bunten psychedelischen Farben- und Formenspiel einlullen. Meist in Verbindung mit einem Kanister verdünntem Alkohol.

Irgendwo in den hintersten Regionen seines Geistes, wohin sich die letzten Reste seiner Wünsche, Träume und seines Stolzes verkrochen hatten, spukte ab und zu der Gedanke umher, dass er eigentlich an Bord eines Raumschiffs gehörte. Die Leere zwischen den Sternen sollte sein zu Hause sein und nicht dieser von allen Sternengöttern verlassene Planet.

Er sollte auf Handelsfahrt gehen, feilschen, schmuggeln und alle Monate die Vergnü-

gungsviertel einer anderen Welt unsicher machen.

Er sollte nicht hier hocken und ein Spiel spielen, das ihm eigentlich nicht gefiel und dazu billigen Fusel in sich hinein kippen.

Doch Gedanken wie diese wurden immer seltener.

Vor ein paar Jahren hätte ihn der langgezogene trompetenartige Klagelaut, der auf einmal ertönte, sicher noch berührt. Nicht zu Mitleid, ein mitfühlender Mann war Sarum noch nie gewesen.

Aber er wäre wenigstens interessiert gewesen zu erfahren, wer dort litt und warum.

Heute regte er sich nicht mal mehr über die Lärmbelästigung auf.

Irgendwo, ganz hinten in seinem Kopf, interpretierte der Rest seines Ichs den Laut und den folgenden Lärm.

Sieh mal einer an, *dachte er.* Da scheint doch tatsächlich eins von diesen verdammten Trompetenhörnern abzuhaufen. Das hat man nicht alle Tage.

Na, was soll's! Den wird die Sucht schon wieder zurücktreiben. Und wenn er dort draußen verreckt, ersetzen ihn mindestens drei neue, die die Musik anlockt. Schließlich gibt's genug von den Arbeitsviechern auf diesem beschissenen Planeten.

Auch diese Gedanken verflüchtigten sich, als Sarum einen kräftigen Zug aus dem verbeulten Kanister nahm.

*

Leises Knistern und Zischen weckte ihn aus der kurzen Umnachtung.

Es rauschte in seinen Ohren. Unwillkürlich überlegte er, ob dies der Nachhall des schrecklichen Lärms war.

Mit einem Schlag kehrte die Erinnerung in Hakons Bewusstsein zurück.

Hals über Kopf waren sie in das MAGEL-LAN-150-System aufgebrochen. Sie hatten den Planeten Gjallar finden wollen, von dem in einem legendenhaften Bericht aus den Christiania Chroniken die Rede war.

Eine Schnapsidee im wahrsten Sinne des Wortes!

Aber wer hatte auch ahnen können, dass auf diesem Planeten jemand lebte. Er wur-

de ja nicht einmal in den Sternenkarten und Katalogen erwähnt, da er vermutlich vor ein paar hundert Jahren in Vergessenheit geraten war. Dort war immer nur vom Stern MAGELLAN-150 die Rede.

Auf jeden Fall sollte es auf dieser Welt – ob sie nun mit Gjallar identisch war oder nicht – höchstens ein paar vorindustrielle Intelligenzen geben. Und keine schießwütigen Unbekannten, die jedes Raumschiff ohne Vorwarnung aus dem Orbit pusteten.

Der Absturz!, schoss es ihm durch den Kopf. *Wir haben ihn anscheinend überstanden ...*

Zaghaft öffnete er seine Augen.

Er lag noch immer steif und verkrampft im Kontursessel. Fahles Licht erhellte leidlich die verwüstete Zentrale.

Ängstlich wagte er einen Blick an sich herab. Sein schlanker drahtiger Körper schien unversehrt. Selbst seine Klamotten, eine schlichte graue Hose, ein hellblauer Pullover und ein schwarzer Mantel wiesen keine Schäden auf.

Die Erleichterung darüber löste die Verkrampfung ein wenig.

Ein Stöhnen lenkte ihn endgültig von der Selbstbetrachtung ab. Al Franik, sein terranischer Kumpel von der Raumflotte, war augenscheinlich ebenfalls unverletzt.

Hakon fiel ein wahrer Stein vom Herzen. Franiks Pilotenkünsten hatten sie ihr Überleben zu verdanken.

Er sah, wie der Kadett sich aufrichtete. Von seiner Statur her war er dem Niflheimer recht ähnlich, vielleicht etwas kräftiger und muskulöser. Am Leib trug er die lindgrüne Standarduniform der Imperiumsflotte.

Franik schüttelte den letzten Rest Benommenheit ab und wandte sich ruckartig Hakon zu.

“Los, wir müssen hier raus!” sagte Al schroff und machte eilig seine Gurte los. “Wer immer uns abgeschossen hat, wird nachschauen kommen, wen er da erwischt hat.”

Hastig kontrollierte er seine Ausrüstung. Er hatte sein Armbandkom, seine Dienstwaffen, einen Desintegrator und einen Paralytator sowie einen Wasserbehälter und einige Nahrungskonzentratwürfel auf diese

Spritztour mitgenommen.

“Los, nun mach schon!” fuhr er Hakon an, der sich langsam aus seinem Sessel erhob. “Und schalt deine komische Mobilpositronik aus, sonst haben sie uns in zwei Sekunden gefunden.”

“Ich bin ja nicht blöd”, murmelte der Niflheimer.

Schwankend stand er auf dem schrägen Boden der Zentrale. Die meisten Holo-schirme waren zerplatzt, nur wenige Anzeigen leuchteten noch.

Die schummrige Helligkeit kam jedoch von außen durch die Panzertroplonkuppel.

Zwei kleine, fast volle Monde standen nah beieinander am klaren Nachthimmel und spendeten Licht.

Für Hakon ein ungewohnter Anblick, nicht nur, weil Niflheim nur einen Mond besaß.

Es gab auf seiner Heimatwelt nur äußerst selten einen klaren Himmel, jedenfalls in den Breiten, in denen er aufgewachsen war.

Hakon kramte die Minipositronik aus seiner Manteltasche und schaltete sie aus.

Es handelte sich um ein auf Niflheim übliches Gerät. Es diente als Multimedia-Kommunikations-Positronik, vergleichbar mit terranischen Komarmbändern. Nur eben wesentlich vielseitiger.

Nahezu jeder Niflheimer besaß eine solche Mobilpositronik, die ihn mit dem Satelliten- und Positroniknetzwerk im Orbit verband. Damit ließ sich jede Information abrufen, und man konnte mit jedem in Verbindung treten.

Auf Niflheim existierte das Global Village in Reinkultur.

Hakon war auf dem Gebiet der Positroniken recht bewandert. Daher wusste er natürlich genau, dass eine eingeschaltete Mobilpositronik ständig Signale abstrahlte. Mit innerer Anspannung beobachtete er Al Franik, wie er an der Absprengvorrichtung der Panzertroplonkuppel hantierte.

“Äh ... sollten wir nicht besser Schutzanzüge anlegen?” bemerkte er. “Wer weiß, ob die Luft da draußen atembar ist?”

Franik reagierte zunächst nicht. Hakon wollte seine Frage schon wiederholen, als der Kadett tonlos erwiderte: “Ich habe die

Atmosphäre analysiert.“ Als sei damit alles gesagt, verfiel er wieder in geschäftiges Schweigen.

Hakon spürte die Anspannung des Anderen und hakte daher nicht nach.

Schließlich musste auch er mit dem Stress, dem Schock und der schleichenden Panik fertig werden.

Die Schutzanzüge in der LEIBNIZ waren ohnehin nur ganz schlichte Modelle. Keine Individualschutzschirme, keine Flugaggregate – die schweren Anzüge würden sie nur behindern.

Al hatte seine Schaltungen beendet und sprang in die Mitte der Zentrale zurück. Dabei vermied er es geflissentlich, Hakon anzusehen.

Mit einem dumpfen Knall flog die Kuppel davon.

Der Niflheimer wurde von der plötzlich hereinströmenden warmen schwülen Luft beinahe umgeworfen.

Al Franik sprang kommentarlos durch die entstandene Öffnung in die Nacht hinaus.

*

Das Wesen lief. Es rannte, ohne darüber nachzudenken, wohin. Den niedrigen Zaun hatte es längst überwunden und hinter sich gelassen.

Das Wesen nahm kaum wahr, was seine Augen sahen und die Ohren hörten. Nur ein Gedanke beherrschte es.

Weg! Weg von dem schrecklichen Ort.

Nur instinktiv wich es den immer zahlreicheren Stämmen aus, übersprang Bodenunebenheiten, herabgefallene Pflanzenteile und das Unterholz.

Immer tiefer floh es in den Wald.

Bald schon spürte es seine Beine nicht mehr. Allein der pure Wille zur Freiheit trieb es noch voran.

Und auch das hatte ein Ende.

Der Zusammenbruch kam ebenso plötzlich wie endgültig.

Die Beine versagten von einem Moment auf den anderen ihren Dienst.

Noch ehe das Wesen auf dem Waldboden aufschlug, umfiel es bleierne Ohnmacht.

*

Fast schon mechanisch hastete Hakon durch die Nacht, dem Freund hinterher.

Verzweifelt versuchte er seine Gedanken und Gefühle auf die Reihe zu bekommen. Es gelang ihm nicht. Die unzähligen Eindrücke des fremden Planeten verwirrten ihn und ließen einmal gefasste Gedanken wieder verwehen.

Fremdartige Gerüche reizten permanent seine Nase, die unheimlichen Laute des nächtlichen Waldes zerrten an den Nerven, die von Blütenstaub und Feuchtigkeit geschwängerte Luft lastete mehr und mehr auf seiner Brust.

Blütenstaub?, fasste er einen vagen Gedanken. *Genauso gut können es irgendwelche fiesen Pilzsporen oder sonst was sein.*

Und weiter ging es, Schritt um Schritt, dem schweigsam vorauseilenden Franik hinterher. Immer tiefer in den finsternen Wald aus Bäumen, Riesenpilzen oder was auch immer.

Hakons Gedanken fanden einfach keinen Halt. Stumpfsinnig rannte er immer weiter. Der Schock hatte ihn noch immer fest im Griff.

Wie es Al wohl geht? fuhr es ihm durch den Kopf. *Seit unserer Bruchlandung hat er kaum gesprochen.*

Langsam kamen die verdrängten Ängste und die Panik wieder in ihm hoch. Hakon spürte dies instinktiv. Er musste sich irgendwie ablenken.

“Wir ...”, rief er Franik keuchend zu, “wir hätten unsere Spuren besser verwischen sollen.”

Der Kadett lief weiter, als hätte er ihn nicht gehört. Hakon nahm dies jedoch kaum zur Kenntnis. Er sprach schließlich mehr zu sich selbst, um die schreckliche Erkenntnis der eigenen Situation zu verdrängen.

“Wir hätten die LEIBNIZ zerstören müssen”, fuhr er unbeirrt fort. “Dann hätten sie uns für tot gehalten und nicht weiter nach uns gesucht.”

Al Franik blieb so unvermittelt stehen, daß Hakon beinahe mit ihm zusammengestoßen wäre. Er packte den Niflheimer grob an den Schultern, ging in die Hocke und

zog ihn so mit sich ins Unterholz.

“Wie hätten wir das denn tun sollen, du Witzbold?” flüsterte er mit kaum unterdrückter Wut. “Eine zivile Space-Jet hat weder eine Selbsterstörungsautomatik noch ein Waffenlager mit Thermitgranaten an Bord. Wie also stellst du dir das vor?”

“Nun.” Unwillkürlich war auch Hakon in den Flüsterton verfallen. Seine Stimme bebte ein wenig. “Man hätte vielleicht eines der verbliebenen Impulstriebwerke überlasten können. Ich hätte bestimmt die Positronik veranlassen können ...”

“Aber sonst geht’s dir gut?” fuhr Al ihm dazwischen. “Damit hätten wir unseren Tod nicht nur vorgetäuscht. Die Explosion hätte alles im Umkreis von einigen Kilometern eingäschert, von der Strahlung mal ganz abgesehen.”

Franiks Körperhaltung und Ausdrucksweise war nun dermaßen aggressiv, daß von Flüstern kaum mehr die Rede sein konnte.

“Jetzt hör mir mal zu!” herrschte er Hakon an. “Du hast uns diese Scheiße eingebrockt, jetzt reite uns nicht noch tiefer rein. Von jetzt an hältst du die Schnauze und machst, was ich sage! Dann haben wir vielleicht eine Chance zu überleben.

Jetzt müssen wir erst mal so weit wie möglich von der Absturzstelle weg, damit man uns nicht findet. Wenn wir ein sicheres Versteck gefunden haben, werde ich mir überlegen, wie es weitergeht.

Also, Ruhe und mir nach! Kapiert?”

Für einen Moment war Hakon völlig perplex. Als könne er gar nicht glauben, was er da hörte, starrte er den anderen im fahlen Mondlicht an.

Wütend packte Franik ihn erneut an den Schultern. “Ob du kapiert hast, will ich wissen!” blaffte er ihn an.

Mit einem Ruck schlug der Niflheimer die Arme des anderen von sich und raffte sich auf.

“Du hast sie wohl nicht alle!” blaffte er zurück.

Auch in ihm begann all die Angst und Panik in Aggression umzuschlagen.

“Spiel dich hier ja nicht als der große Flottenzampano auf! Außerdem, was heißt hier, ich hätte uns in die Scheiße geritten?

Du bist nicht weniger für das hier verantwortlich als ich.”

“Ach nein!” auch Franik war aufgesprungen und stand dem Niflheimer nun in unverhohlenen aggressiver Haltung gegenüber.

“Wer hatte denn die tolle Idee, diesen komischen Planeten hier zu suchen? Christiania Chroniken, dass ich nicht lache! Du hast mich doch bequatscht, an Bord eines dieser Almendeschiffe zu gehen und eurer bescheuerten Provinzlegende nachzugehen.”

Nun gab ein Wort das andere:

“Ich kann mich erinnern, dass du ziemlich begeistert von der Idee warst. Außerdem hast du doch den ganzen Abend davon getönt, dass man *mal was machen* müsste. Ich konnte ja nicht ahnen, dass du gleich auf die erste Schnapsidee anspringst.”

“Du hast mich doch überhaupt am Tresen angelabert! Ich hab mir meine dienstfreie Woche auch anders vorgestellt. Ich könnte jetzt mit einem eurer Mädels im Bett liegen, anstatt mit einem Idioten wie dir im Matsch einer Welt, die es nicht mal auf den verdammten Sternkarten gibt.”

“Du hättest auch bei den anderen strafversetzten Versagern auf Gobi bleiben können, du Arsch!”

Ohne Vorwarnung sprang Franik auf Hakon zu, die vorstoßenden Hände zu einem Dagorschlag auf den Hals ansetzend. Gleichzeitig riss er das Knie hoch, um es dem Niflheimer unter die Rippen zu rammen.

Zu seiner Überraschung ging diese Affekthandlung jedoch ins Leere.

Mehr oder weniger geschmeidig wich Hakon dem Vorstoß aus und setzte seinerseits zu einem Dagorgriff an, der den Gegner kampfunfähig an den Boden fesseln sollte.

Franik kannte dank seiner Flottennahkampfausbildung natürlich die entsprechende Gegenaktion und wehrte den Griff ab. Doch auch Hakon war anscheinend nicht völlig unbeleckt.

Sah ein Kampf zwischen zwei halbwegs fähigen Dagoristas auf dem sauberen, gepolsterten Boden einer Sporthalle immer recht elegant und ästhetisch aus, purzelten

die beiden Jugendlichen eher unbeholfen durch das nächtliche Unterholz.

Es wirkte mehr wie eine Schulhofrauferei wie sie sich gegenseitig in den Dreck schubsten, übereinander herfielen, Schläge austeilten und parierten und sich im ziemlich schlammigen Waldboden umherwälzten.

Die Energie der beiden war jedoch schnell verbraucht. Nach nur wenigen Minuten hockten sie sich nur noch keuchend gegenüber.

Mit der geschwundenen Kraft war auch die Wut der beiden verbraucht. Der drängendste emotionale Druck, der in den beiden angestaut war, hatte ein Ventil gefunden und sich vorerst entladen.

„Ich ...“, stieß Al Franik nach einer scheinbaren Ewigkeit hervor, „ich wusste gar nicht, dass du Dagor kannst. Du bist gar nicht mal schlecht. Wo hast du das gelernt?“

Hakon lachte kurz auf. Langsam hatte auch sein Atem sich beruhigt. „Auf Niflheim gibt es ein arkonidisches Zhy-Kloster. Ich habe dort gut ein Jahr verbracht bis mir klarwurde, dass das im Grunde alles Holisten sind.“

“Wieso, ich denke es sind Arkoniden?“

Für einen Moment war Hakon verduzt, bis er im trüben Licht der beiden Monde das unverschämte Grinsen auf Als Lippen erkannte.

Er brachte jedoch nur ein weiteres kurzes Auflachen über diesen müden Kalauer zustande.

“Psychotaktik nach Imperiumsflottenhandbuch, was?“ kommentierte er. “Kapitel 12.2 – Auflockerung der Stimmung in Krisensituationen.“

Aber auch sein Beitrag trug nichts zur beschworenen Auflockerung bei. Nachdem sie sich noch eine Weile angeschwiegen hatten, setzte Hakon erneut zu sprechen an. “Wir stecken tatsächlich tief im Dreck, nicht wahr?“ konstatierte er tonlos.

Eine frische Bö wehte über sie hinweg, wiegte das farnartige Unterholz, in dem sie hockten und trug neue, unangenehm fremdartige Düfte mit sich.

Es war merkwürdig still geworden, als

erwarte die Natur dieser Welt gespannt das weitere Vorgehen der fremden Eindringlinge.

Al Franik nickte bedächtig. “So sieht’s aus.“ Er flüsterte wieder, als wolle er die Stille nicht stören.

“Niemand weiß, dass wir hier sind. Bis man uns beziehungsweise mich vermisst, vergeht bestimmt eine Woche. Und selbst dann ist es unwahrscheinlich, dass man uns hier findet, an einem Ort, der nirgendwo verzeichnet ist.“

Wir haben auch keine Möglichkeit, Hilfe zu rufen. Selbst wenn wir zum Wrack der LEIBNIZ zurück könnten – der Hyperfunk ist zerstört.

Zu guter Letzt gibt es hier einen unbekanntenen Feind, der uns ans Leder will, warum auch immer.“

Franik machte eine lange Pause und fuhr dann stockend mit belegter Stimme fort: “Ich ... ich sehe keine Chance, wie wir hier wieder lebend rauskommen.“

“Nein!“ beehrte der Niflheimer auf. “Ich weigere mich, das zu akzeptieren. Es gibt immer eine Chance. Wenn das hier Gjallar ist, dann muss es hier eine alte Forschungsstation geben. Vielleicht können wir von dort aus Hilfe rufen.“

Dann sind da noch die Satchmos. Laut Vaires Erinnerungen sind die Ureinwohner von Gjallar intelligente, friedliebende und hilfsbereite Geschöpfe.

Und schließlich: Wer weiß denn, ob die Typen, die uns abgeschossen haben nicht mit sich reden lassen? Vielleicht war es ein dummes Versehen, dass sie uns angegriffen haben, vielleicht haben sie uns verwechselt oder was auch immer. Womöglich lassen sie sich auch überlisten.

Wie auch immer, wir haben sehr wohl eine Reihe von Chancen.

Aber das wird sich alles noch ergeben.

Du hattest vorhin Recht, wir müssen uns zunächst der Gegenwart widmen und zusehen, dass wir jetzt überleben. Danach können wir immer noch weiter sehen.

Du bist der Experte, Al. Was müssen wir als nächstes tun?“

Al Franik war geradezu überrascht von Hakons Rede. Er brachte sogar ein müdes

Lächeln zustande, als er erwiderte: "Zunächst einmal müssen wir die Aussichtslosigkeit unserer Situation verdrängen und auch die letzte unwahrscheinliche Hoffnung fassen – der buchstäbliche Griff nach dem Strohalm. Ich finde, du machst das schon sehr gut."

Etwas ernster fügte er hinzu: "Naja, und dann brauchen wir ein Versteck, möglichst eine Höhle, die unsere Körperwärme und anderen Individualimpulse gut genug abschirmt, damit wir nicht aus der Luft geortet werden können."

Vor allem aber brauchen wir eine Menge Glück, damit zum Beispiel unsere Infrarotabdrücke verblasst sind bis die Unbekannten dieses Gebiet absuchen.

Ihr habt doch viele Klöster bei euch. Ich weiß zwar nicht, woran ihr auf Niflheim so glaubt, aber vielleicht wäre es gut, wenn du betest, Hakon."

"Jetzt ist wohl nicht die Zeit, daß ich dir das erkläre", versetzte Hakon knapp. "Nur so viel: Ich für meinen Teil glaube an mich, meine Fähigkeiten und mein Glück." Franik ging nicht weiter darauf ein. Er raffte sich auf und machte sich wieder auf den Weg. Hakon folgte ihm auf den Fuß.

Nach einer knappen Stunde hatten sie ein brauchbares Versteck gefunden.

Unter dem Wurzelgeflecht eines besonders großen Baums – in Ermangelung einer genaueren biologischen Spezifikation blieben sie bei dieser Bezeichnung – entdeckten sie eine Höhle, die geräumig genug war, sie beide bequem zu beherbergen.

Schon während der Suche hatte Al Franik einmal gemeint, von ferne das charakteristische Summen eines Antigravtriebwerks zu hören. Jetzt aber, als sie hungrig, erschöpft und müde in der stickigen, feuchten Wurzelhöhle hockten, konnte es keinen Zweifel geben.

"Still", hauchte Al, obwohl Hakon gar nichts gesagt hatte. "Hörst du das?"

Nachdem der Niflheimer eine Weile gelauscht hatte, flüsterte er: "Bei uns zu Hause hatten wir früher einen uralten Gravo-Schweber. Der klang so ähnlich."

Franik nickte bedächtig. "Defekter oder falsch eingestellter Feldliniengleichrichter,

würde ich sagen. Unsere unbekanntenen Freunde scheinen nicht gerade top ausgerüstet zu sein."

"Immerhin hat es gereicht, uns vom Himmel zu holen", murmelte Hakon. "Und deine Analyse würde auch nur für terranische oder arkonidische Antigravgeräte gelten. Wer weiß denn, was das hier für Typen sind. Nur wenige tausend Lichtjahre von hier beginnt absolut unerforschtes Gebiet. Die Südseite der Milchstraße kann ganze Sternreiche beherbergen, ohne dass wir von ihnen wissen."

Mit einem Zischen unterbrach Al die Spekulationen. "Es kommt näher", flüsterte er nervös.

Unwillkürlich kauerten sich die beiden tiefer in die Mulden, in denen sie lagen. Obwohl es eine recht warme Nacht war, begannen sie zu frösteln.

Es roch nach feuchter Erde, aber nicht so wie sie es von ihren Heimatwelten gewohnt waren.

Angespannt lauschten sie schweigend dem näherkommenden Geräusch.

*

Das Wesen erwachte in einer Welt aus Schmerz.

In seinen Beinen brannte ein unlösbares Feuer. Die nahrungsverarbeitenden Organe in der Leibesmitte waren zu einem steinharten Knoten verschnürt. Jeder Atemzug erzeugte ein glühendes Stechen. Dies alles überlagerte jedoch ein dumpfes Pochen im Schädel.

Das Wesen hätte sein Leid in die Welt hinaus trompetet, wenn nicht allein der Versuch, Luft in die Kammern des tonerzeugenden Horns am Hinterkopf zu leiten, neue nie gekannte Wellen des Schmerzes durch den geschundenen Körper gejagt hätte.

Es war ohnehin überzeugt, dass das Hämmern seines Schädels das ausladende Horn so zum Schwingen brachte, dass es weithin zu hören war.

Licht viel auf seine verklebten Augen. Es war Tag geworden.

Der Schmerz beherrschte dermaßen all

sein Denken und Fühlen, dass es kaum seine Situation erfassen konnte. Es sollte aufstehen, ahnte es, doch war es dazu nicht in der Lage.

Bleierne Schwere lastete auf seinen Gliedern und ließ es nicht zu, daß das Wesen sich auch nur ein wenig rührte.

Dermaßen regungslos dämmerte es vor sich hin, bis eine neue Wahrnehmung in sein schmerzurnebeltes Bewusstsein sickerte.

Langsam nur machte es unter dem alles beherrschenden Dröhnen und Wummern seines Kopfes andere Töne aus.

Lockend. Umschmeichelnd.

Die schreckliche Erkenntnis blitzte nur für den Bruchteil eines Atemzuges in dem Wesen auf: Es hatte dem Einzugsbereich der verlockenden Töne nicht entkommen können.

Dann schlug eine Woge widerstreitender Emotionen über ihm zusammen und löschte alle halbwegs klaren Gedanken aus.

Auch die Vielzahl der Schmerzen war vergessen.

Zunächst war da die Angst. Elementarste Panik erfüllte das Wesen bis in die letzte Faser seines Körpers.

Es wollte die Töne nicht hören, nicht wieder in ihren Bann gezogen werden. Vor seinem inneren Auge flogen die Bilder seines bisherigen stumpfsinnigen Lebens vorbei. Und es sah Artgenossen reihenweise an seiner Seite vor Erschöpfung sterben.

Es versuchte die Töne zu ignorieren, wollte weglaufen, um ihnen zu entkommen.

Doch als es ihm gelungen war, aufzuspringen, siegte die Verzückerung. Es konnte nicht anders, als sich den Tönen hinzugeben.

Sie lockten und riefen, schlugen Saiten in ihm an, weckten nie gekannte, ewig vermisste Emotionen.

Die Angst schmolz bis auf einen winzigen Rest Melancholie dahin.

Nun aber musste das Wesen den Tönen nah sein, um sie besser genießen zu können. Es musste zurück, so schnell wie möglich zurück.

Wie in Trance machte es einen Schritt auf den Ursprung der Töne zu. Der zweite folgte und ein dritter, dann knickten die

Beine ein und das Wesen schlug erneut der Länge nach auf den Waldboden.

Doch noch war die Verlockung stärker. Auf allen Vieren versuchte es weiterzukriechen, schaffte aber nur ein paar Zentimeter.

Die Töne wurden deutlicher und begannen, ganz bestimmte Emotionen in dem Wesen zu wecken.

Aggression und Bewegungswut begannen es ungeachtet der totalen körperlichen Erschöpfung zu durchströmen. Die Töne zwangen es geradezu, aufzuspringen und irgendetwas zu tun.

Das Wesen wünschte sich ein Werkzeug, um die umliegenden Stämme zu fällen. Das würde sicher Abhilfe schaffen. Aber vielleicht ging es ja auch ohne.

Es blieb jedoch beim Wunsch. Der Körper des Wesens war dermaßen ausgelaugt, daß selbst der hypnotische Zwang der Töne ihn nicht mehr regen konnten.

Und wieder senkte sich gnädige Ohnmacht über das geschundene Wesen.

*

Lange wagte keiner von ihnen zu sprechen. Das Antigravgefährt war direkt über sie hinweggeflogen. Zumindest war es den jugendlichen Schiffbrüchigen so vorgekommen.

Angespannt hatten sie gelauscht und jederzeit erwartet, dass das Gefährt umkehrte oder gar landete.

Doch das Geräusch war gleichförmig leiser geworden, bis es nicht mehr zu hören war.

Al Franik war es, der endlich die nervenaufreibende Stille durchbrach: "Wie war das noch mal mit dieser – wie hieß sie noch gleich? Die laut eurer Legende auf diesem Planeten gewesen sein soll?"

Hakon antwortete zunächst nicht. Sein Blick verlor sich in der Finsternis der kleinen Erdhöhle. Die feuchte modrige Luft umfing ihn wie eine klamme Decke.

Schon verrückt, dachte er. Vor vielleicht acht Stunden hatte er den Kadetten überhaupt erst kennengelernt und nun steckte er mit ihm in dieser scheinbar ausweglosen Lage.

In einer Bar in Christiania, der Hauptstadt

der Kolonialwelt Niflheim, waren sie ins Gespräch gekommen und hatten festgestellt, dass sie beide von einer ähnlichen Unrast und Unzufriedenheit mit ihrem Leben erfüllt waren.

Den auf Terra geborenen Franik hatte es wegen Aufsässigkeit, Disziplinlosigkeit oder ähnlichem auf den abgelegenen Flottenstützpunkt Gobi verschlagen.

Er träumte von wilden Abenteuern auf exotischen Planeten. Mit Zunahme des Alkoholpegels hatte er davon geschwärmt, sich eines Tages ein Schiff zu schnappen und einfach damit drauf los zu fliegen.

Und er, Hakon? Nun, ihn dürstete es nach Geschichten, Herausforderungen an seinen Geist und seine Phantasie. Seine Träume bestanden mehr aus gigantischen Bibliotheken und unermesslichen Datenbanken, uralten arkonidischen Archiven mit längst vergessenen Mythen und Legenden.

Zuletzt hatte er sich jedoch von Als Idee des aktiven Geschichtenerlebens begeistern lassen.

Die Christiania Chroniken, im Grunde die Historie der Menschheitskolonie Niflheim, waren voll von Episoden und Legenden, die in Hakons Augen nach einer Fortsetzung verlangten.

So auch die Geschichte Vaires.

“Nun”, begann Hakon endlich leise in die Dunkelheit der Höhle zu erzählen. “Das Ganze trug sich in den ersten Jahren der Kolonisierung Niflheims zu. Um das Jahr 4 vN – das entspricht in etwa dem Jahr 2060 AD – verließ Vaire Niflheim. Nicht allzu weit entfernt auf dem dritten Planeten des MAGELLAN-150-Systems gab es eine kleine terranische Forschungsstation, von wo aus die hiesigen intelligenten Ureinwohner, ihr Verhalten und ihre Kultur beobachtet wurden.

Da sie einiges Wissen über Xenoe ethnologie und großes Interesse an solch fremdartigen Kulturen besaß, schloss Vaire sich diesen Forschern an.

Die Ureinwohner wurden von den Terranern ‚Satchmos‘ genannt, was damit zu tun haben soll, dass sie mit ihrem hornartigen Hinterkopf laute trompetenartige Töne produzieren.

Eine andere Bezeichnung für sie war glaube ich ‚Emotiosänger‘ oder so ähnlich. Man nahm nämlich an, dass die verschiedenen musikähnlichen Laute komplexe Emotionen vermittelten, woraus eine recht differenzierte Kommunikation entstanden war.

Vaire gelang es auf diesem Planeten, den sie in ihren Erinnerungen ‚Gjallar‘ nennt, erstmals, die Laute zu interpretieren und zu imitieren. Die Legende will, dass sie einige Jahre unter den Satchmos gelebt und ihre Emotionssprache komplett entschlüsselt hat.

Nun ja, die Geschichte endet um das Jahr 15, also etwa 2080. Die Forschungsstation wurde aufgelöst, Vaire kehrte nach Niflheim zurück und schrieb ihre Erlebnisse nieder.”

Dieselbe Geschichte hatte er Franik schon in der Bar erzählt, jedoch mit wesentlich mehr Begeisterung und großartig ausgeschmückt mit schillernden Details.

Die Idee, nach der Welt Gjallar zu suchen, hatte dem Kadetten sofort gefallen. Dies schien ein Abenteuer nach seinem Geschmack zu sein.

Der Plan war schnell gefasst. In einem der zivilen Almenderaumschiffe, wie sie jedem Niflheimer auf dem Raumhafen von Christiania zur freien Verfügung standen, wollte man die mutmaßliche Sonne Gjallars anfliegen, nachschauen und zurück sein, ehe Franiks Ausflug auf Gobi bemerkt wurde.

Sie hatten sogar daran gedacht, eventuelle Anrufe an Franik, unbemerkt zur Space-Jet umzuleiten. Hakons Programmierkünste hatten es trotz hohen Alkoholkonsums möglich gemacht.

Erst jetzt bemerkte Hakon, dass Franik nichts sagte. War er etwa schon eingeschlafen? Nachfühlen konnte er es ihm. Hakon selbst verspürte bleierne Müdigkeit in den Gliedern.

Doch Franik war noch wach. Er hatte nur eine Weile nachgedacht.

“Mal angenommen”, meldete er sich fast flüsternd zu Wort, “das hier ist tatsächlich Gjallar. Immerhin ist das nicht unmöglich. Ich meine, das MAGELLAN-150-System wurde Anfang des 21. Jahrhunderts, wie

der ganze Sektor hier, von Terranern kartographiert. Also mitten in der Epoche der sogenannten ‚Schleichfahrt‘, zwischen 1984 und 2040 als Terra als vernichtet galt und das damalige Solare Imperium im Geheimen entstand.

All diese Daten waren damals also top secret. Dieser Planet hier, die Forschungsstation, alles unterlag der höchsten Geheimhaltungsstufe. Das könnte erklären, warum auch heute nichts in den Sternkarten zu finden ist. Naja, und nach 2040 war die Station einfach zu unbedeutend, genau wie der ganze Sektor hier, 20.000 Lichtjahre von Sol entfernt am äußersten Westrand der Galaxis. Die Geheimhaltung wurde aus Gewohnheit beibehalten oder was auch immer.

Du sagtest, um 2080 wurde die Station aufgelöst. Wenn ich meine Hypnoschulungen in Geschichte nicht völlig weggesoffen habe, müsste 2080 doch die erste große terranische Kolonisationswelle gewesen sein. In den Wirren sind sicher einige Daten verloren gegangen, schließlich war NATHAN auch noch nicht gebaut.”

Franiks Stimme war immer monotoner und leiser geworden. Immer größere Pausen hatten die einzelnen Sätze unterbrochen, bis er endgültig schwieg.

Trotz der einschläfernden Wirkung und seiner eigenen unendlich großen Müdigkeit hatte Hakon die Worte bis zum Schluss aufmerksam verfolgt.

In Gedanken versuchte er noch einmal, die Argumentation nachzuvollziehen, verlor sich dabei jedoch vor Müdigkeit in wirren Halbschlafräumen, aus denen er ein paar Mal wieder aufwachte.

Darin sah er sich selbst von schemenhaften Wesen umringt durch den Dschungel ziehen und schließlich auf eine Lichtung treten, in deren Mitte ein technisch anmutendes Gebäude stand.

Auf einmal hielt er ein Horn in der Hand und blies kräftig hinein.

Ein letztes Mal, bevor er richtig einschief, schreckte er aus dem Halbschlaf hoch.

Er hatte im Traum mit dem Horn einen wunderbaren, langgezogenen Ton erzeugt, der ihn tief in seinem Innern berührte.

Dieser Ton ließ ihn Hoffnung schöpfen und rief ihn förmlich zum Durchhalten auf.

Die wenigen Sekunden des Wachseins hatte er geglaubt, den Ton noch immer zu hören.

Dann war er endgültig eingeschlafen.

*

Eine unwirkliche Nacht lag hinter dem Wesen.

Irgendwann in tiefster Dunkelheit war es aus fürchterlichen Alpträumen erwacht. Wie besessen hatte es darin Stämme gefällt und so ganze Wälder gelichtet. Doch die gefällten Stämme hatten sich in Leichen verwandelt. Bis zum Horizont hatten sich Leiber toter Artgenossen aneinandergereiht.

Das Wesen war körperlich und geistig völlig erschlagen. Und doch hatte der Schlaf ihm genug Kraft gegeben, daß es aufstehen und seine Flucht fortsetzen konnte.

Wie in Trance war es weitergerannt und hatte einer Maschine gleich den Bedürfnissen seines Körpers nachgegeben.

Ohne bewusst danach zu suchen, hatte es einen Fluss gefunden, an dem es seinen brennenden Durst stillen konnte.

Mit der Verzweiflung des Verhungerten war es ihm sogar gelungen, ein kleines Flusstier zu fangen.

Das Wesen hätte nicht zu sagen gewusst, ob das alles nicht auch nur ein Traum gewesen war. Nur vage erinnerte es sich daran, immer weiter den Fluss entlanglaufen zu sein bis es erneut zusammenbrach.

Der Morgen graute, als das Wesen erschöpft am Flussufer kauerte, ein wenig Wasser trank und sich langsam seiner Situation wieder bewusst wurde.

Das Rauschen des Bluts in seinen Ohren nahm ab, und es war ihm, als dringen von Ferne wieder die lockenden Töne zu ihm vor.

Es war geistig zu erschöpft und abgestumpft, um noch Angst zu empfinden. Nur unendliche Trauer befiel das Wesen darüber, nun doch nicht der Verlockung der Töne entkommen zu sein.

Bald würden sie es wieder im Griff haben

*und den ganzen Weg zurücktreiben.
Das Wesen begrüßte fast die Vorstellung,
dass es den Rückweg zum Lager womög-
lich nicht überleben würde.
Doch da wurde es jäh aus seiner Trauer
gerissen. Ein anderer Ton überlagerte die
fernen verlockenden Klänge.
Es war ein kraftvoller Ton, der den Wald
durchdrang. Ehrlich und rein, denn er
vermittelte eine klare Botschaft.
Zuversicht und Hoffnung.
Dieser Ton erzeugte keine falschen Emoti-
onen, er war Emotion.
Das Wesen schöpfte neuen Mut und sam-
melte die letzten Kraftreserven. Es musste
nur weiter dem Fluss folgen, dann würde
es bei den Seinen und in Sicherheit sein.*

2.

*Auf Terra schrieb man den 1.1. 2115 als
mit Gründung des Vereinten Imperiums das
neue Koloniengesetz in Kraft trat. Von nun
an wurde jede Kolonie nach 30-jährigem
Bestehen in die Autonomie entlassen. Da
diese Regelung rückwirkend galt und Nifl-
heim seit 2052 besiedelt ist, war dies für
uns der Stichtag zur Freiheit von der direk-
ten Administration Terras.
Nicht dass wir jemals darunter gelitten
hätten. Hier am Rande der Galaxis hatte
Terra uns immer alle Freiheiten lassen
können.
In aller Freundschaft wurde Administrator
Jedmir Zekiri damals verabschiedet. Noch
heute legendär ist das mehrtägige Unab-
hängigkeitsfest in Christiania, das gleich-
zeitig eine rauschende Abschiedsparty für
Zekiri und seinen Stab war.
Seitdem ist Niflheim, die vierte Welt der
Sonne Balder, eine autonome Welt im Ver-
bund des Vereinten Imperiums.
Lediglich der kleine Flottenstützpunkt auf
der dritten Welt Gobi, einer heißen Wüs-
tenwelt, erinnert noch an die Bindung zum
VI.
Christiania Chroniken, Sheheras Wande-
rungen über das freie Niflheim, um 40 vN
(ca. 2127 AD)*

*

1.8. 145 vN 14:48 Uhr = 13.9. 2324 AD
3:00 Uhr

Seit drei Stunden schob Private André
Richard mehr gelangweilt als aufmerksam
seinen Dienst in der Funkzentrale des Flot-
tenstützpunktes Gobi.

Genaugenommen fläzte er sich ziemlich
undienstlich auf seinem Kontursessel her-
um.

Richard war vielleicht kein sonderlich ehr-
geiziges Mitglied der Flotte des Vereinten
Imperiums. Ihn dienstvergessen, unauf-
merksam oder sogar faul zu nennen, hätte
ihm aber auch Unrecht getan.

Der Dienst in einer Funkbude auf einem
Stützpunkt, weitab von allen bedeutenden
Sektoren und Flugrouten der Galaxis, war
einfach dermaßen eintönig und ereignislos,
dass sogar ein einzelner Funker stets unter-
fordert war.

Entsprechend ihrer geringen Bedeutung
war die Funkzentrale auch nicht mehr als
eine kleine Kammer, vollgestopft mit An-
zeigen und Aggregaten. In ihrer Mitte
stand der einsame Kontursitz des Dienst-
habenden – Andrés Platz.

Das leichte Rauschen von Hyper- und
Normalfunkempfänger lullte ihn ein. Den-
noch blieb er aufmerksam genug, um die
regelmäßigen Routinemeldungen der ande-
ren Abteilungen des Stützpunktes zu regist-
rieren.

Das einzige, was Richard diesem langwei-
ligsten aller Posten auf Gobi abgewinnen
konnte war, dass man hier stets seine Ruhe
hatte und allein sein konnte.

Funkanlage und –Bude waren durch einen
kurzen Korridor vom Hauptgebäude des
Stützpunktes getrennt. Hierhin verirrte sich
selten jemand.

“Was ist denn hier los?“, durchriss es mit
einem Mal die Ruhe.

Private André Richard war sofort hellwach.
Er kannte die leicht schrille Stimme, die
ihn soeben aus seinem Dämmerzustand
gerissen hatte, zur Genüge.

Diese Stimme bedeutete Ärger!

Unbeholfen wie er war, dauerte es ent-
schieden zu lange, bis er sich aus seiner

bequemen Stellung befreit und strammstehend Haltung angenommen hatte.

Vor ihm hatte sich Oberleutnant Lara Yansin aufgebaut, stellvertretende Kommandantin des Flottenstützpunktes Gobi. Obwohl er sie um einen halben Kopf überragte, machte er im Vergleich zu ihr eine geradezu jämmerliche Figur.

Unter einer korrekt sitzenden Dienstmütze stachen zwei kohlschwarze Augen hervor und musterten ihn mit einem vernichtenden Blick.

Richard wusste nicht einmal mehr, in welche Ecke der Funkbude er *seine* Mütze geschleudert hatte.

“Machen Sie Meldung!” kam es nun gefährlich leise von der Stellvertreterin Major Burkarts.

André wagte es nicht, sich ohne Aufforderung aus der Hab-Acht-Stellung zu lösen. Mit schmerzdem Rücken kam er dem Befehl Yansins nach.

“Oberleutnant Yansin, Private Richard, diensthabender Funker, meldet keine besonderen Vorkommnisse.”

Ein Blick auf die steile Falte, die sich auf Yansins Stirn eingegraben hatte, riet ihm, sich etwas detaillierter auszudrücken. Hastig holte er Luft und fuhr fort:

“Kontakt zur Ortungs- und Leitzentrale des Stützpunktes, zum Leichten Kreuzer JAKUTSK auf Landefeld A und zur Kaulquappe SATISFACTION auf Landefeld C besteht ohne Komplikationen, auch von dort laut letzter Routinemeldung keine besonderen Vorkommnisse.”

Noch immer stand die Falte auf Yansins Stirn.

Richard kam langsam ins Schwitzen. Schnell schob er noch ein krächzendes “Ma’am” hinterher und hoffte, dass dieser Kelch nun endlich an ihm vorüber gehen möge.

Die Terranerin in der vorbildlich sitzenden lindgrünen Uniform kannte jedoch kein Erbarmen.

Sie ließ ihn noch eine Weile strammstehen und herrschte ihn schließlich an:

“Wann haben Sie das letzte Mal einen Blick in die Dienstvorschriften geworfen, Private? Wissen Sie etwa nicht, was dort

über die Aufgaben eines diensthabenden Funkers notiert ist?”

Immerhin ließ sie soweit Gnade walten, als dass sie ihn sogleich über sein Versäumnis aufklärte, anstatt ihn noch ein wenig zapeln zu lassen.

“Es ist unter anderem Ihre Aufgabe, stichprobenartig den Funkkontakt zu dienstfrei habenden Angehörigen dieses Stützpunktes zu überprüfen. Sind sie dieser Vorschrift nachgekommen, Private?”

André Richard hätte vor Wut platzen mögen. Was ritt diese Kuh bloß auf solchem Kleinkram herum? Klar, sie wollte ihm eins auswischen, weil er es sich etwas gemütlich gemacht hatte. Und da er sich ansonsten nichts hatte zuschulden kommen lassen, kramte sie dieses Detail aus den Dienstvorschriften, die sie anscheinend auswendig kannte.

“Nein, Ma’am”, gab er resignierend zu. “Meines Wissens hat zurzeit aber ohnehin nur Kadett Franik dienstfrei.”

Mit seinem letzten Satz hatte er sich natürlich wieder in die Nessel gesetzt.

“Dann überprüfen Sie gefälligst die Verbindung zu ihm!”, schrie sie. Es war erstaunlich, welche Stimmkraft, die scheinbar so zarte stellvertretende Kommandantin entwickeln konnte.

“Ich habe noch andere Dinge zu tun. Ich erwarte Ihre Meldung, Private!”

Sprachs, machte auf dem Absatz kehrt und rauschte davon.

Mit einem Stoßseufzer ließ Richard sich in seinen Sessel fallen – sein vom strammstehen geschundener Rücken dankte es ihm.

Meine Meldung erwartet sie! Pure Schikane!

Kopfschüttelnd drehte er den Kontursitz der entsprechenden Anlage zu. Er wollte die leidige Geschichte so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Während er die Positronik anwies, Kontakt zu Franik herzustellen, ließ er sich noch einmal die Gerüchte durch den Kopf gehen, die so über Oberleutnant Yansin kursierten.

Es gab niemanden auf diesem Stützpunkt, der seinen Dienst freiwillig hier am Hinterteil der Galaxis tat. Die Raumfahrer unter

sich erzählten sich gern von den Schicksalen, die sie hierher verschlagen hatten. Es drehte sich dabei meist um Faulheit, Aufsässigkeit, fehlende Disziplin oder Befehlsverweigerung. Über die Schicksale der Offiziere aber existierten meist nur Spekulationen oder eben Gerüchte.

Kommandant Burkart sagte man beispielsweise ein gewisses Alkoholproblem nach.

Von Yansin wusste man sich zu erzählen, dass sie während eines Einsatzes aus Fahrlässigkeit ihr unterstellte Leute verloren haben soll.

Darüber, was genau geschehen war, kursierten die wildesten Geschichten. Die Wahrheit kannte jedoch niemand.

Auf jeden Fall sah man darin die Erklärung für das überkorrekte Verhalten der stellvertretenden Kommandantin. Der damals gemachte Fehler belastete sie noch immer, und sie versuchte, ihn durch gestrenges Einhalten der Vorschriften wiedergutzumachen.

André Richard beendete seine Gedanken und blickte verwirrt auf die Anzeige der Funkanlage. Dort war zu sehen, dass der Kontakt zu Kadett Al Franik nicht herzustellen war.

Dies war eigentlich nicht möglich. Das Hyperfunktional von Gobi, dem dritten Planeten des Baldersystems, wurde in das Satellitennetzwerk der vierten Welt Niflheim geleitet, dort in ein Normalfunktional umgewandelt und direkt an Franiks Armbandkom gesendet, egal wo auf dem Planeten er sich aufhielt. Eine solche Funkstrecke war tausendfach erprobt und alles andere als störanfällig.

Dass der Kontakt dennoch nicht zustande kam, konnte eigentlich nur bedeuten, dass Franiks Armbandkom abgestellt oder defekt war.

Letzteres war relativ unwahrscheinlich. Und für den anderen Fall gab es bestimmt eine Dienstvorschrift, nach der es untersagt war, sein Armbandkom zu deaktivieren.

Richard hütete sich jedoch, Yansin sogleich darüber Meldung zu machen. In Christiania durfte es jetzt um die Mittagszeit sein, überlegte er sich. Womöglich schlief dieser

Franik gerade einen handfesten Rausch aus, wobei er nicht gestört werden wollte.

Wie auch immer, André Richard war nicht der Typ, der einen Kameraden in Schwierigkeiten brachte. Er hatte Probleme mit Oberleutnant Yansin, da brauchte er Franik nicht mit hereinzuziehen.

Er würde die Kontaktaufnahme einfach später noch einmal versuchen.

Sein Dienst dauerte noch knapp fünf Stunden. Notfalls musste Yansin eben so lange auf ihre Meldung warten.

*

1.8. 145 vN 0:32 Uhr = 12.9. 2324 AD 12:44 Uhr

“Wann gedachte dein Sohn eigentlich mit unseren Geschäftspartnern hier einzutreffen?”

Henry Skyes Stimme klang ruhig und ausgeglichen. Auch die Sitzhaltung des leicht untersetzten Terraners ließ nichts von der Anspannung erkennen, die alle anderen Anwesenden beherrschte.

Ausgangspunkt dieser Spannung war Patriarch Kuroff. Mit wilder Mähne hockte der kräftige Springer auf dem Kommandositz. Alles deutete auf einen kurz bevorstehenden Ausbruch seinerseits hin.

Es wagte daher niemand aus der Zentralebesatzung, auch nur ein Wort zu sagen. Alle saßen sie schweigsam und angstgebeugt über ihren Kontrollen und hofften, nicht das Ziel dieses Ausbruchs zu werden. Die KUR-XXVI, einziges Schiff der Kuroff-Sippe, lag gut versteckt in einer tiefen Felsschlucht. Dieser Canyon fungierte seit gut zehn Jahren als Heimathafen der Springerwalze.

Jetzt hielt erst recht alles den Atem an. Selbst die beiden bewaffneten Terraner, die hinter Skyes Sessel Aufstellung bezogen hatten, versuchten, Kuroffs Blick aus dem Weg zu gehen.

Das zerzauste und verfilzte Kopf- und Barthaar des Mehendor-Patriarchen wirbelte herum. Sprühende Augen musterten den Terraner, der so aufreizend gelassen in dem Kontursitz saß.

“Nun nerv mich nicht auch noch damit, Henry!”, polterte er los. “Jetzt müssen wir

erst mal sehen, wen wir da abgeschossen haben. Vorher können mir deine Geschäftspartner gestohlen bleiben.“

“Du meinst wohl, wen *du* da abgeschossen hast“, hakte Skye in belehrendem Tonfall nach.

Schlagartig schien es allen, als sei die Raumtemperatur um ein paar Grad gefallen.

Ehe Kuroff endgültig explodieren konnte, fuhr der Terraner fort:

“Und außerdem sind es *unsere* Geschäftspartner. Zumindest sollen sie es einmal werden.

Wenn uns das gelingen soll, müssen wir einen guten Eindruck machen. Es sollte nicht unbedingt offensichtlich sein, dass wir hier – nun ja – gewisse Probleme haben.“

Es war Kuroff anzusehen, dass er am liebsten über Skye hergefallen wäre – oder zumindest die halbe Zentrale verwüstet hätte. Er riss sich aber zusammen und grunzte nur: “Mein Sohn trifft innerhalb der nächsten Tage hier ein. Bis dahin ist dieses ... *Problem* längst vergessen.“

Henry Skye nickte gnädig und sagte: “Das wollte ich hö...“

Gleich mehrere Signaltöne aus verschiedenen Ecken der Zentrale unterbrachen den Terraner.

“Was ist los?“, brüllte Kuroff seine Untergebenen an, als diese nicht sofort Meldung machten. “Nun redet schon, ihr Parias!“

“Es ... es ist die KUR-XXVI-I“, traute sich endlich jemand zu sagen. “Sie ist soeben aus dem Linearraum ausgetreten und kündigt per Funk ihre Landung an.“

Ein derber Fluch hallte daraufhin durch die Zentrale. Kuroff vergrub sein Gesicht für einen Augenblick in den prankenartigen Händen.

“Na schön“, grunzte er schließlich. “was soll’s. Du kümmerst dich darum, Terraner! Ich Sorge dafür, dass uns diese Schiffbrüchigen nicht mehr gefährlich werden können.“

In einer aufgesetzt zackigen Bewegung erhob sich der vielleicht 70-jährige Skye von seinem Sitz.

Dünnes schütteres Haar zierte seinen feis-

ten runden Kopf. Im Vergleich zu seinen beiden Leibwächtern war der untersetzte Mann geradezu mickrig zu nennen. Seine übertrieben selbstbewusste Körperhaltung hätte manch einer als lächerlich empfunden. Dennoch umgab ihn eine kalte, fast furchteinflößende Aura.

“Ich denke, es ist besser, wenn wir beide unsere Gäste begrüßen, Kuroff“, wies er erneut den Mehador zurecht. “Wir dürfen uns keinerlei Nervosität anmerken lassen. Die Absturzstelle ist zwar einige tausend Kilometer von hier entfernt. Dennoch: übertriebene Suchaktionen sind nur auffällig und provozieren Fragen, die die Verhandlungen behindern, ehe sie überhaupt begonnen haben.“

Auch Kuroff war nun aufgestanden und blickte auf den Terraner hinunter.

“Willst du mir etwa Vorschriften machen?“ fragte er gefährlich leise. “Du hättest diese Space-Jet natürlich einfach wieder abziehen lassen, damit sie überall von unserem Planeten herumerzählt.“

“Hör zu“, erwiderte Skye ebenso leise. “Wir haben unsere diesbezüglichen Meinungen bereits ausgetauscht. Nun ist das Ding abgeschossen, und es ist gut so.“

Jetzt stehen aber die Verhandlungen mit den Aras an. Und die sind für unser aller Zukunft entscheidend. Wir dürfen sie nicht durch irgendwelche Unsicherheiten gefährden.

Ich schlage vor, dass die Suchaktion nach den Schiffbrüchigen in aller Ruhe fortgesetzt wird, ohne spektakuläre Aktionen. Schließlich sollten wir schon wissen, wen es da zufällig in unser System verschlagen hat.

Wir beide konzentrieren uns jetzt aber erst einmal auf unsere Gäste.“

“Also gut“, grollte Kuroff endlich. “Wollen wir hoffen, dass diese *zufällige* Entdeckung unserer Welt keinen Ärger nach sich zieht.“

*

Der Canyon war hell erleuchtet. Riesige Flutlichtstrahler am Rumpf der KUR-XXVI machten die Planetennacht zum Tage und tauchten die tiefe Schlucht in

gleißende Helligkeit.

Am Fuß des zweihundert Meter langen Walzenraumers verlor sich eine kleine Gruppe von Menschen. Gegen die titanenhaften Felswände, die sich rechts und links mehrere hundert Meter steil in die Höhe erhoben, wirkte dieses halbe Dutzend Leute sogar wie winzige Insekten.

Die Schlucht war an dieser Stelle gut hundert Meter breit. Es erforderte also ein Höchstmaß an Geschick, ein Raumschiff wie die KUR-XXVI hier zu landen. Dafür war aber eine Entdeckung aus dem Orbit nahezu unmöglich.

Die kleine Gruppe trat langsam aus dem Schatten des Raumschiffs hervor und sammelte sich um einen Großraumgleiter, der soeben ausgeschleust worden war.

Die Spitze bildete der Terraner Henry Skye, dem stets zwei bewaffnete Artgenossen als Leibwächter auf den Fersen waren, gefolgt von dem kräftigen Mehendor-Patriarchen Kuroff.

Hinzu kamen zwei Cousinsen Kuroffs, die zum engen Beraterkreis des Patriarchen gehörten.

“Da kommen sie!”, rief einer der Terraner. Blinzelnde Augenpaare richteten sich nach oben und suchten den schwarzen Himmel ab.

Einem präkosmischen Heißluftballon gleich schwebte das Raumschiff dem Canyonboden entgegen. Obwohl nur gut 60 Meter lang, sank das ebenfalls walzenförmige Beiboot zentimeterweise zwischen den steilen Schluchtwänden hinab.

Henry Skye und Kuroff beachteten das Landemanöver jedoch nicht. Beide waren mit ihren Gedanken woanders.

Ging der Terraner schon im Geiste seine Begrüßungsrede und erste Verhandlungstaktiken durch, beschäftigte der Mehendor-Patriarch sich noch immer mit der Space-Jet, die sie vor einer knappen Stunde abgeschossen hatten.

Einige hundert Meter von der KUR-XXVI entfernt setzte das Beiboot endlich auf.

Der Einschleusungsvorgang in das Mutterschiff hätte innerhalb des Canyons zu lange gedauert. Eine solche zusätzliche Wartezeit hatte man den potentiellen Geschäftspart-

nern nicht zumuten wollen.

Die Personenschleuse des Beibootes war gerade geöffnet und die Energierampe ausgefahren, als der Großraumgleiter mit dem Empfangskomitee davor aufsetzte.

Kuroff entstieg als letzter dem Gleiter. Skye hatte sich längst mit seinen Leibwächtern an der Rampe aufgebaut.

Halb belustigt beobachtete der Galaktische Händler seinen terranischen Partner, wie er sich um eine Ehrfurcht heischende Haltung bemühte.

Sein Blick wanderte zu dem Beiboot. Mit gemischten Gefühlen betrachtete er die schrundige Oberfläche der 60-Meter-Walze.

Der Anblick der uralten Schiffshülle ließ einen nicht im Traum vermuten, dass darunter ein, wenn auch veraltetes, Lineartriebwerk schlummerte.

Von Größenwahn, Ehrgeiz und totaler geschäftlicher Inkompetenz geblendet hatte Kuroffs Vater damals die Transitionstriebwerke der KUR-XXVI und des Beibootes gegen Linearkonverter austauschen lassen. Es hatte ihn zwei komplett ausgerüstete Walzenraumer gekostet.

Gleichzeitig hatte dies den Ruin der Sippe bedeutet.

Sie waren heute vermutlich die ärmste Mehendor-Sippe der Galaxis, die mit Lineartriebwerken flog, dachte Kuroff bitter.

Endlich tat sich etwas in der Schleusenöffnung. Kuroff verscheuchte die trübsinnigen Gedanken und stapfte an seinen Beraterinnen vorbei zu Henry Skye, um gemeinsam mit ihm die Gäste zu begrüßen.

An der Seite seines Sohnes trat zunächst ein jugendlich wirkender Ara auf die Energierampe.

Kuroff kannte diesen Mann. Vor einem knappen Jahr hatte er auf Aralon erste Vorverhandlungen mit ihm geführt. Er hieß Mafa-Kapon und war ein sehr selbstbewusstes ja fast hochnäsiges Exemplar seines Volkes.

Er vertrat eine private Interessengruppe auf Aralon, bestehend aus kleineren Pharmaerzeugern und Geschäftsleuten, die eher inoffiziell operierten. Offen gesagt handelte es sich um ein kleines aber einflussreiches

Drogenkartell.

Diese Gruppe war auf der Suche nach Produktionsstandorten, die sicher vor den Behörden des Vereinten Imperiums waren.

Kuroff war sich bewusst, dass der wenig ertragreiche Handel mit Rohstoffen und ein paar Skulpturen ein für alle Mal vorbei sein könnte, falls die Verhandlungen ein positives Ergebnis brachten.

Von da an würden sie ihr Geld in wesentlich größerem Stil verdienen.

Die beiden Galaktischen Mediziner, die als nächste die Rampe betraten, kannte der Patriarch nicht.

Seine Aufmerksamkeit wurde jedoch sogleich von dem abgelenkt, was nach ihnen kam.

Ein riesiges, lederhäutiges Wesen quetschte sich förmlich hinter den Aras durch die Personenschleuse.

Der etwa drei Meter hohe Riese trat auf zwei Säulenbeinen auf die Rampe. Ein togaähnliches Gewand verhüllte seinen zyklopenhaften Leib. Die Ausbeulung dieses Kleidungsstückes ließ auf eine beeindruckende Strahlenwaffe schließen, die darunter verborgen sein musste.

Unwillkürlich griffen Skyes Leibwächter an ihre Blaster, was von dem dreiäugigen Giganten sofort registriert wurde.

Auch seine Pranke zuckte vor. Dabei wurde eine Armmanschette sichtbar, wie sie sonst nur Dagoristas trugen.

Kuroff erkannte darin einen arkonidischen Schildprojektor. Diese Geräte konnten flache kreisförmige Energieschilde von mehreren Metern Durchmesser aufspannen, die aufgrund ihrer Feldgeometrie wesentlich widerstandsfähiger waren als Kugel- oder Konturschirme.

Mit einer energischen Handbewegung signalisierte Skye seinen Bewachern, Ruhe zu bewahren.

Ehe es zu einem Zwischenfall kommen konnte, entspannten sich die beiden Terraner, und der Zyklop tat es ihnen gleich.

Die Ara-Delegation hatte einen waschechten Naat als Leibwache mitgebracht. In Kuroffs Augen war er zwar ein eher heruntergekommener Vertreter seiner Art. Dennoch war dies ein eindrucksvolles Zeichen.

Vorsicht! signalisierte es. *Wir begeben uns keineswegs ungeschützt in eure Hände.*

Ein feines Lächeln umspielte Mafa-Kapons Lippen, als er vor den Springerpatriarchen und seinen terranischen Partner trat.

Skye hatte einige Mühe, seine würdevolle Haltung zu bewahren. Gegenüber dem hochgewachsenen Ara, der *echte* Würde und Selbstsicherheit ausstrahlte, wirkte der mickrige Terraner fast lächerlich.

Doch er riss sich bewundernswert zusammen.

“Herzlich Willkommen”, rief er dem Galaktischen Mediziner mit geheuchelter Höflichkeit entgegen.

“Mein Name ist Henry Skye. Meinen Partner, Patriarch Kuroff, kennen sie ja bereits.”

Mafa-Kapon nickte dem Galaktischen Händler zu und begann seinerseits, sich und seine Begleiter vorzustellen.

Zuletzt deutete er auf den Naat, der sich hinter ihm aufgebaut hatte und alle wie ein Baum überragte.

“Dies”, erklärte er mit einem Lächeln. “ist unser Sicherheitsbeauftragter.”

“Die Reise war sicher anstrengend”, fuhr Skye in seinem Text fort, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen.

Kuroff überließ dem Terraner das Reden. Für harte Verhandlungen und geschicktes Feilschen war er immer zu haben. Den Austausch von Höflichkeiten überließ er jedoch lieber anderen.

“Wir haben Quartiere für sie einrichten lassen. Wenn sie sich zunächst zurückziehen wollen ...”

Mit einer herrischen Handbewegung unterbrach Mafa-Kapon den Terraner. “Wir haben bereits auf dem Flug hierher geschlafen. Wir sind also erfrischt und ausgeruht und möchten sogleich mit der Arbeit beginnen. Dafür sind wir schließlich hier.”

“Selbstverständlich”, pflichtete Skye ihm eilig bei.

Er bat die Aras, in dem Gleiter Platz zu nehmen. Die ersten Gespräche sollten in der KUR-XXVI stattfinden.

Da der Gleiter, obwohl für mehr als zehn Passagiere ausgelegt, zu eng für den Naat war, ließ sich dieser kurzerhand auf die

Arme sinken und rannte auf allen Vieren neben dem Fahrzeug her.

Die Fahrt zu der Springerwalze und der Einschleusungsvorgang – mitsamt Naat - nahmen nur wenige Minuten in Anspruch.

Henry Skye nutzte diese Zeit für erste Erläuterungen. Das meiste davon war Mafakapon und seinen Leuten bereits bekannt. Für Skyes Verständnis gehörte dies jedoch zur Erzeugung einer zwanglosen Verhandlungsatmosphäre dazu.

“Vor etwa zehn Jahren haben Patriarch Kuroff und ich quasi aus dem Nichts dieses Unternehmen aus dem Boden gestampft.

Unser einziges Kapital waren ein Frachtraumschiff und die Koordinaten einer rohstoffreichen Sauerstoffwelt, die sonst niemand in dieser Galaxis kennt.”

Kuroff erinnerte sich recht gut an diese Tage. Er selbst hatte zu jener Zeit mit dem Erbe seines Vaters zu kämpfen gehabt.

Es galt die Sippe oder ihren kläglichen Rest irgendwie über Wasser zu halten. Sie war total heruntergewirtschaftet, als Kuroff sie nach dem Tod seines Vaters übernommen hatte. Tag für Tag begann ein neuer Kampf um die weitere Existenz.

Meist waren es nicht ganz legale Geschäfte und kleinere Schmuggelfahrten, die das Überleben sicherten.

Bei einer solchen Gelegenheit hatte er Henry Skye kennengelernt. Er war damals ein windiger Spediteur auf Terra, der auch nicht immer auf die hundertprozentige Rechtmäßigkeit seiner Geschäfte achtete.

Es war eine dieser Skulpturen, die die ganze Sache ins Rollen gebracht hatte.

Sie befand sich seit Generationen im Besitz von Skyes Familie. Kuroff hatte schon damals gewusst, dass Skulpturen dieser Art sich vor allem im Gebiet des ehemaligen Tai Ark'Tussan hervorragend verkaufen ließen.

So waren sie damals ins Gespräch gekommen. Es hatte sich herausgestellt, dass in dem kompletten Nachlass, zu dem die Skulptur gehörte, auch die Koordinaten der Herkunftswelt zu finden waren. Interessanterweise war diese Welt in keiner einzigen Sternenkarte verzeichnet.

Anscheinend war ein direkter oder indirek-

ter Vorfahr Skyes Mitglied einer geheimen Forschungsbasis auf dieser Welt gewesen, die dann vergessen worden war.

Wie auch immer, sie hatten die Chance erkannt und genutzt.

Der rasche Aufstieg zu Wohlstand und Macht, den Skye den Aras gerade weismachen wollte, hatte dann aber doch auf sich warten lassen.

Von da ab hatten sie zwar ein sicheres Auskommen gehabt. Der erhoffte schnelle Reichtum war jedoch ausgeblieben.

Die Verhandlungen mit den Galaktischen Medizinern boten erstmals seit zehn Jahren eine berechtigte Hoffnung auf das lang ersehnte große Geld.

*

1.8. 145 vN 19:18 Uhr = 13.9. 2324 AD 7:30 Uhr

Private André Richard hockte nervös auf seinem Kontursitz und starrte auf die Armaturen, die immer noch dasselbe anzeigten: Der Kontakt zu Kadett Franik war nicht herzustellen.

Immer wieder blickte der diensthabende Funker über seine Schulter.

Vor einigen Minuten hatte er endlich Oberleutnant Yansin per Funk Meldung gemacht. Diese hatte entsprechend ungehalten reagiert. Wieso sie erst jetzt davon erfahre, hatte sie gefragt, und welche Maßnahmen er bereits getroffen habe.

Da er diesbezüglich ihre Erwartungen nicht hatte erfüllen können, war sie nun auf dem Weg zu ihm. Sie wollte die Sache selbst in die Hand nehmen.

André begann, sich über Franik zu ärgern. Was machte der Kerl bloß? Wieso war er nicht zu erreichen?

Andererseits gestand er sich ein, dass es seine eigene Entscheidung gewesen war, die Sache hinauszuzögern.

Er hatte es gut gemeint, hatte diesem Franik keinen Ärger machen wollen. Wenn nun doch etwas passiert war, würde er, Private André Richard, sich verantworten müssen.

Da war es nur ein schwacher Trost, dass er hier auf Gobi bereits auf einem Strafposten

saß.

Warum musste auch ausgerechnet während meiner Schicht die olle Yansin in der Funkbude auftauchen! fluchte er bei sich.

Als eilige Schritte aus dem Korridor hinter ihm erklangen, schnellte er wie von der Sehne geschossen aus seinem Sessel hoch. Diesmal empfing er die stellvertretende Kommandantin stehend. Und auch seine Dienstmütze saß nun – wenn auch ein wenig zerknittert – annähernd korrekt auf seinem Kopf.

Erneut baute sich die knapp 1,70 Meter große Offizierin vor dem strammstehenden Funker auf. Ihre ausdrucksstarken Züge waren sehr ernst. Richard meinte jedoch, in ihren tiefschwarzen Augen einen Anflug von Nervosität aufblitzen zu sehen.

“Stehen Sie bequem”, sagte sie tonlos.

War da nicht auch ein leichtes Beben in ihrer Stimme gewesen?

“Sie erklären mir jetzt noch einmal genau die Sachlage, Private. Es wäre in Ihrem Interesse, wenn Sie mir dabei einigermaßen plausibel darlegen könnten, wieso Sie erst jetzt, viereinhalb Stunden nach meinem Befehl, Meldung gemacht haben.”

Richard räusperte sich. Dennoch war seine Stimme belegt, als er zu sprechen begann.

“Ma’am, ich habe sofort nach Ihrem Befehl versucht, Kontakt zu dem dienstfrei habenden Kadetten Al Franik aufzunehmen. Der Kontakt kam nicht zustande, und ich ging davon aus, dass Kadett Franik sein Armbandkom deaktiviert hatte. Daher beschloss ich, es gegen Ende meiner Schicht, noch einmal zu versuchen.

Vor etwa zehn Minuten erfolgte dieser zweite Versuch, der ebenfalls negativ ausfiel. Daraufhin habe ich Sie sofort über die Sachlage in Kenntnis gesetzt.”

“Nun”, erwiderte Oberleutnant Yansin, “darüber unterhalten wir uns später.” Sie machte eine kleine Pause und fuhr dann fort:

“Sie glauben immer noch, dass es an Franiks defektem oder deaktiviertem Armbandkom liegt, Private?”

“Ja, Ma’am. Unsere Funkanlage ist nach meinem Ermessen in Ordnung, und das niflheimische Satellitenkommunikations-

netz funktioniert dezentral. Es ist dadurch im Grunde vor Störungen gefeit. Es funktioniert selbst dann noch, wenn 50 Prozent der Satelliten ausgefallen sind.

Nein, es muss an Franiks Armbandkom liegen.”

“Das klingt einleuchtend”, stimmte Yansin ihm zu. “Entweder hat er also sein Armbandkom deaktiviert, womit er gegen die Dienstvorschrift verstoßen würde, oder es weist einen Defekt auf, was Franik allerdings bemerkt haben müsste.

Er hat aber seit wenigstens viereinhalb Stunden nicht auf anderem Wege Kontakt zu uns aufgenommen, wie es in einem solchen Fall vorgeschrieben wäre. Es kann also sein, dass ihm etwas zugestoßen ist.

Private, Sie haben noch nicht im Positroniknetzwerk Niflheims überprüft, ob es einen ungewöhnlichen Zwischenfall gegeben hat? Womöglich ein Unfall, dem Franik zum Opfer gefallen sein könnte?”

“Nein, Ma’am”, musste Richard kleinlaut zugeben.

“Dachte ich mir”, murmelte Yansin verärgert und schwang sich in den Kontursitz des Funkers.

Mit ein paar Handgriffen hatte sie Kontakt zu dem Netzwerk hergestellt. Nur wenige Minuten später hatte sie herausgefunden, dass es einen solchen Zwischenfall weder im Raum Christiania noch auf ganz Niflheim gegeben hatte.

Sie war gerade dabei, in dem Netzwerk einen Aufruf an Franik zu veröffentlichen, sich umgehend im Stützpunkt zu melden, als André Richard sich zaghaft zu Wort meldete.

“Oberleutnant Yansin?”

“Sprechen Sie, Private!”

“Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, Ma’am. Franik könnte den Einflussbereich des Satellitennetzwerks verlassen haben.”

Die stellvertretende Stützpunktkommandantin drehte sich langsam zu Richard um. Fast entgeistert blickte sie ihn einen kurzen Augenblick an.

Dann riss sie sich los, murmelte etwas, das wie “nicht schon wieder” klang, und nahm per Armbandkom Kontakt zu Major Burkart auf.

3.

Genau wie unsere Heimat Niflheim, wurde diese Welt, die ich im weiteren Gjallar nennen möchte, Anfang des 21. Jahrhunderts vom terranischen Scoutschiff MAGELLAN entdeckt und kartographiert.

Was niemand weiß, denn bis heute unterliegt all das aus mir unerfindlichen Gründen noch immer der Geheimhaltung, dort lebt ein höchst eigentümliches und faszinierendes Intelligenzvolk, das jahrzehntelang von terranischen Forschern beobachtet wurde.

Daher war es wohl mehr als Zufall – andere wären geneigt zu sagen: Schicksal –, dass an mich, eine kleine niflheimische Ethnologin, mit dem Angebot herangetreten wurde, das Forscherteam im MAGELLAN-150-System zu verstärken.

Christiania Chroniken, Vaires Erinnerungen, um 15 vN (ca. 2080 AD)

*

1.8. 145 vN 14:53 Uhr = 13.9. 2324 AD 3:05 Uhr

Hakon erwachte zusammenzuckend. Binnen von Sekunden verblasste die Erinnerung an wilde, intensive Träume. Nebelchwaden gleich verdunsteten sie in der Morgensonne, fortgeweht von einer kräftigen Brise.

Ein kurzer Schauer durchfuhr seinen Körper, vielleicht durch Kälte oder Nässe, vielleicht durch instinktive Angst.

Der linke Arm war taubgelegen, Rücken und quasi alle Körperregionen schmerzten durch unsägliche Verspannungen, Druckstellen und einen gewaltigen Muskelkater. Mit einem unterdrückten Stöhnen öffnete er die Augen. Zaghafst streckte er den linken Arm, schloss und öffnete mehrmals die Faust. Dann versuchte er, sich aufzurichten.

Es zog und stach in allen Gliedern, als prickelnd Leben in sie zurückkehrte.

Ein ekelhafter Geschmack belegte pelzarzig seine Zunge. Sein Atem rasselte in ver-

schleimten Bronchien. Tau benetzte Gesicht und Kleidung.

Auf den rechten Arm aufgestützt, gab Hakon einem plötzlichen Hustenreiz nach. Danach waren seine Atemwege vorerst wieder frei.

Licht schien in die niedrige Erdhöhle und erhellte ihr klägliches Nachtquartier leidlich.

Weißliche Wurzeln hingen bleich aus dem schwarzbraunen Erdreich. Hier und da war eine huschende Bewegung zu erahnen – Würmer, Käfer, was auch immer.

Schauernd fuhr es Hakon erneut über den Rücken, bei der Vorstellung, mit was für Getier sie hier die Nacht verbracht haben mochten. An Mikroorganismen, potentielle Erreger tödlichster Krankheiten, die womöglich zu Millionen in der Luft rumschwirrten, wollte er gar nicht erst denken. Im Gebiet des Vereinten Imperiums war die Aufstockung des Immunsystems durch araische Multisera vorgeschrieben. So war auch er praktisch gegen alle denkbaren Infektionen geimpft.

Aber wer wusste schon, was auf diesem seit mehreren Jahrhunderten vergessenen Planeten für fiese Krankheitserreger lauerten, wie sie sich nicht mal ein geistesgestörter Ara aus einem billigen Action-Holo ausdenken konnte.

Kopfschüttelnd verscheuchte Hakon diese Gedanken.

Erst jetzt bemerkte er, dass Al Franik wach war. Er lag jedoch einfach nur da und betrachtete stumm den Höhlenausgang.

Nachdenklich folgte der Niflheimer dem Blick des Freundes. Es war nur wenig von der Außenwelt zu erkennen – ein Stückchen blauen Himmels und ansonsten das helle saftige Grün der hiesigen Flora. Auch das war für Hakon so unglaublich fremdartig. Die Pflanzenwelt seiner Heimat wurde von Türkis bis hin zu blauen Farbtönen dominiert.

Der Gedanke an sein zu Hause versetzte ihm einen Stich. Ein dicker Kloß setzte sich in seinem Hals fest und machte das Schweigen unerträglich.

Ruckartig wandte er sich wieder Franik zu, hielt dann jedoch einen Moment inne.

Als Blick schien in weite Ferne gerichtet.
 “Sollten wir nicht langsam aufbrechen?”
 brachte Hakon endlich hervor.

Beinahe wäre er vor der eigenen Stimme erschrocken. Es war ein furchtbares Krächzen, wie von einem Fremden.

Al Franik antwortete zunächst nicht. Ohne, dass er etwas dagegen tun konnte, stieg Wut in Hakon auf.

Er musste etwas tun, wollte Einfluss auf sein Schicksal nehmen, konnte diesen Zustand der Untätigkeit nicht länger ertragen. Daher regte ihn das scheinbare Desinteresse des Terraners auf.

Dennoch zwang er sich selbst zur Ruhe. Das Wichtigste war, dass sie beide zusammenhielten. Streit konnten sie sich nicht leisten und würde die Situation nur noch unerträglicher machen.

Unwillkürlich musste er plötzlich an den Ton denken, den er kurz vor dem Einschlafen gehört hatte. Der Gedanke daran beruhigte ihn auf wundersame Weise.

Er räusperte sich, um seine Stimme klar zu bekommen und sagte ruhig: “Komm, Al, wir müssen aufbrechen und die alte Forschungsstation finden.”

Leise und kaum hörbar fing Franik daraufhin zu lachen an.

“Ha!” stieß er tonlos hervor. “Das ist doch Unsinn.” Auch die Stimme des Kadetten war ein kaum wiederzuerkennendes Krächzen.

“Selbst wenn das hier Gjallar ist, was ich gar nicht mehr bestreiten will. Selbst wenn die Forschungsstation auf diesem Kontinent stand, was sehr wahrscheinlich ist und meinerwegen auch aus eurer Legende hervorgeht. Es ist nahezu unmöglich, dass wir sie a finden und b überhaupt was mit ihr anfangen können.”

Al Franik sprach ruhig und ohne jede Gefühlsregung. Er hatte sich etwas aufgerichtet, starrte aber noch immer zum Höhlenausgang, als wäre er geistig abwesend.

“Der Kontinent mag nur halb so groß sein wie das irdische Australien”, setzte er seine sachliche Analyse fort. “Damit wäre er immer noch groß genug, dass wir in hundert Jahren noch am Suchen sein werden.

Außerdem, wer sagt denn, dass die Station

damals nicht vollständig demontiert wurde? Falls nicht, haben sich am Ende sogar unsere schießwütigen Freunde dort eingeknistet.”

“Dann müssen wir eben eine Siedlung der Satchmos suchen”, wandte Hakon ein. “Sie könnten uns helfen, die Station zu finden und werden uns Schutz bieten.”

Franik antwortete erneut mit einem freudlosen Auflachen.

“Ich habe vor dem Einschlafen den Ruf eines Satchmos gehört”, setzte Hakon fast trotzig nach. “Nicht weit von hier muss eine Gruppe von ihnen leben.”

“Das hast du nur geträumt”, flüsterte Al mehr zu sich selbst.

Lauter fügte er nach einer kurzen Pause hinzu: “So was mag in deinen Geschichten funktionieren, Hakon. Die Realität sieht aber anders aus.”

Der Niflheimer atmete ein paarmal tief durch. Nebenbei stellte er fest, dass er sich langsam an die eigentümlichen Gerüche dieser Welt zu gewöhnen begann.

Realität, dachte er und musste unwillkürlich schmunzeln. Auf Niflheim hatte man seine eigenen Vorstellungen davon, was *wahr* war. Es war auch seine Überzeugung, dass die Wahrheit stets vom Betrachter abhing und dass es letztlich an einem selbst lag, welchen Verlauf die Dinge nahmen. Im Grunde war es diese Überzeugung, dieser *Glaube*, der ihn diese Situation überhaupt ertragen ließ.

Das würde aber nur solange funktionieren, wie sie auch *handelten*.

“Al”, sagte er schließlich eindringlich. “Wir können hier doch nicht einfach rumhocken. Irgendetwas müssen wir doch *tun*.”

Endlich löste der junge Offiziersanwärter der Imperiumsflotte seinen starren Blick und drehte sich zu Hakon um.

“Das werden wir auch”, antwortete er fest.

*

Mit Einbruch der Dunkelheit hatten sie die Höhle verlassen.

In den letzten Stunden hatte Franik seinen Plan für das weitere Vorgehen erläutert.

Zunächst einmal mussten sie – streng nach Flottenvorschrift – so weit wie möglich von der Absturzstelle wegkommen. Dann galt es, ein Versteck zu finden, in dem man sich dauerhaft einrichten konnte.

Für Fälle dieser Art gab es in der Flotte des Vereinten Imperiums den sogenannten “Robinson-Plan”. Ein entsprechendes Training hatte jeder Anwärter zu absolvieren, so auch Franik.

Es ging schlicht darum, das eigene Überleben zu sichern, bis man gefunden wurde.

Al hatte unmissverständlich klargemacht, dass er die einzige Hoffnung auf Rettung in den Bemühungen der Imperiumssoldaten vom Stützpunkt Gobi sah, sie zu finden. Sie mussten sich jedoch darauf einrichten, dass es Wochen oder sogar wesentlich länger dauern würde.

Sie hatten ihre Bestände an Wasser und Konzentratnahrung überprüft und rationiert. Ein frugales Mahl hatte den beißen Hunger nur wenig gestillt.

Früher oder später würden sie sich an der hiesigen Flora und Fauna sättigen müssen. Die ersten diesbezüglichen Experimente sollten aber so weit wie möglich hinauszögert werden.

Als grobe Fluchtrichtung einigten sich die beiden Jugendlichen schnell auf Norden. Einmal lag die Absturzstelle südlich von ihnen. Außerdem hatten sie vom Orbit aus, kurz bevor sie beschossen worden waren, im Südwesten des kleinen Kontinents vereinzelt Rauchsäulen, gerodete Waldflächen und stark verschmutzte Flüsse beobachtet, während der Nordosten weitgehend frei davon war.

Es lag daher nahe, die Unbekannten im Südwesten zu vermuten, zumal die Waffenstrahlen, soweit das zu erkennen war, auch von dort gekommen waren.

Schließlich erinnerte Hakon sich daran, dass laut Christiania Chroniken die Forschungsstation vermutlich im Nordosten zu suchen war. Er machte aber keine diesbezügliche Bemerkung.

Überhaupt hatten sie den größten Teil der Wartezeit schweigend verbracht. Und auch jetzt, als sie im Dunkel der Nacht durch das Unterholz eilten, wechselten sie kaum

ein Wort.

Die beiden kleinen Monde spendeten nur wenig Licht, es reichte jedoch zur Orientierung.

Zwei- oder dreimal hatte Hakon den Eindruck, erneut aus weiter Ferne den langgezogenen Trompetenlaut zu hören. Er hielt jedes Mal jedoch nur kurz inne und konzentrierte sich dann wieder darauf, den Anschluss an Franik nicht zu verlieren.

*

1.8. 145 vN 7:33 Uhr = 12.9. 2324 AD 19:45 Uhr

“Und?”, herrschte Kuroff den Boten an, ehe dieser etwas hatte sagen können. “Habt ihr sie endlich gefunden?”

Die Antwort kam zögerlich und leise: “Nein, Patriarch.”

Das folgende Gebrüll des Sippenchefs hallte an den kahlen Metallwänden des Konferenzraumes wider. Mühelos übertönte er damit das ewige Knarren und Kreischen sich verziehender Wände und Streben, das stets die alte Springerwalze erfüllte.

Der tobende Patriarch war eine furchteinflößende Erscheinung. Der Bote schlechter Nachrichten duckte sich unter den Beschimpfungen wie unter Schlägen.

Tatsächlich war es auch schon oft vorgekommen, dass der Sippenchef handgreiflich wurde.

“Seid ihr etwa zu blöde, so ein paar Typen im Wald aufzuspüren?”, polterte er. “Was macht ihr eigentlich die ganze Zeit? Vor fünf Tontas haben wir dieses Scheiß-Schiff abgeschossen, und es ist euch noch immer nicht gelungen, auch nur eine Spur von den Insassen zu finden.

Habe ich es hier eigentlich nur mit Idioten zu tun?”

Wie weit werden diese Heinis gekommen sein? Zwanzig Kilometer? Dreißig?

Bei allen Sternengöttern und den Bärten unserer Ahnen! Wenn ihr schon zu blöd seid, einen Infrarotortor zu bedienen, dann fackelt eben den Wald im Umkreis von 30 Kilometern ab!

Oder seid ihr nicht einmal dazu in der Lage?”

“Davon rate ich ab”, unterbrach Skyes gelassene Stimme die Schimpftiraden. Hektisch warf der Patriarch seine wuchtige Gestalt herum.

“Was?”, blaffte er nur zurück. Sein Tonfall hatte aber deutlich an Bedrohlichkeit verloren.

“Du vergisst mal wieder unsere Gäste von Aralon”, kam es aus dem Hintergrund des kahlen Raumes. “Die Gespräche waren bis jetzt recht vielversprechend. Wenn auf ihrem Rundflug nun auf einmal Raketen an ihnen vorbeifliegen oder sie am Horizont eine Pilzwolke emporwachsen sehen, werden sie sicher etwas erstaunt sein.”

Vor etwa einer halben Stunde war die Ara-Delegation zu einem Gleiterrundflug über den einzigen Kontinent des Planeten aufgebrochen. Kuroffs Sohn sollte ihnen die Ressourcen dieser Welt, einige Arbeitslager und Standorte für künftige Produktionsstätten vorführen.

“Außerdem”, fuhr Skye fort, “brauchen wir wenigstens einen der Schiffbrüchigen lebend. Wir müssen wissen, was sie hier suchen und wie sie von diesem Planeten erfahren konnten.

Wahrscheinlich haben sie ihn durch Zufall entdeckt, aber darüber müssen wir Gewissheit haben und zwar schnell.”

Der Patriarch schwieg eine Weile. Ohne sich wieder umzudrehen knurrte er dann: “Also los, sucht weiter! Und wehe, ihr tretet mir noch mal mit leeren Händen unter die Augen!”

Wenige Augenblicke später waren die beiden Männer wieder unter sich.

Mit dröhnenden Schritten stapfte Kuroff zu dem Tisch, an dem der andere Mann saß.

Das schlichte Möbelstück mit eingebauten Positronikanschlüssen war neben zwei Stühlen der einzige Einrichtungsgegenstand des fensterlosen Raumes.

Ächzend setzte sich der Patriarch auf den freien Stuhl. Sein Gesicht, eingerahmt von einem struppigen roten Bart, wirkte müde und abgespant.

Mit matten Augen musterte er den Anderen.

Der kalte Gesichtsausdruck des Terraners sollte wohl ein mildes Lächeln darstellen.

Kuroff konnte ihn im Grunde nicht leiden; und doch hatte er sich und seine Sippe auf Gedeih und Verderb diesem Mann und seinen Plänen ausgeliefert.

“Wie oft hast du mir eigentlich schon weismachen wollen, dass außer dir niemand von diesem Planeten weiß?”, grunzte Kuroff endlich. “Niemand hat eine Ahnung davon, dass hier ein Sauerstoffplanet mit Intelligenzvolk existiert. Das waren deine Worte, Henry Skye.”

Die Stimme des Springers war zum Schluss hin immer feindseliger geworden. Der Terraner ließ sich dadurch jedoch nicht aus seiner zur Schau gestellten Ruhe bringen.

Mit geradezu aufreizender Gelassenheit erwiderte er: “Als geborener Raumfahrer solltest du die Sternenkataloge kennen. Auch in den aktuellsten terranischen Karten ist von diesem System nicht einmal die Zahl der Planeten verzeichnet.

Es ist Zufall, dass dieses Schiff hier aufgetaucht ist.”

Kuroff schwieg eine Weile und vergrub sein Gesicht in den prankenartigen Händen.

“Wir Mehandor dürfen einfach nicht zu lange auf einem Planeten herumhocken”, grollte er endlich. “Es macht uns träge und schwach. Kein Wunder, dass meine Leute zu nichts mehr in der Lage sind.”

“Keine Sorge”, sagte Henry Skye in einem begütigenden Tonfall, der den Patriarchen fast zur Weißglut getrieben hätte. “Bald sind die Lagerräume deiner KUR-XXVI wieder bis obenhin gefüllt. Nur noch wenige Wochen und ihr werdet wieder auf Fahrt gehen können.”

“Ein Jahr!” brüllte Kuroff auf und schmettete krachend eine Faust auf den Tisch. “Ein ganzes Jahr dauert es, bis die Lagerräume mit Rohstoffen gefüllt sind. Und das geht jetzt seit über zehn Jahren so!

Meine Sippe wird ja schon bald *sesshaft*.”

Das letzte Wort spie er geradezu aus, als wäre es ein Stück Dreck.

“Jetzt reiß dich zusammen, Kuroff!” Skyes Stimme strahlte mit einem Mal große Kälte aus.

“Es war damals deine Idee, dass wir uns

zusammentun, diese Welt hier anfliegen und mit ihren Rohstoffen und den Skulpturen der Eingeborenen Geld machen. Und du hast damals eingewilligt, dass wir nach meinen Vorgaben und Plänen vorgehen.

Nur durch die strenge Einhaltung dieser Pläne hatte es uns gelingen können, nach wenigen Jahren die Verluste auszugleichen und seitdem kontinuierlich unseren Überschuss auszubauen. Das weißt du ganz genau.

Geduld und Disziplin haben uns dahin gebracht, wo wir jetzt sind. Nun raste nicht auf den letzten Metern vor dem Ziel aus!”

Skyles Züge zeigten wieder gönnerhafte Milde, als er nach einer Pause fortfuhr: “In ein paar Tagen werden wir den Vertrag mit den Aras unter Dach und Fach haben. Es wird kein halbes Jahr dauern, dann wirst du mit deiner Sippe häufiger auf Fahrt gehen können, als es euch lieb sein wird.

Material und Personal unserer künftigen Geschäftspartner wollen hierher transportiert werden.

Und alle paar Wochen wird dann die Galaxis mit frisch produzierten Glückmachern beliefert.”

*

1.8. 145 vN 19:48 Uhr = 13.9. 2324 AD 8:00 Uhr

“Nun setzen Sie sich erst einmal hin und beruhigen sich, Oberleutnant. Sie machen einen ja noch ganz nervös.”

Major Boris Burkart saß hinter einem unaufgeräumten Schreibtisch. Das schlichte Möbelstück dominierte das kleine und schlecht beleuchtete Büro des Stützpunktkommandanten.

Auf der anderen Seite des Terkonitstahlisches stand Oberleutnant Yansin, seine Stellvertreterin. Zögernd nur kam sie der Aufforderung ihres Vorgesetzten nach.

“Major”, begann sie stockend. Allein ihre Sitzhaltung zeugte von Nervosität. Es war als wollte sie sofort wieder aufspringen und irgendwas unternehmen.

“Sir, Kadett Franik gehört zu meinem Zug, er ist mir direkt unterstellt. Ich bin für ihn verantwortlich. Wenn ihm etwas zugesto-

ßen ist, würde ich mir das nie verzeihen.

Ich hätte ihm befehlen müssen, sich regelmäßig bei dem Stützpunkt zu melden. Die Dienstvorschrift schreibt dies zwar nicht zwingend vor, aber ...”

“Oberleutnant Yansin”, unterbrach Burkart sie sanft. Er beugte sich ein wenig über den Schreibtisch und streckte ihr besänftigend die Hände entgegen.

Der Major war ein hochgewachsener und sehr hagerer Mann. Die faltige graue Haut und die knochigen Finger ließen ihn älter erscheinen, als er tatsächlich war. Das wenige dunkle Haar hing ihm strähnig in die hohe Denkerstirn.

Dennoch wirkten seine Gesichtszüge auf die meisten Menschen beruhigend und ließen sie Vertrauen zu dem kauzig erscheinenden Mann fassen.

Ob es der stets ehrliche und freundliche Gesichtsausdruck oder der Eindruck von Weisheit war, den er vermittelte, wusste niemand so recht zu sagen.

Er war einfach den meisten Leuten auf Anhieb sympathisch.

“Ich verstehe Sie sehr gut”, fuhr er mit seiner sonoren Stimme fort. “Aber als Oberbefehlshaber dieses Stützpunktes trage ich mindestens genauso viel Verantwortung für Franik wie Sie.

Und Sie, Yansin, haben sich völlig korrekt verhalten. Entweder hat Franik sein Armbandkom deaktiviert, dann wird er sich spätestens nach Ende seiner dienstfreien Woche dafür verantworten müssen. Oder es gibt irgendeinen Defekt in der Verbindung, womöglich in Franiks Armbandgerät, ohne dass er davon etwas gemerkt hat. Dass ihm etwas zugestoßen ist, können wir dank Ihrer Recherche ja bereits so gut wie ausschließen.”

Burkart machte eine kurze Pause, um zu sehen, welche Wirkung seine Worte hatten. Oberleutnant Yansins angespannte Haltung hatte sich jedoch nicht geändert.

Nachdem sie ihm bereits per Funk ausführlich berichtet hatte, war sie in Burkarts Büro gekommen, um die weiteren Maßnahmen mit ihm zu koordinieren.

Sie wollte etwas tun und konnte sich daher kaum auf ihrem Sitz halten.

“Sehen Sie”, fing er wieder an, “bereits als Sie auf dem Weg zu mir waren, habe ich Leutnant Petrowa angewiesen, ein paar ihrer Leute in Zivil nach Niflheim zu schicken. Die werden in Christiania versuchen, Franik aufzuspüren, indem sie sein Quartier aufsuchen und sich ein wenig umhören.

Außerdem habe ich angeordnet, die Funkverbindung genau zu untersuchen, falls dort der Fehler liegt.

Wir beide werden in Ruhe bei einem Kaffee den Eingang der Meldungen abwarten. Mehr können wir jetzt nicht tun.”

Yansin nickte nur als Erwiderung und schien sich sogar ein wenig zu entspannen. Burkart lehnte sich wieder zurück und orderte den Kaffee. Erstmals, seit sie ihm vor einer Viertelstunde Meldung über den Vorfall gemacht hatte, begann seine Stellvertreterin, ihre Nervosität abzulegen.

Er hielt ihre Aufregung für etwas überzogen, verstand jedoch sehr gut, warum sie sich so verhielt.

Die Gerüchte, die bei der Besatzung über sie in Umlauf waren, waren schließlich nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Burkart selbst ging davon aus, dass sich das Ganze allerspätestens nach ein paar Tagen, wenn Franiks dienstfreie Zeit zu Ende war, in Wohlgefallen auflösen würde.

4.

Als 2013 die ersten Terraner auf diese Wesen trafen, prägten sie für sie den Namen “Satchmos”. Ein recht treffender Name, wenn man weiß, dass er auf einen sehr begabten Trompeter der präkosmischen Erde zurückgeht.

Die Satchmos erzeugen mit ihren ausladenden Hinterkopfhörnern weittragende komplexe Laute, die denen einer Trompete recht nahekommen.

Beim Ausatmen können sie Luft durch die verschiedenen großen Kammern des hohlen Horns leiten, wodurch eine Bandbreite von mehreren Oktaven in beeindruckender Lautstärke möglich wird.

Christiania Chroniken, Vaires Erinnerun-

gen, um 15 vN (ca. 2080 AD)

*

2.8. 145 vN 1:12 Uhr = 13.9. 2324 AD
19:24 Uhr

Hakon wusste nicht, wie lange sie nun schon unterwegs waren. Schnell hatte er jedes Gefühl für Zeit verloren.

Obwohl er tapfer mithielt, bewunderte er die Ausdauer des Freundes, der einer Maschine gleich einen Fuß vor den anderen setzte, ohne langsamer zu werden.

Drei oder viermal hatte Franik ihnen beiden eine Pause zugestanden. Schweigend hatten sie sich jedes Mal für eine Weile hingehockt, ein wenig Wasser getrunken, noch weniger gegessen und waren dann weiter marschiert.

Auch Hakon verspürte kein Bedürfnis mehr, sich zu unterhalten. Auf eine merkwürdige Weise war er innerlich abgestumpft. Er konzentrierte sich nur noch auf das Laufen. Jegliches Nachdenken verbat er sich instinktiv, da es ihm doch nur schmerzlich die Ausweglosigkeit ihrer Situation vor Augen führen würde.

In seinem tiefsten Innern ahnte er jedoch, dass Angst und Panik nur darauf lauerten, wieder über ihn herzufallen.

“Halt”, flüsterte Al mit einem Mal und riss Hakon so ein wenig aus seiner Lethargie.

Wald und Unterholz waren den ganzen Marsch über nie sonderlich dicht gewesen. Nun lichtete sich das Pflanzendach aber völlig.

Das anschwellende Rauschen machte es schnell deutlich. Sie hatten einen Fluss erreicht.

Im Licht der beiden Monde glitzernd lag er vor ihnen, ein durchaus breiter Strom, der recht flott in nordwestliche Richtung floss.

“Machen wir ne Weile Pause”, knurrte Franik ungewöhnlich redselig. Bisher hatte er sich immer kommentarlos zur Rast hingestellt.

“Wollen wir den überqueren?” fragte Hakon nach einer Weile.

“Ich denke, wir folgen ihm flussabwärts.” Es schien, als wollte der Kadett noch mehr sagen. Er hielt jedoch abrupt inne.

Franiks Augen weiteten sich und sein Körper spannte sich an.

Hakon hatte zunächst keine Ahnung, warum Al so reagierte. Er sah sich hektisch um und lauschte dann angestrengt in die Nacht hinein.

Dann hörte auch er es.

“Scheiße”, hauchte er. “Der Gleiter.”

Sofort schlug eine Woge aus Panik über dem Niflheimer zusammen und lähmte ihn vollständig.

“Und er ist verdammt nah”, fügte Al rasch hinzu. “Los, lass dir was einfallen, Mann!”

“Was? Ich?” stammelte Hakon perplex.

Franik reagierte jedoch nicht darauf. Kurzerhand packte er den Niflheimer und zerrte ihn mit sich.

“Los, in den Fluss!” rief er dabei. “Wenn wir im kalten Wasser untertauchen, verliert sich vielleicht unsere Wärmespur.”

Kraftvoll stieß er Hakon in den Strom und sprang hinterher.

Der Schock des kalten Wassers löste Hakons Starre endgültig. Prustend tauchte er auf und meinte flüchtig, ein suchendes Licht am Himmel zu erkennen.

Dann erfasste ihn die Strömung und riss ihn mit sich.

*

Nachdem sie fast die ganze Nacht hindurch marschiert waren, waren die beiden Jugendlichen so erschöpft, dass sie ihre liebe Mühe hatten, im tosenden Wasser nicht unterzugehen.

Unerbittlich zog sie die reißende Strömung mit sich. Tückische Strudel drohten sie oft in die Tiefe zu zerren. Es war in der Finsternis wohl reines Glück, dass sie nicht mit Steinen oder Treibgut zusammenstießen und sich ernsthaft verletzten.

Hakon war sicher, schon mehrere Liter Wasser geschluckt zu haben. Den Großteil der ohnehin kargen Ausrüstung hatte er verloren. Auch seinen Mantel hatte er ohne viel nachzudenken abgestreift, ehe er sich total mit Wasser vollgesogen hatte.

Es war der pure Selbsterhaltungstrieb, der die müden, bleischweren Arme und Beine immer wieder zu Schwimmbewegungen

antrieb.

Mehr unbewusst nahm er die weitere Umgebung war. Den Freund, der in geringer Entfernung ähnlich panisch ums Überleben kämpfte. Und das Antigravgeräusch, das immer weiter anschwellend das Rauschen des Flusses übertönte.

Wieder erfasste sie ein kräftiger Wirbel und warf sie herum. Die Strömung wurde unvermittelt schneller, und auch das Rauschen nahm wieder zu.

Der Fluss schien flacher zu werden. Hakon war es ein zwei Mal, als spüre er festen Boden unter den Füßen.

Im trüben Licht der kleinen Monde war der weitere Verlauf des Flusses natürlich nicht zu erkennen. Als Hakon ahnte, was auf sie zukommen würde, war es bereits zu spät.

Verzweifelt versuchte er, gegen die Strömung anzuschwimmen. Er war jedoch zu schwach. Mit der Schulter stieß er gegen ein Hindernis, vermutlich ein Stein.

Dann spülte es ihn über eine flache Kante bergab. Jeder Versuch, irgendwo Halt zu finden war vergeblich.

In Hakon krampfte sich alles zusammen.

Er fiel jedoch nicht tief. Hart klatschte er auf flaches Wasser, glitt den glitschigen Untergrund entlang und landete in tieferem aber ruhigerem Gewässer.

Mit letzter Kraft hielt er sich über Wasser, hustete, rang nach Atem und rief nach Al.

Franik hatte sich bei dem Ritt anscheinend in einer Art Gestrüpp verfangen, das mit ihnen die Stromschnelle hinabgetrieben war.

Er dachte jedoch nicht daran, sich daraus zu befreien. Es gab ihm Halt und Auftrieb.

“Komm hier her”, keuchte er dem Niflheimer zu. “Wir halten uns fest und schwimmen damit ans Ufer.”

Das vermutlich pflanzenartige Geflecht fühlte sich schwammig und weich an, erzeugte im Wasser aber genug Auftrieb, sie beide zu tragen.

Der Niflheimer wäre beinahe vor Erschöpfung in Ohnmacht gefallen, als er sich festgeklammert hatte.

Erst jetzt merkte er, wie erbärmlich er fror. “Los komm!” redete Franik ihm zu. “Reiß dich zusammen! Sie haben uns nicht ge-

funden. Der Gleiter haut schon wieder ab, das Geräusch wird leiser. Wir gehen jetzt an Land und suchen uns dort ein Versteck zum Schlafen.”

Das war allerdings leichter gesagt als getan. Die Strömung war noch immer recht hartnäckig, so dass sie noch ein ganzes Stück flussabwärts getrieben wurden, ehe sie ihren Behelfs-Rettungsring ans Ufer steuern konnten.

Die Sonne mit dem einfallslosen Katalog-Namen MAGELLAN-150 schickte sich an, wieder aufzugehen, als die beiden Jugendlichen völlig ausgelaugt die sanfte Böschung hinaufrobten. Zu erschöpft, sich aus dem rettenden Gestrüpp zu befreien, blieben sie nach wenigen Metern liegen.

Sie husteten, erbrachen Wasser und rangen keuchend nach Atem.

Hakon stand schon wieder kurz davor, in einen ohnmachtähnlichen Schlaf zu sinken, als Franik nach seiner Schulter packte und sie energisch schüttelte.

“Da!” konnte der terranische Kadett nur krächzen.

Als der Niflheimer seinen bleischweren Kopf hob, erblickte er vor dem nahen Waldrand die Silhouette eines gedrungenen Turmes mit breiter Basis. Darum schienen sich mehrere Hütten zu gruppieren, aus denen mit Beginn des neuen Tages etliche fremdartige Zweibeiner traten.

*

Niflheims Festland ist fast vollständig auf zwei große Landmassen verteilt.

Den Löwenanteil nimmt der Nordkontinent Hyperborea ein, der einer Kappe gleich die Nordpolregion etwa bis zum 50. Breitengrad bedeckt. Lediglich der Subkontinent Skandinavien ragt bis zum 30. Breitengrad nach Süden.

Hier, zwischen dem Weltenmeer im Süden und dem Shangri-La-Gebirge im Norden findet sich auch die höchste Bevölkerungsdichte.

Hier landeten einst die ersten Kolonisten, freiheitsliebende Terraner und Terranerinnen hauptsächlich skandinavischer und mongolischer Abstammung, die es bereits

eine Generation zuvor in Terrania-City zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammengeschweißt hatte.

Und hier erhebt sich Christiania, die bunte Stadt, geistiges Zentrum Niflheims.

Einige tausend Kilometer südwestlich von Skandinavien erstreckt sich auf Äquatorhöhe der kleinere Kontinent Vinland mit seiner wichtigsten Ansiedlung Neu Goa.

Christiania Chroniken, Sheheras Wanderungen über das freie Niflheim, um 40 vN (ca. 2127 AD)

*

2.8. 145 vN 1:48 Uhr = 13.9. 2324 AD
20:00 Uhr

“Meine Damen, meine Herren, nehmen Sie Platz.” Mit einer knappen Bewegung wies Major Burkart auf die Stühle, die vor seinem Schreibtisch aufgebaut waren. Nach seinen Offizieren setzte auch er sich umständlich und ergriff erneut das Wort:

“Ich will gleich zur Sache kommen. Was haben Ihre Untersuchungen der letzten zwölf Stunden im Fall Franik ergeben?

Leutnant Petrowa, machen Sie den Anfang.”

Leutnant Nadja Iljowna Petrowa, wie sie mit vollem Namen hieß, nickte knapp.

Die kräftige und hochgewachsene Frau war Kommandantin des Zuges Raumlandtruppen auf Gobi. Sie galt als extrovertiert und redselig. Ihre oftmals aufbrausende Art, vermochte sie meist nur mühsam unter Kontrolle zu halten.

“Nun”, begann sie, “Meine Leute haben den Knaben noch immer nicht aufspüren können. Sein Quartier hat er seit wenigstens 30 Stunden nicht mehr betreten. Wir haben das aus der Stärke der gemessenen Wärmeabdrücke geschlossen.

Bis jetzt hat er es auch nicht wieder betreten. Das Gebäude wird rund um die Uhr beobachtet.

Die Befragung von Anwohnern, umliegenden Geschäftsinhabern und Passanten hat nichts ergeben.

Diese ... diese Niflheimer sind – nun ja – auf eine ganz komische Art unkooperativ.

Wenn sie nichts wissen – okay. Aber die

meisten boykottieren die Bemühungen meiner Leute regelrecht. Oft werden wir angepflaumt, dass es doch Franiks Sache sei, wo er sich aufhalte.“

Ehe Petrowa sich weiter in Rage reden konnte, unterbrach Major Burkart ruhig aber bestimmt ihren Redefluss.

“Nun, darüber haben wir uns schon unterhalten, Leutnant. Die Menschen auf Niflheim haben nun mal ihre Eigenarten. Dazu gehört auch, dass sie solchen Befragungen gegenüber grundsätzlich misstrauisch sind. Wir dürfen nicht vergessen, dass Niflheim eine autonome Kolonie im Verbund des Vereinten Imperiums ist. Wir üben auf dem Planeten keine polizeiliche Gewalt aus.

Uns kommt zupass, dass diese Leute ein sehr weites Freiheitsverständnis haben und im Grunde über keine organisierte Administration verfügen. Wir können daher in gewissen Grenzen ohne Probleme unsere Nachforschungen auf Niflheim betreiben.

Wenn sich aber beispielsweise die Bewohner Christianias durch unseren investigativen Einsatz belästigt fühlen, kann es sehr schnell zu einer spontanen und kurzfristigen Organisation dieses Unwillens kommen. Und dann haben wir ein Problem.

Wir müssen bei unseren Untersuchungen also immer zurückhaltend bleiben.“

Ein ernster Blick in Richtung Petrowa hinderte sie daran, erneut aufzubrausen.

Dann wandte sich der Major an Leutnant Carl Yamoto, den Kommandanten des Zuges Stützpunktbesatzung.

Der korpulente Offizier blickte ziemlich unbeteiligt in die Runde, als ginge ihn das alles nichts an.

“Leutnant Yamoto“, sprach Burkart ihn an, “was haben ihre Leute herausbekommen?“

Wie es jeder im Raum anwesende erwartet hatte, übergab der Leutnant das Wort nach einigen nichtssagenden Halbsätzen an seinen Sergeant.

Im Grunde, dachte Burkart, hätte er diesen auch gleich fragen können. Aus Gründen des Respekts und der Achtung Yamoto gegenüber war dies natürlich nicht möglich. Andererseits war Major Burkart sich nicht sicher, ob solche Dinge den Leutnant überhaupt kümmerten.

Sergeant Thora McArlic, deren rotes Haar einen interessanten Kontrast zu ihrem arkonidischen Vornamen bildete, begann zu berichten.

“Wir haben in den letzten Stunden die Funkverbindung nach Niflheim ausgiebig getestet. Wir konnten nicht den geringsten Fehler feststellen.

Gleichzeitig haben wir einen unserer Nachrichtenatelliten angewiesen, nach dem Signal von Kadett Franiks Armbandkom zu fahnden – ebenfalls ohne Erfolg.

Die Vermutung, dass Franiks Armbandkom defekt oder deaktiviert ist, erhärtet sich also.“

Major Boris Burkart blickte in die betreten schweigende Runde.

Sein Glaube, dass Franik sich zum Ende seiner dienstfreien Woche frech und munter zurückmelden würde, hatte sich langsam ins Stadium einer Hoffnung zurückentwickelt.

Den Anwesenden Offizieren erging es augenscheinlich ähnlich.

Der Kadett Al Franik schien vom Boden des vierten Planeten Niflheim verschluckt worden zu sein.

“Irgendwelche Vorschläge für das weitere Vorgehen?“, durchbrach er endlich die Stille.

Doch weder Oberleutnant Yansin, die das Ganze wohl am meisten mitnahm, noch Leutnant Nadja Iljowna Petrowa, sonst berühmt für ihre impulsiven Vorschläge, sagten einen Ton.

Es war Sergeant Thora McArlic, die sich erneut zu Wort meldete.

“Sir, wir haben da noch eine weitere Entdeckung gemacht, der vielleicht nachgegangen werden sollte.

Und zwar haben wir bei weiteren Testanrufen an Franiks Adresse eine ungewöhnliche Verzögerung festgestellt.

Sie ist uns erst aufgefallen, als wir einen der Raumländesoldaten gebeten haben, sein Armbandkom zu deaktivieren. Zu Vergleichszwecken haben wir diesen dann ebenfalls versucht zu kontaktieren.

Das Ergebnis war, dass es bei dem Versuch, Franik anzufunkeln, exakt eine Sekunde länger dauert, bis das Nichtzustan-

dekommen der Verbindung gemeldet wird. Wir haben das natürlich mehrmals gecheckt. Der Unterschied war aber in hundert Prozent der Fälle vorhanden.”

Diese Meldung schien die Offiziersrunde – bis auf den bequemen Yamato – etwas aufgemuntert zu haben.

Es war Burkart jedoch ein leichtes, das überwiegend skeptische Gemurmel zu übertönen.

“Was für Schlüsse ziehen Sie aus dieser Tatsache, Sergeant?”, fragte er knapp.

McArlic wiegte ein wenig den Kopf ehe sie antwortete.

“Ich weiß es nicht so recht, Major. Aber wir vermuten, dass das Funksignal an Franik irgendwie umgeleitet wird.”

“Was bitte?”, schaltete Lara Yansin sich ein. “Was meinen Sie damit, Sergeant? Wer sollte denn so etwas tun und warum? Können Sie das beweisen?”

Den erneut aufkommenden Tumult über-tönte Thora McArlic mühelos.

“Um das herauszubekommen, müssten wir Zugang zum Satellitenkommunikations-netz der Niflheimer erhalten.

Allein rein rechtlich ist uns das nicht so ohne weiteres möglich. Des Weiteren halte ich es für technisch äußerst schwierig, die Spur eines Signals in einem dezentralen Netzwerk zu verfolgen.

Sehen Sie, normalerweise sendet ein Standard-Armbandkom der Imperiumsflotte wie jedes mobile Kommunikationssystem in regelmäßigen Abständen ein Kennungssignal aus. Es sei denn man befindet sich im Einsatz, da funktioniert es nach einem anderen Prinzip.

In unserem Fall sollte Franiks Gerät nun aber stetig dieses Signal abstrahlen, was von dem nächstgelegenen Kommunikationssatelliten registriert wird.

Wenn wir Franik nun anfunken, erreicht unsere Nachricht zunächst einen der Hyperfunksatelliten, welcher sie in ein Normalfunksignal umwandelt.

Dieses wird unter den Kommunikationssatelliten weitergereicht, bis es zu dem gelangt, der gerade Franiks Kennungssignale empfängt. Der Satellit sendet es endlich in der richtigen Frequenz zu Franik hinunter.”

Obwohl es für sie alle nichts Neues war, lauschten die Offiziere gespannt Sergeant McArlics Ausführungen.

Mehr resigniert als erheitert nahm Burkart zur Kenntnis, dass Leutnant Carl Yamato auch hier die Ausnahme bildete.

Reichlich desinteressiert blickte er an die Decke und schien kurz vor dem Einschlafen zu stehen.

Thora McArlic, die dieses Verhalten gewohnt war, fuhr unbekümmert in ihrer Rede fort:

“Wenn das Kennungssignal nun aber ausbleibt, wird die Nachricht solange weitergereicht, bis jeder Satellit sie zweimal erhalten hat. Dann erst wird die Verbindung für nicht herstellbar erklärt.

Da die Zahl der Satelliten konstant ist, bleibt auch die Dauer dieses Vorgangs immer konstant.

In Franiks Fall dauert es aber eine Sekunde länger. In dieser Zeit geschieht mit einer an ihn gerichteten Nachricht also noch irgendetwas anderes, ehe sie als nicht zustellbar zurückgeschickt wird.

Was das ist, kann ich nicht sagen. Und um es herauszufinden, müssten wir nahezu jeden einzelnen Satelliten untersuchen.”

Nach einer Weile des Schweigens nickte Major Burkart bedächtig.

“Zunächst einmal danke für Ihre Ausführungen, Sergeant”, begann er nachdenklich. “Sie waren sehr aufschlussreich.

Tja, mir scheint, dass dies die einzige Spur ist, die wir zurzeit haben.”

“Sir”, warf Leutnant Petrowa ein, “können wir denn sicher sein, dass nicht einfach nur eine Störung des Satellitennetzwerks vorliegt? Ich meine, ich verstehe nicht ganz, wieso Franik oder wer auch immer eine Funknachricht an ihn verzögern oder umleiten sollte.”

Mit einer Geste seiner knochigen Hände gab Burkart die Frage an Sergeant McArlic weiter.

“Ja, Sir”, entgegnete diese, “dessen können wir uns sicher sein. Schließlich tritt diese Verzögerung ausschließlich in Franiks Fall auf.

Über Ursachen, Gründe und Motivationen kann ich frühestens eine Aussage machen,

wenn die entsprechenden Untersuchungen abgeschlossen sind.”

“Gut”, nahm der Stützpunktkommandant den Faden wieder auf. “Leutnant Petrowa, Ihre Leute bleiben vorerst vor Ort und verstärken ihre investigativen Bemühungen. Aber äußerst behutsam! Haben wir uns verstanden?”

“Ja, Sir.”

“Leutnant Yamoto, Sergeant McArlic, Sie gehen mit Ihren Leuten dieser Spur nach. Notfalls fordern Sie Unterstützung von den Zügen Leichter Kreuzer und Kaulquappe an.

Zunächst werde ich aber meine Beziehungen auf Niflheim spielen lassen müssen.

Wenigstens eine halboffizielle Erlaubnis, die Satelliten zu untersuchen, müsste ich bekommen können.

Noch Fragen?”

Da diese ausblieben, ließ er die Offiziere wegtreten. Yansin sollte als seine Stellvertreterin vorerst die Koordination übernehmen.

Er würde sich solange um den offiziellen Teil kümmern müssen.

5.

Ihre Sprache ist pure Emotion. Keine Abstraktionen, keine bildhaften Umschreibungen, ein Satchmo teilt in seiner musisch anmutenden Sprache stets seinen exakten momentanen Gefühlszustand mit.

Dieser Umstand hatte mich von Anfang an fasziniert, denn es war unübersehbar, dass die Satchmos so etwas wie Kultur entwickelt hatten. Sie tragen Schmuck und Kleidung, benutzen Werkzeuge und beginnen in einigen Regionen, eine recht beeindruckende Architektur zu entwickeln.

Aber wie paßt das zusammen? Wie kann das erworbene Wissen mit einer derartigen Sprache weitervermittelt werden? Wie werden komplexe Informationen teils über Kilometer hinweg übertragen?

Es stellte sich heraus, dass die Emotionen und ihre Darstellungen ungeheuer differenziert sind.

Die Freude darüber, einen Fisch gefangen

zu haben, unterscheidet sich von der Freude, eine neue Form der Holzverarbeitung entdeckt zu haben. Und jedem dieser Gefühle ist ein eigener Laut, Akkord oder eine Tonfolge zugeordnet.

Christiania Chroniken, Vaires Erinnerungen, um 15 vN (ca. 2080 AD)

*

2.8. 145 vN 7:49 Uhr = 14.9. 2324 AD 2:01 Uhr

Ein schrilles Trompeten riss sie aus viel zu kurzem traumlosen Tiefschlaf.

Die Sonne stand nun ein bis zwei Handbreit über den Wipfeln und schien den beiden Schiffbrüchigen genau ins Gesicht. Ihre Strahlen wärmten die bis auf die Knochen durchgefrorenen und durchnässten Glieder der Jugendlichen.

Beides, der kurze Schlaf und die Wärme, schien Hakon und Al zumindest wieder ein wenig zu beleben.

Noch leicht benommen hob der Niflheimer den Kopf und öffnete blinzeln die Augen. Schemenhaft erkannte er die Umrisse mehrerer Gestalten, die sich um sie versammelt hatten.

Er war sofort hellwach.

Ohne den Blick abzuwenden, tastete er fahrig nach dem Freund.

“Ja doch”, hauchte dieser hektisch und wehrte die nervöse Hand ab. “Ich sehe es”, fügte Franik flüsternd hinzu.

Was er sah, was sie beide sahen, war ein gutes Dutzend vielleicht zwei Meter großer Lebewesen, deren grazile Silhouetten auf den ersten Blick an Laufsaurier erinnerten. Sie hatten sich in einem Abstand von ein paar Metern um die Schiffbrüchigen versammelt und schienen sie neugierig zu betrachten.

Sie waren wie humanoide Lebewesen viergliedrig mit jeweils zwei Armen und zwei Beinen. Der Körperbau war jedoch nicht so aufrecht, wie beispielsweise bei Terranern oder Arkoniden. Ein kräftiger Schweif unterstützte den Stand oder bildete ein Gegengewicht zum leicht vornübergebeugten Körper.

Die Arme waren im Verhältnis zu den star-

ken Beinen feingliedrig und wirkten äußerst geschickt.

Den Kopf schließlich zierte ein langes Gesicht, das mit seinem schmalen Mund und dem nach unten gezogenen Nasenrücken entfernt menschlich anmutete. Dominiert wurde es von zwei großen einfarbig schwarzen murmelförmigen Augen. Sie drückten Intelligenz und hohe Empfindsamkeit aus.

Der Hinterkopf lief in einem dicken, langen und runden Horn aus, das bei einigen Exemplaren bis weit über den Rücken reichte.

Der Vergleich mit den seit Jahrmillionen ausgestorbenen prähistorischen Echsenwesen von der Erde drängte sich auf.

Sah man genauer hin, entdeckte man jedoch einige Unterschiede. Die glatte grau-grüne Haut, der mehr oder weniger ausgeprägte Fellstreifen auf dem Rücken und nicht zuletzt die beiden fledermausartigen Ohren an den Schädelseiten deuteten eher auf Säuger hin.

Als einzige Kleidung trugen die Wesen teils bunte Gurte, Riemen und Harnische, an denen verschiedene Gegenstände, vermutlich Werkzeuge, befestigt waren.

“Satchmos”, krächzte Hakon tonlos.

“Wär ich nie drauf gekommen”, versetzte Franik trocken. Der gedankenlos geäußerte Kommentar täuschte jedoch nur schlecht über seine eigene Nervosität hinweg. Er war nicht minder aufgeregt, ängstlich, erschöpft und ausgelaugt als sein niflheimischer Leidensgenosse.

Die beiden Menschen wagten es nicht, sich zu rühren. Ihre Beine steckten noch immer in dem Gestrüpp, das sie über Wasser gehalten hatte. Angespannt beobachteten sie auf ihre Ellenbogen gestützt die fremdartigen Lebewesen.

Wieder ertönte das schrille Trompeten und ließ nicht nur Hakon und Al zusammenzucken.

Der Schrei oder Ruf schien seinen Ursprung hinter der Gruppe neugieriger Satchmos zu haben, wo die wohl weniger mutigen Dorfbewohner standen.

Auch diese Wesen gerieten aufgrund des Lauts in Aufruhr.

Einige der Satchmos begannen, sich hektisch nach allen Seiten umzusehen. Andere blieben wie erstarrt stehen und rührten sich nicht mehr. Die meisten aber wichen langsam und vorsichtig vor den jugendlichen Schiffbrüchigen zurück.

Hakon und Al konnten dadurch einen Blick auf das Wesen werfen, von dem die Unruhe ausging.

Ausgemergelt und sichtlich geschwächt stand es vor dem Eingang zur nächstgelegenen Behausung.

Die anderen Satchmos begannen nun, sich um diesen Artgenossen zu versammeln. Einige schienen bereit, ihm beizuspringen, sollte er straucheln. Andere musterten ihn mit offensichtlicher Anspannung.

Im direkten Vergleich wurde die körperliche Angeschlagenheit des Wesens besonders deutlich.

Wackelig stand es, nur leidlich von seinem Schweif unterstützt, auf den Beinen. Das Haar auf dem gebeugten Rücken war verfilzt und zerschlissen.

Als seine glanzlosen Augen die beiden Menschen erblickten, wäre es beinahe gestürzt.

Erneut ertönte der getragene Ruf, doch diesmal wesentlich intensiver, energischer und lauter. Es war so eindeutig ein Laut der Klage und Trauer, dass sich in Hakons Kehle unwillkürlich ein dicker Kloß bildete.

“Es hat Angst”, brachte er schließlich gepresst hervor. “Tierische Angst!”

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass da auch andere Töne waren. Die ganze Zeit schon hatte ein komplexer Klangteppich die Luft erfüllt. Laute der Neugier, des Mitgefühls und vieler anderer Emotionen hatten sich zu einem harmonischen Konzert vereint.

Doch nun begann diese Harmonie zu zerbrechen.

Beruhigende Laute standen gegen panikerfüllte Schreie, in die nach und nach immer mehr Wesen einstimmten. Sie ließen sich von der elementaren Angst des ausgemergelten Satchmo regelrecht anstecken.

Dieser war mittlerweile zusammengebrochen und wand sich, wie unter Schmerzen. Andere begannen, kopflos umherzurennen.

Einzelne flohen sogar in den Wald.

Hakon und Al blieb nichts anderes, als fassungslos das ausbrechende Chaos zu beobachten und dieser Kakophonie widerstreitender Gefühle zu lauschen. Ohnehin waren sie viel zu ausgelaugt, sich zu irgendeiner Maßnahme aufzuraffen. Abgesehen davon, dass keiner der beiden auch nur eine Idee gehabt hätte, was nun zu tun sei.

Letztlich war es wohl ihre Untätigkeit, die zumindest teilweise zur Beruhigung der Lage beitrug.

Als das schrecklich dissonante Konzert der Panik einem furchtbaren Höhepunkt zustrebte, nahm das schrille Gekreische und Posaune plötzlich ab. Unter den immer seltener werdenden Aufschreien der Angst wurde ein dichter Klangteppich erkennbar, der stetig an Kraft gewann. Eine einfache Tonfolge, eine schlichte Melodie der Ruhe und Besonnenheit, in die immer mehr Stimmen einfielen.

Jedes Wesen variierte das Motiv ein wenig, so dass schließlich ein vielschichtiger und doch harmonischer Chor entstand.

So schnell wie sie zerbrochen war, war die Harmonie der Dorfgemeinschaft wieder hergestellt.

Der Chor schwoll kurz zu einem alles beherrschenden Maximum an, um dann fast vollständig zu verstummen.

Nun kamen wieder die individuellen Töne und kleinen Melodien der einzelnen Wesen auf – Laute der Verwirrung, fragende Laute, Laute der Neugier den Fremden und des Mitgefühls dem ausgemergelten Artgenossen gegenüber.

Doch all diese unterschiedlichen Gefühlsausdrücke fügten sich nun wieder dissonanzlos ineinander.

Die Lage hatte sich beruhigt. Einige kümmerten sich um den gestürzten Artgenossen, stützten, versorgten und beruhigten ihn. Wer Hals über Kopf geflohen war, kehrte wieder zaghaft aus dem Wald zurück.

Andere richteten ihre Aufmerksamkeit erneut auf die Fremden, auf Hakon und Al Franik.

Die beiden hatten sich mittlerweile aus

dem Gestrüpp befreit und hockten nun angespannt im Ufersand. Die brennende Sonne hatte sie weitgehend getrocknet.

Hakon bereitete die ungewohnte drückende Hitze bereits leichte Kopfschmerzen.

“Was war das?” flüsterte Franik tonlos.

“Ich hoffe mal”, erwiderte Hakon matt, “sie haben erkannt, dass wir keine Gefahr für sie darstellen.”

Nach einer Pause fügte er hinzu: “Was machen wir denn jetzt?”

Der junge Kadett zuckte daraufhin nur schwach mit den Schultern.

“Hast du bei deiner Flotte keinen First-Contact-Kurs belegt, oder so was?”

Franik lachte kurz bitter auf. “Die erste Grundregel, die uns beigebracht wurde, war: Entweder man hat bei einem Erstkontakt einen Translator und ein Team erfahrener Kosmo-Ethnologen dabei, oder man lässt es. Versucht man es trotzdem, landet man in 90% der Fälle im Kochtopf.”

Nach den hastig geflüsterten Worten begann der junge Terraner unwillkürlich nach seinen Waffen zu tasten. Beruhigt stellte er fest, dass sie beide noch an seinem Gürtel hingen.

“Ich denke nicht, dass wir eine Wahl haben”, setzte Hakon die hektische Unterhaltung fort. “Wir werden uns mit ihnen auseinandersetzen müssen. Außerdem ist es wohl ein gutes Zeichen, dass sie in uns keine Bedrohung mehr sehen. Sieh doch, sie wollen auch mit uns in Kontakt treten.”

Tatsächlich hatten sich zwei bis drei Meter von ihnen entfernt drei Satchmos in den Sand gehockt und betrachteten sie neugierig aber abwartend.

Die Töne, die sie produzierten, sollten wohl beruhigend und auffordernd zugleich klingen. So erschien es Hakon zumindest.

Franik interpretierte die Situation jedoch etwas anders. “Genauso gut”, gab er zurück, “könnten sie die beste Gelegenheit abwarten, uns die Schädel einzuschlagen. Dass sie uns für keine Bedrohung mehr halten, muss nichts Gutes heißen, im Gegenteil.

Das heruntergekommene Vieh hat am heftigsten auf uns reagiert. Warum? Hat es schon mit unseresgleichen zu tun bekom-

men? Wenn, dann hat es bestimmt keine guten Erfahrungen gemacht. Wer weiß, wer es so zugerichtet hat?

Wie auch immer, diese Satchmos werden nicht gut auf menschenähnliche wie uns zu sprechen sein.

Könnte übrigens ein Hinweis auf unsere schießwütigen Freunde sein. Womöglich sind das Akonen, die hier illegale Waffen produzieren, vielleicht auch Antis oder Aras, die hier irgendwelche fiesen Experimente durchführen. Die Galaktischen Mediziner sind doch eh nur aus Kalkül im Vereinten Imperium. Am Ende läuft hier sogar so ein spinnerter Springer-Versuch wie damals auf Lysias.”

“Ja, ja”, zischte Hakon. “Die ewigen Bösewichte natürlich. Mir egal, was du machst. Ich versuch jetzt, irgendwie Kontakt aufzunehmen.”

“Ich geb‘ dir Feuerschutz”, versetzte Franik knapp.

Hakon atmete ein paarmal tief durch und richtete sich dann langsam auf, ohne den Blick von den drei Satchmos zu wenden.

Er musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut aufzustöhnen. Sein ganzer Körper schmerzte und es wurde ihm kurzzeitig schwindelig.

Er hoffte inständig, dass er eine einigermaßen freundliche Miene bewahrt hatte und keine verzerrte Fratze zur Schau stellte.

Er überwand den Schwächeanfall schnell, musste sich jedoch eingestehen, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, wie er weiter vorgehen sollte.

Mittlerweile hatten sich auch die drei Satchmos aufgerichtet.

In Hakons Augen wirkten sie entspannt und erwartungsvoll – oder redete er sich das nur ein?

Ich kann hier doch keine menschlichen Maßstäbe anlegen, schoss es ihm durch den Kopf. Was, wenn all meine Eindrücke totale Fehlinterpretationen waren?

Am Ende ist eine Verständigung zwischen solch verschiedenen Wesen gar nicht möglich?

Ärgerlich schüttelte er die Zweifel ab.

Laut Christiania Chroniken hatte Vaire nicht nur Kontakt zu den Satchmos auf-

nehmen, sondern sogar bei ihnen leben und ihre Emotionssprache entschlüsseln können. Und das, ohne im Kochtopf zu landen!

Zaghaft machte er einige Schritte auf die drei Satchmos zu. In einer eher unbeholfenen Geste der Friedfertigkeit streckte er seine leeren Handflächen von sich und kam sich dabei reichlich lächerlich vor.

Die Satchmos kommunizierten mittels melodischer Trompetenlaute, die sie in ihrem hornartigen Organ im Hinterkopf erzeugten, rief er sich in Erinnerung.

Die Akkorde und Tonfolgen drückten komplexe Emotionen aus, woraus sich eine sehr differenzierte Sprache entwickelt haben soll.

Hakon fühlte sich in der Lage, zumindest die elementaren und grundlegenden Gefühlsausdrücke zu verstehen. Und mit etwas Übung ...

Aber was half es? Wie konnte *er* sich verständlich machen?

Mit einem schlichten *Ich Hakon, du Freitag* würde er nicht weiterkommen. Einen derartigen Kommunikationsversuch würden die Satchmos sicher nicht mal als solchen erkennen. Wahrscheinlich war es völlig unmöglich, ihnen das Prinzip einer verbalen, abstrahierenden Sprache überhaupt begreiflich zu machen.

Sollte er ihnen etwa was vorsingen?

Unwillkürlich zuckte er mit den Schultern, räusperte sich und begann verhalten und krächzend eine kurze Melodie zu singen:

“so-la-fa-FA-do”

Als die Satchmos daraufhin befremdliche Blicke und Töne austauschten und Franik hinter ihm prustend auflachte, erwägte Hakon, es vielleicht doch besser mit Gesten zu probieren.

“Das hat doch keinen Zweck, Hakon.”

Franik war an seine Seite getreten. “Noch haben wir die Möglichkeit, abzuhaun.” Seine Stimme klang eindringlich aber beherrscht.

“Wenn wir Glück haben, lassen sie uns unbehelligt ziehen. Wir brauchen dringend ein Versteck, um zu schlafen und uns auszuruhen. Das hier hält uns nur auf und erhöht das Risiko, doch noch entdeckt zu

werden.”

Hakon wurde sich bewusst, wie sehr Müdigkeit und Erschöpfung seinen Geist benebelten. Dennoch widersprach er dem Freund.

“Sie wollen den Kontakt mit uns”, beharrte er matt. “Sieh doch! Ich glaube der eine will, dass wir ihm folgen.”

“Ja, das Wasser für uns ist aufgesetzt.” Franiks Stimme wurde unwillkürlich schärfer, obwohl er flüsterte. Er versuchte geflissentlich, sich seine Anspannung vor den Fremden nicht anmerken zu lassen.

Wie die ganze Zeit schon ruhte seine Rechte auf dem Kolben des Paralytators, der an seiner Seite hing.

Unterdessen waren die umstehenden Satchmos näher an sie herantreten. Unter ihnen auch das ausgemergelte Exemplar, gestützt von zwei Artgenossen. Es hatte sich anscheinend von der Ungefährlichkeit der Fremden überzeugen lassen.

Es mischte jedoch noch immer Laute der Skepsis in den von Neugier dominierten Klangteppich. Diesmal jedoch, ohne die allgemeine Harmonie zu stören.

Ein – oder eine? – andere Satchmo machte tatsächlich Anstalten, in Richtung Dorfmitte zu gehen und vollführte Gesten, ihm zu folgen.

Hakon musste sich zusammenreißen und gegen die physische wie psychische Erschöpfung ankämpfen, um sich voll auf die Situation konzentrieren zu können.

Vor Aufregung schüttete sein Körper ständig Adrenalin aus, was ihn zusätzlich wachhielt.

Bei all dem inneren Kampf, allein um das aufrecht stehenbleiben, konnte er seine Aufregung, ja Angst nicht verhehlen.

Verzweifelt fast redete er sich ein, die Situation im Griff zu haben, sie wenigstens zu erfassen. Tatsächlich, musste er sich eingestehen, hatte er keine Ahnung.

Da stand er völlig fremden Wesen gegenüber, die Menschen, wenn überhaupt, nur als Feinde und Peiniger kannten – und selbst das war reine Spekulation.

Nach dem was er wusste waren sie so grundverschieden, in ihrer Psyche, ihrer Kultur, ihrer Art zu denken und zu kom-

munizieren, dass es gar nicht möglich sein dürfte, eine gemeinsame Basis der Verständigung herzustellen.

Hakon musterte sein Gegenüber. Er blickte in ein offenes Gesicht mit freundlichen Augen – zumindest machte es für ihn diesen Eindruck, musste er zum wiederholten Male einschränken.

Der hagere drahtige Körper des Fremden ließ keinerlei Anspannung erkennen. Bis auf die starken Beine sah das Wesen nicht unbedingt kräftiger als ein Mensch aus. Wach und ausgeruht hätte Hakon sich durchaus zugetraut, es zu überwältigen.

Es bedeutete ihnen mit unmissverständlichen Gesten, ihm zu folgen.

*

Am faszinierendsten war die Erkenntnis, dass die kleinen, handlichen und äußerst kunstfertigen Skulpturen, die man bisher immer für einfache Büsten oder Portraits gehalten hatte, tatsächlich auch ein Mittel der Kommunikation sind.

Gleich einer Schrift- oder besser Hieroglyphen-Sprache entspricht jede dargestellte Mimik einer ganz bestimmten Emotion. Somit stellen alle Skulpturen einer Stammes- oder Dorfgemeinschaft quasi deren Wortschatz dar.

Christiania Chroniken, Vaires Erinnerungen, um 15 vN (ca. 2080 AD)

*

Man hatte sie in den gedungenen Holzturm geführt. Nur kurz hatte sich Franik der Vergleich zum Gang zur Schlachtbank aufgedrängt. Er war im Grunde viel zu geschwächt, um energisch Widerstand zu leisten. Außerdem garantierten die Handlungsalternativen, die er anzubieten hatte, kaum größere Chancen, die nächsten 24 Stunden zu überleben.

Hakon überraschte die angenehm kühle Luft, als sie das Zentralgebäude des Dorfes betraten. Drei große offene Eingänge und die Öffnung in der vielleicht sechs Meter hohen Decke sorgten für Luftzirkulation und Klimatisierung.

Am beeindruckendsten war jedoch die Akustik in dem sonst so primitiv anmutenden Bauwerk.

Nachdem die Augen sich an das etwas schummrige Licht gewöhnt hatten, erkannten die beiden jungen Männer, dass der gut sechs Meter durchmessende Innenraum bis auf ein schmales Gerüst in der Mitte, das zum Dach führte, leer war.

Lediglich an den Wänden reiheten sich Stelagen und Regale aneinander, in denen unzählige Holzskulpturen aufbewahrt wurden, die anscheinend stilisierte Köpfe und Gesichter darstellten.

Etwa ein halbes Dutzend Satchmos hatte sie in den Turm begleitet, darunter derjenige, der sie geführt hatte – womöglich eine Art Oberhaupt – sowie der geschundene Artgenosse.

Mit auffordernden Lauten führte ersterer sie an den Wänden entlang. Sein angenehmer Gesang kommentierte höchstwahrscheinlich die einzelnen Skulpturen. Im Innern des Turms klangen seine Laute besonders eindringlich.

“Wenn das O’Dag sehen könnte”, murmelte Franik versonnen.

Hakon sah ihn daraufhin nur erstaunt an.

“Ach nichts”, erwiderte der Kadett den fragenden Blick. “Vor Gobi war ich kurz auf Aralon stationiert. Der Kommandant dort sammelt solche Skulpturen. Für die Dinger hier hätte er sicher ein Vermögen hingeblickert.”

Der Niflheimer konzentrierte sich wieder auf die Figürchen. Unwillkürlich tastete er nach seiner Mobilpositronik, bis ihm bewusst wurde, dass er sie mit seinem Mantel im Fluss verloren hatte.

Er hätte sie ohnehin nicht dazu nutzen können, noch einmal die entsprechenden Stellen in Vaires Erinnerungen nachzuschlagen. Einmal hatte er hier natürlich keinen Zugang zum niflheimischen Netzwerk. Und außerdem hätte eine Aktivierung ein regelrechtes Funkfeuer für ihre Verfolger erzeugt.

Er musste also sein eigenes Gedächtnis bemühen. Er wusste noch, dass die Skulpturen differenzierte Gefühlsausdrücke darstellten, genau wie die Töne.

Die Skulpturen, die er betrachtete, waren äußerst kunstfertig und irgendwie berührten sie ihn auch. Deuten konnte er sie jedoch nicht.

Schließlich hielt der Satchmo vor einem Regal, das ein wenig separat von den anderen stand. Die darin befindlichen Portraits unterschieden sich ein wenig von den anderen. Sie wirkten grober gefertigt und abgegriffener. Die dargestellten Gefühlsausdrücke erschienen eindeutiger und klarer.

Nach und nach nahm das Wesen die kleinen Kunstwerke heraus, kommentierte sie mit einem einfachen Akkord und stellte sie zurück. Die Töne waren jeweils sehr unterschiedlich aber äußerst elementar.

Die anderen Satchmos standen in einem Abstand von einigen Metern und warteten gespannt ab.

“Was will er von uns?” fragte Al Franik, als die Prozedur beendet war. Noch immer wagte er es nicht, seine Stimme sonderlich zu erheben.

“Das ist doch offensichtlich”, lautete Hakons Antwort. “Er – oder sie – erteilt uns Sprachunterricht.”

*

Sie hatten es tatsächlich geschafft eine – wenn auch äußerst oberflächliche – Basis zur gemeinsamen Verständigung herzustellen.

Nach zwei bis drei Durchgängen hatten Hakon und Al begriffen, dass jede dieser Skulpturen für eine elementare Grundemotion stand. Es gelang ihnen relativ schnell anhand der erklärenden Laute *Freude*, *Angst*, *Erstaunen*, *Wut*, *Liebe* usw. zuzuordnen.

Ein erstes Experiment schien zu bestätigen, daß sie es wirklich begriffen hatten. Hakon nahm die Skulptur, die ihrer Meinung nach für *Hunger* stand in die Hand und hielt sie den Satchmos entgegen.

Und tatsächlich entschwanden daraufhin zwei der Wesen, um kurz danach mit zwei Schalen zurückzukehren, die offensichtlich Nahrung enthielten.

Sie unterhielten sich kurz über das Risiko,

davon zu essen. Auch die Tatsache, dass die Satchmos vor ihren Augen vorkosteten, musste nicht heißen, dass es für sie ungefährlich war.

Allerdings waren die kläglichen Reste ihrer Vorräte im Fluss verlorengegangen – früher oder später mussten sie sich also damit auseinandersetzen, was dieser Planet an Nahrung zu bieten hatte. Warum dann nicht jetzt?

Es schmeckte ein wenig nach Fisch, der anscheinend auch gekocht war.

Nach dem Essen, bei dem ihnen die Satchmos die ganze Zeit Gesellschaft leisteten, machte Hakon noch einige Versuche, den Fremden ihre Lage darzustellen.

Er hielt ihnen die entsprechenden Skulpturen für *Angst*, *Einsamkeit* und *Erschöpfung* entgegen.

Er hatte nicht die geringste Ahnung, ob er verstanden wurde. Auf jeden Fall zogen sich die Satchmos vorerst zurück. Nur ein paar von ihnen, darunter der pflegebedürftige, blieben in dem Turm, allerdings in gewissem Abstand.

Hakon und Al schließlich beschlossen, den längst überfälligen Schlaf nachzuholen. Franik bestand jedoch darauf, dass einer immer Wache hielt. Er übernahm die erste und ließ sich nach drei Stunden ablösen. Wortlos drückte er Hakon seinen Paralyzator in die Hand und legte sich seinerseits für ein paar Stunden hin.

Die ganze Zeit über hatte man sie in Ruhe gelassen. Lediglich die Satchmos, die ihren Artgenossen pflegten, warfen hin und wieder einen Blick auf die fremdartigen Gäste. Hakons Versuche, während seiner Wache den Kontakt zu vertiefen, zeigten keine erkennbaren Fortschritte. Man ignorierte ihn zwar nicht, machte aber beispielsweise auch keine Anstalten, ihm die anderen, komplexeren Skulpturen zu erklären.

Nachdem er einige von ihnen längere Zeit studiert hatte, ohne aus ihnen schlau zu werden, hockte er sich wieder hin und beobachtete die Fremden, wie sie ihren Artgenossen pflegten.

Dabei dachte er darüber nach, was diesem wohl widerfahren sein mochte. Das Wesen hatte offensichtlich noch immer Angst vor

Al und ihm. Franiks Theorie, dass die schießwütigen Unbekannten Menschenähnliche waren, die hier irgendwas Schreckliches mit den Ureinwohnern anstellten, war so abwegig nicht.

Er musste wohl im Sitzen eingenickt sein. Er wusste zunächst nicht, was ihn da aus kurzem Dösen gerissen hatte.

Ihm war so übel, dass er sich beinahe übergeben hätte. Sein Magen fühlte sich an wie ein Stein, und ständig musste er aufstoßen.

Doch das war es nicht, was ihn geweckt hatte.

Bis auf zwei, der Geschundene und ein Pfleger, hatten die Satchmos den Turm verlassen. Von draußen drangen aufgeregte Gesänge herein.

Aber auch das hatte ihn nicht geweckt.

Da endlich nahm er das Geräusch wahr, das sich anscheinend bereits traumatisch in seinen Geist eingebrannt hatte.

Das hatte ihn geweckt, das Geräusch eines Antigravgefährts.

Die schmerzenden Glieder und den rumorenden Verdauungsapparat ignorierend sprang er auf und eilte zu Franik, um ihn zu wecken.

Nur kurz beklagte dieser fluchend seine Übelkeit - anscheinend war ihnen beiden die hiesige Kost nicht bekommen. Dann sprang auch er auf die Beine. Er hatte das lauter werdende Geräusch natürlich auch gehört.

“Schnell!” rief er. “Wir müssen weg! In den Wald!”

“Wir müssen die Satchmos warnen”, meinte Hakon. Doch da stand Franik schon im nächsten Ausgang und schrie ihn an: “Nun komm endlich!”

Der Niflheimer ließ sich jedoch nicht beirren. Er schnappte sich die Skulptur für *Angst* und hielt sie den beiden Satchmos hin. Wild gestikulierend versuchte er ihnen begreiflich zu machen, daß Gefahr drohte.

Es war das ausgemergelte Wesen, das zu begreifen schien. Mit unerwartetem Elan sprang es auf und folgte den beiden Menschen nach draußen.

Mittlerweile war es später Nachmittag geworden, die Sonne schickte sich an, wieder

unterzugehen.

Die Satchmos versammelten sich unruhig im Dorf. Viele kamen vom Fluss, einige aus dem Wald, wo sie wohl ihren täglichen Verrichtungen nachgegangen waren.

Von einem Aufruhr zu sprechen war jedoch übertrieben. Womöglich kam es öfter vor, dass ein Gleiter das Dorf überflog.

Hakon versuchte, auch hier seine Warnung an den Mann zu bringen, was für wesentlich mehr Aufregung sorgte, als das anfliegende Gefährt.

Ob er damit den gewünschten Erfolg erzielte, konnte er zunächst nicht sehen. Franik packte ihn schließlich am Arm und zog ihn mit sich in den nahen Wald.

Hakon riss sich los, rannte aber mit ihm weiter durch das Unterholz.

Hektische Blicke über die Schulter zeigten ihm, dass einige Satchmos, allen voran der Geschundene, ihrem Beispiel folgten.

Die anderen blieben mehr oder weniger unentschlossen im Dorf stehen und erwarteten die Landung des Gleiters.

*

Obgleich mittlerweile alle Niflheimer und Niflheimerinnen über das Satelliten-Positronik-Netzwerk immer und überall miteinander in Kontakt treten können, haben sich in den letzten Jahren einige Formen "körperlichen" Zusammenlebens herausgebildet.

Neben den einzigartigen Stadtgemeinschaften von Neu Goa, Karakorum und natürlich Christiania, sind es vor allem klosterähnliche Gemeinschaften, in denen die Männer und Frauen Niflheims zueinanderfinden.

Zu den ersten lamaistisch-buddhistischen Klöstern im Shangri-La-Gebirge gesellten sich bald zahlreiche säkularisierte also nicht religiöse Stifte. Aber auch einige wenige christliche, taoistische und andere Abteien sind zu finden.

Es sollen sogar schon Arkoniden den Wunsch geäußert haben, ein Zhy-Kloster auf Niflheim errichten zu dürfen.

Christiania Chroniken, Sheheras Wanderungen über das freie Niflheim, um 40 vN

(ca. 2127 AD)

*

2.8. 145 vN 25:48 Uhr = 14.9. 2324 AD 20:00 Uhr

Das Büro des Stützpunktkommandanten war von einem Dunst aus Schweiß und Kaffeeduft erfüllt. Die uralte Belüftungsanlage war schon lange für eine Überholung fällig.

Major Burkart und seine Stellvertreterin hatten zurzeit jedoch andere Sorgen.

Die letzten 24 Stunden der Suche nach dem Aufenthaltsort von Kadett Franik hatten so gut wie keine neuen Erkenntnisse gebracht.

Weder war Franik inzwischen in seinem Quartier aufgetaucht, noch hat man irgendwo in Christiania oder einer der anderen Städte eine Spur von ihm finden können.

Immerhin war es Major Burkart gelungen, eine Art Genehmigung für die Untersuchung der Kommunikationssatelliten zu bekommen.

Über einen befreundeten buddhistischen Abt hatte er Kontakt zu einer Gruppe Niflheimer aufnehmen können, die zurzeit für das Satellitennetzwerk zuständig war.

Obwohl die vollautomatisierte Industrie und Infrastruktur Niflheims autonom und selbstwartend war, kam es von Zeit zu Zeit vor, dass sich einige Niflheimer zusammaten, um das jeweilige System zu überprüfen oder zu verbessern. Für diesen Zeitraum waren sie dann gewissermaßen dafür verantwortlich.

Eine solche Gruppe hatte Burkart schließlich die benötigte Erlaubnis erteilt.

Somit war für die Untersuchung die auf Niflheim größtmögliche Rechtssicherheit geschaffen worden.

Sergeant Thora McArlic, die diese Untersuchungen de facto leitete, hatte sie vorgewarnt - Ergebnisse würden frühestens in einem Tag zu erwarten sein.

Dieser Tag war nun beinahe um. Für Burkart und vor allem seine Stellvertreterin, Oberleutnant Yansin, war es ein Tag voller nervenaufreibender Untätigkeit gewesen.

Dass dieser Tag nicht die geringsten Fortschritte gebracht hatte, war für ihre Stimmung nicht gerade zuträglich gewesen.

Die letzten Stunden hatten Burkart und Yansin wieder einmal mit Spekulationen gefüllt – jedoch ohne sonderliches Ergebnis.

Man hatte sich einfach nicht erklären können, was mit Franik geschehen sein konnte. Wenn die Verzögerung im Satellitennetzwerk tatsächlich auf eine Weiterleitung des Signals zurückzuführen war, wieso funktionierte diese dann nicht? Selbstverständlich war auch noch immer nicht beantwortet, wer diese Umleitung überhaupt installiert hatte und wieso.

War Franik entführt worden oder hatte er sich abgesetzt?

So lange man keine Ergebnisse hatte, waren solche Erörterungen natürlich müßig; sie halfen aber ein wenig über die zermürbende Wartezeit hinweg.

“Sergeant McArlic ist da”, meldete eine blecherne Lautsprecherstimme. Unwillkürlich sprang Yansin auf, während Major Burkart die Unteroffizierin herein beorderte.

Thora McArlic betrat mit verschlossenem Gesicht das stickige und schlecht beleuchtete Büro. Auch sie nahm mit keiner Miene Anstoß daran. Es war offensichtlich, daß sie ungewöhnliche Neuigkeiten brachte.

Oberleutnant Yansin war die Spannung direkt anzusehen. Dennoch riss sie sich zusammen.

“Bitte setzen Sie sich Sergeant”, erfüllte Burkarts tiefe Stimme den Raum, “und berichten Sie.”

Nachdem sie Yansin und den Major knapp begrüßt und der Bitte entsprochen hatte, begann sie tonlos zu berichten.

“Sir, Ma’am, wir hatten mit unserer Vermutung recht. An Kadett Franik gerichtete Funksignale werden von den niflheimischen Kommunikationssatelliten umgeleitet.

Ich will sie nicht mit den technischen Einzelheiten belästigen, aber wir haben entdeckt, dass die Signale an einen der Hyperfunktelliten weitergegeben werden.”

“Wie bitte?” kam es da aus Lara Yansin

hervor. Die stellvertretende Stützpunktkommandantin konnte sich kaum mehr auf ihrem Sitz halten.

Auch Major Burkart verschlug es für einige Augenblicke die Sprache. Geistesabwesend strich er sich einige Strähnen aus der hohen Stirn ehe er McArlic bat, fortzufahren.

“Wir haben uns diesen Satelliten genauer angesehen”, berichtete sie weiter. “In seine Steuerpositronik ist ein Programm eingespeist worden. Es bewirkt, dass eine entsprechende Nachricht, sobald sie an diesen Satelliten weitergereicht worden ist, in ein Hyperfunktellensignal zurückverwandelt und in eine bestimmte Richtung abgestrahlt wird.” Sergeant Thora McArlic unterbrach unvermittelt ihren Bericht.

Erneut war es Lara Yansin, die in die angespannte Stille sprach:

“Das ... das würde ja bedeuten, dass Franik das Baldersystem verlassen hat.

Nun sagen Sie schon, Sergeant! In welche Richtung wird die Nachricht denn nun abgestrahlt?”

In der für sie typischen Art wiegte McArlic den Kopf, ehe sie antwortete.

“Es ist so, Ma’am. Der Satellit sollte regelmäßig jede Sekunde ein Hyperfunktellensignal empfangen und es sogleich in die entsprechende Richtung erwidern. Für den Fall, daß er eine Nachricht an Franik empfangen hatte, sollte er diese hinterher schicken.”

Erneut zögerte sie, bevor sie weiter sprach. “Nun, das letzte Hyperfunktellensignal hat der Satellit am 1.8. um 00:01 Uhr, Christianiazeit empfangen. Seitdem blieb es aus.”

Bevor Yansin sich äußern konnte, ergriff Burkart wieder das Wort.

“Das bedeutet, daß ihm irgendwas zugestoßen ist. Was ist die Entsprechung dieses Zeitpunkts in Terrania-Standard?”

“Er entspricht dem 12.9. um 12:13 Uhr.”

“Das war also vor knapp zweieinhalb Standardtagen. Nun gut! Eine Entführung können wir wohl ausschließen. Wer sollte auch Interesse an einem Kadetten der Imperiumsflotte haben, zumal in dieser Gegend?”

Ich gehe davon aus, dass es sich um einen

Dumme-Jungen-Streich handelt. Höchstwahrscheinlich hat er sich eines der Al-menderaumschiffe geschnappt, um damit eine Spritztour zu machen.

Ich werde Leutnant Petrowa anweisen, die Untersuchungen auf dem Raumhafen von Christiania zu intensivieren.

Oberleutnant, glauben Sie, dass Franik in der Lage war, die Manipulationen an dem Satelliten allein durchzuführen?"

Yansin reagierte etwas verdutzt auf die Frage. Sie hatte die neuen Erkenntnisse wohl noch nicht so recht verarbeitet.

"Also ... ich denke nicht, Sir. Soweit ich über seinen Bildungsstand informiert bin, sind seine Positronikkenntnisse noch nicht sonderlich fortgeschritten. Sein Spezialgebiet ist allerdings die Funk- und Ortungstechnik. Sergeant Mosul ist für seine Ausbildung verantwortlich. Er wird Ihnen genauere Angaben machen können.

Aber, Sir ... viel wichtiger wäre doch die Frage, von wo das letzte Hyperfunktionsignal gekommen ist.

Der Satellit wird diese Information doch gespeichert haben, Sergeant."

Wieder zögerte McArlic mit ihrer Antwort. "Nein, Ma'am. Der Satellit hat es nicht gespeichert."

Diese Antwort drohte Yansin vollends aus der Fassung zu bringen.

In beruhigendem Tonfall setzte Burkart zu einer Erklärung an.

"Das ist das niflheimische Dogma der totalen Nicht-Kontrolle. Nirgendwo dürfen Daten über Personen und ihren Aufenthaltsort ohne deren ausdrückliche Zustimmung gespeichert werden. Das würde ihrem Freiheitsverständnis zuwiderlaufen."

"Aber ... aber das ist doch Unfug!" brauste Yansin auf. "Was, wenn jemand Hilfe braucht oder Verschollen geht, wie in unserem Fall? Da ist dieses Verhalten doch geradezu unverantwortlich."

Beschwichtigend hob der Major die Hände. "Die persönliche Freiheit geht hier eben über alles. Wenn jemand um Hilfe ruft, wird seine Position selbstverständlich gespeichert. Aber auch nur dann.

So ärgerlich es für uns nun sein mag, so ist es eben.

Aber vielleicht haben ja unsere eigenen Nachrichtensatelliten etwas aufgefangen. Sergeant McArlic, haben Sie diesbezüglich schon Nachforschungen angestellt?"

"Selbstverständlich, Sir", lautete die knappe Antwort. "Wir haben die Speicher der Satelliten zum entsprechenden Zeitpunkt abgefragt und werten zurzeit aus.

Selbst wenn dieser Impuls ein scharf gebündelter Richtstrahl war, werden unsere Satelliten wenigstens die Streustrahlung aufgefangen haben. Daraus die ungefähre Richtung des Signals zu ermitteln, kann jedoch noch einige Zeit dauern."

"Also gut!" Major Boris Burkart hieb mit beiden Händen auf den Tisch.

"Wir müssen wohl davon ausgehen, dass Franik sich – möglicherweise in Begleitung einiger Niflheimer – auf eine Spritztour abgesetzt hat. Allerdings hat es einen Zwischenfall gegeben, der seine Rückkehr oder die Kontaktaufnahme mit uns unmöglich gemacht hat."

Mit entschlossenem Blick wandte er sich an seine Stellvertreterin.

"Oberleutnant Yansin, Sie machen augenblicklich ihre SATISFACTION einsatzklar! Sobald wir die ungefähre Richtung kennen, brechen Sie zu einer Such- und Bergungsmission auf. Notfalls werden Sie alle Sterne abklappern müssen, die in dieser Richtung liegen.

Vielleicht ergeben die Befragungen auf dem Raumhafen ja zusätzliche Hinweise.

Sergeant McArlic, Sie forcieren die Analyse der Daten aus den Nachrichtensatelliten! Ich will in kürzester Zeit ein brauchbares Ergebnis vorliegen haben.

Sie haben Ihre Befehle. Wegtretet!"

Mit einem einstimmigen "Ja, Sir!" verließen die beiden Offizierinnen das Büro.

Zurück blieb ein fassungsloser Major Burkart. Er nahm sich vor, sich diesen Franik ordentlich zur Brust zu nehmen – sofern sie ihn lebend finden und bergen sollten.

6.

Es sollte meine Aufgabe sein, erstmals die Sprache der Satchmos zu entschlüsseln

oder wenigstens ihre Struktur, ihren Aufbau zu ermitteln.

Obwohl die Satchmos durchaus an einen Kontakt interessiert schienen, war er bisher nicht zustande gekommen. Die Translatoren hatten ausnahmslos versagt.

In den ersten Jahren durchgeführte Experimente mit Musik sollen sogar in einem Desaster geendet haben.

Vor allem terranische Musik der präkosmischen Ära soll den Berichten zufolge bei den Satchmos teils verheerende Reaktionen verursachen.

Sie geraten rettungslos in ihren Bann und reagieren je nach Art der Musik mit Aggression, Depression oder einem anderen extremen Gefühlsausbruch. Angeblich soll die Musik sogar suchterzeugend auf sie wirken, weswegen man die Experimente damals umgehend eingestellt hat.

Christiania Chroniken, Vaires Erinnerungen, um 15 vN (ca. 2080 AD)

*

2.8. 145 vN 13:51 Uhr = 14.9. 2324 AD 8:03 Uhr

Nach nur kurzer Zeit konnte Hakon nicht mehr weiter laufen. Der drückende Schmerz in seinem Magen wurde übermächtig.

Mit dem Rücken an einen Baum gelehnt sank er zu Boden und krümmte sich in einer hockenden Embryostellung zusammen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, und der Schmerz beherrschte all sein Denken.

Wie Schemen nahm er die vorbeihuschenden Satchmos wahr.

Nur wenige Meter vor ihm war auch Franik stehengeblieben. Kreidebleich lehnte er an einem anderen Baum und hielt sich den Bauch.

Sie erbrachen sich nahezu gleichzeitig. Schlagartig wich der unerträglich dumpfe Druck. Zurück blieb völlige Erschöpfung. Hakon hätte sich unmittelbar neben den unverdauten Nahrungsbrei legen können, um sofort einzuschlafen.

Er riss sich jedoch zusammen und rappelte sich wieder auf.

“Mann!”, stöhnte er. “Was fressen die bloß für Sachen? Haben die Pferdemägen, oder was?”

Die wenigen Satchmos, die mit ihnen geflohen waren, waren tiefer im Wald verschwunden. Aus Richtung der Ansiedlung drangen Geräusche, die auf die Landung des Gefährts schließen ließen.

Der Niflheimer atmete ein paarmal tief durch und fühlte sich augenblicklich besser – nicht gerade gut, aber besser. Er wollte weiter laufen. Franik hielt ihn jedoch zurück.

“Wir bleiben hier”, bestimmte er. Obwohl er immer noch übel aussah – kreidebleich und mit zitternden Knien –, schien es auch ihm besser zu gehen.

Im Moment hatte Hakon allerdings daran seine Zweifel.

“Unsere Wärmespur ist ganz frisch”, erklärte der Kadett. “Sie finden uns so oder so.”

Mit grimmigem Gesichtsausdruck zog er seinen Handdesintegrator und kontrollierte Ladung wie Sicherung.

Hakon, der dies fassungslos beobachtete, lief ein kalter Schauer über den Rücken.

“Du willst ... kämpfen?”, brachte er hervor. “Jedenfalls habe ich nicht vor, mich schnappen zu lassen.

Ich werde zurückschleichen und auskundschaften, was das für Typen sind. Du hältst dich hinter mir und gibst mir wenn nötig Rückendeckung. Mit etwas Glück gelingt es uns vielleicht sogar, den Suchtrupp zu überraschen und auszuschalten.

Ich hoffe, du kannst wirklich mit dem Paralytator umgehen.”

Hakon nickte nur stumm, nahm die Lähmungswaffe fest in die Hand und folgte dem Kadetten der Imperiumsflotte in geringem Abstand geduckt von Deckung zu Deckung.

Er hatte ihm keine Gelegenheit gegeben, Widerspruch zu äußern.

Franik hatte natürlich Recht, gestand er sich ein. Sie würden den Unbekannten nicht mehr entkommen. Um ihre Spur wieder zu verwischen, mussten sie diesen Suchtrupp wenigstens vorübergehend unschädlich machen.

Das Herz schlug ihm vor Aufregung bis an den Hals. Die Vorstellung, womöglich gleich um sein Leben kämpfen zu müssen, raubte ihm fast den Atem. Sein Blut war geradezu mit Adrenalin gesättigt.

Er kannte diese Situation aus unzähligen Geschichten, in einigen sogar recht eindringlich geschildert. Aber die Aufregung, Angst, ja Panik selbst zu erleben ...

Er versuchte, sich auf die Geschehnisse im Dorf zu konzentrieren. Sie waren jedoch noch zu tief im Wald, um Genaueres erkennen zu können.

Er sah lediglich das gelandete Gefährt – anscheinend ein kleiner Lastgleiter – neben dem Turm und dazwischen reichlich Bewegung.

Aufgeregter Satchmo-Gesang drang an seine Ohren. Unter die Angst vor der bevorstehenden Konfrontation mischte sich Angst um diese Wesen. Sie verwandelte sich schnell in Wut auf die Unbekannten und eine merkwürdige trotzige Entschlossenheit.

Außerdem vernahm er Stimmfetzen. Sie klangen irgendwie menschlich. Und war es nicht sogar Interkosmo, was dort gebrüllt und gesprochen wurde? Also doch Springer oder Aras?

Wieder überflutete ihn eine Welle der Panik, als ihm bewusst wurde, wie lächerlich ihr Vorhaben war.

Die Fremden konnten Schutzschirme tragen, und es konnte ein ganzes Heer von ihnen auftauchen, wenn dieser Trupp sich tatsächlich nicht mehr melden sollte.

Was sie da vorhatten war eine verdamnte Verzweiflungstat!

Außerdem war er Niflheimer. Das Selbstverständnis dieser Terranerabkömmlinge war Friedfertigkeit und Pazifismus. Schusswaffen, ob nun tödlich oder nicht, waren wenn überhaupt zur Jagd und zur Abwehr wilder Tiere da – allerhöchstens noch für sportliche Betätigung. Und Konflikte löste man auch anders.

Er spielte schon ernsthaft mit dem Gedanken umzukehren, als mit einem Mal unerwarteter Lärm den Wald erfüllte.

Er konnte es zunächst nicht glauben, aber das war Musik.

Er kannte das Stück oder zumindest die Musikrichtung – irgendwas Altes von der Erde. Die Melodie war getragen und dabei ziemlich schlicht und eintönig. Allerdings war sie auch eingängig und hatte einen hohen Wiedererkennungswert.

Sie ging Hakon ziemlich auf die Nerven.

Franik gab ihm Zeichen anzuhalten und zu bleiben, wo er war. Hakon kauerte sich hinter einen schräg gewachsenen Stamm, während Al weiter schlich. Etwa zehn Meter näher am Dorf blieb auch er hinter einem Baum in Deckung. Er hatte darauf geachtet, dass der Sichtkontakt zu Hakon bestehen blieb.

Die Musik hallte erst wenige Takte durch den Wald, als die Satchmo-Laute aus dem Dorf völlig verstummten. Stattdessen wurden Befehle gebrüllt – anscheinend tatsächlich auf Interkosmo.

Hakon zuckte regelrecht zusammen, als hinter ihm ein entsetzlicher Klagelaut ertönte, der schnell wieder verstummte. Der Niflheimer war sicher, dass er von dem ausgemergelten Satchmo stammte, der mit ihnen in den Wald geflohen war.

Die wie auch immer geartete Auswirkung dieser Musik hatte also auch die geflohenen ereilt.

Auf einmal gab Franik ihm hektische Zeichen. Dann hielt er zwei Finger ausgestreckt hoch.

Hakon verstand. Die Fremden hatten den Klagelaut natürlich auch gehört. Zwei von ihnen betraten den Wald, um der Sache nachzugehen. Dabei mussten sie an ihnen vorbei kommen.

Hakons Puls begann zu rasen. Mühsam zwang er sich zur Ruhe und brachte den Paralysator in Anschlag. Al bedeutete ihm mit entgegengestreckter Handfläche, zu warten.

Dann sah auch er sie. Es waren zwei Humanoide, die lautstark durch den Wald stapften.

Und sie hielten direkt auf ihn zu!

Franiks Position war etwas abseits. Hektisch blickte Hakon immer wieder zu ihm hinüber. Noch immer gab er Zeichen, ruhig zu bleiben und abzuwarten.

Das Blut rauschte dem Niflheimer in den

Ohren, sein Atem wurde immer schneller. Fast begann er zu hyperventilieren. Er zwang sich jedoch so gut es ging zur Ruhe. Noch immer hielt Franik ihm die Handfläche entgegen.

Hakon konnte die Fremden schon gut erkennen. Den wirren Bärten nach konnten es tatsächlich Mehendor sein.

Es beruhigte ihn ein wenig, dass sie keine Kampfanzüge oder ähnliches trugen. Die Strahler in ihren Händen machten ihn jedoch nervös.

In zehn Metern Entfernung blieben sie stehen. Das feuerrote Haupthaar ließ kaum noch Zweifel daran, dass es sich um Springer handelte. Doch das interessierte Hakon nur am Rande.

Einer der mutmaßlichen Galaktischen Händler blickte auf ein kleines Gerät in seiner Linken.

“Da hocken zwei”, sagte er die Musik übertönend. “Einer hier und einer hier.”

Mit vagen Handbewegungen deutete er zunächst in Franiks und dann in Hakons Richtung. Offensichtlich war das Gerät ein Infrarotortor.

“Trompetenhörner?”, fragte der andere.

“Logisch. Wenn die anderen Heinis überhaupt hier waren, dann sind sie längst tief im Wald verschwunden. Die Wärmespur führt weiter rein.”

In dem Moment ballte Franik die Handfläche zur Faust und richtete den Zeigefinger auf Hakon.

Dessen Herzschlag legte noch mal einen Zahn zu.

Um das Zittern der schweißnassen Hände zu unterdrücken, murmelte er ein Mantra, von dem er nicht mehr wusste, ob er es in einem buddhistischen Kloster oder bei den Arkoniden gelernt hatte.

Es gelang ihm tatsächlich, den Lauf des Paralytators ruhig ins Ziel zu bringen. Dann drückte er ab.

Von einem Moment auf den anderen sackten die beiden Männer in sich zusammen.

Geduckt rannte Franik zu ihnen, während Hakon noch seine Aufregung niederkämpfte.

Nur wenige Augenblicke später stand er jedoch bei Al und den Paralytierten.

Der Kadett bedachte ihn kurz mit einem anerkennenden Blick.

“Gut”, flüsterte er knapp. “Im Dorf sind noch drei. Die schalten wir ebenfalls aus und verschwinden dann.”

“Wir könnten doch zur Ablenkung den Gleiter per Autopiloten in eine andere Richtung fliegen lassen”, äußerte Hakon eine spontane Idee.

“Schaun wir mal”, antwortete Franik nur. “Geh dort vorn hinter dem Felsen in Deckung. Erst wenn du alle im Schussfeld hast, schaltest du einen nach dem anderen aus. Ich werde dir wenn nötig Feuerschutz geben oder ein Ablenkungsmanöver starten.

Auf geht’s!”

*

Nervös hockte Hakon hinter dem Felsen und beobachtete über Kimme und Korn der Lähmungswaffe.

Von seiner Position aus hatte er gute Einsicht auf den Platz vor dem zentralen Turm. Mitten darauf stand der Gleiter. Von ihm ging auch in beachtlicher Lautstärke die Endlosschleife des eintönigen Musikstücks aus.

Auch seine Wirkung auf die Satchmos konnte der Niflheimer nun sehen.

Völlig apathisch hockten sie da. Nur vereinzelt wiegten Körper in dem stumpfsinnigen Rhythmus.

Die Melodie machte sie ausnahmslos lethargisch.

Die drei mit Gewehren bewaffneten Humanoiden hatte Hakon ebenfalls schon gesehen – bisher jedoch noch nicht gleichzeitig.

Der Mann und die beiden Frauen waren keine Springer, das war auf den ersten Blick zu erkennen. Eine Frau hatte dunkle, ja fast schwarze Haut. Die beiden anderen waren etwas hellhäutiger, der Mann mit schwarzen und die Frau mit hellbraunen Haaren.

Hakon zweifelte nicht, dass sie allesamt Terraner waren.

Mit ausgesuchter Brutalität durchstöberten sie das Dorf und trieben die Satchmos zu-

sammen. Neben dem Gleiter hatten sie die Skulpturen aus dem Turm auf einen Haufen geschmissen.

Kalte Wut erfüllte den Niflheimer.

Doch auch seine Nervosität wuchs mit jeder Sekunde, die er die drei nicht gleichzeitig vor den Paralysatorlauf bekam.

Obwohl Franik nur wenige Meter entfernt Stellung bezogen haben musste, konnte er ihn nicht sehen. Er war quasi auf sich allein gestellt.

“Die Schiffbrüchigen sind hier nicht!”, schrie der Mann durch das Dorf. “Lass uns abhauen.”

Die schwarzhäutige Frau führte anscheinend das Kommando. Lauthals gab sie ihre Befehle: “Ladet die Skulpturen ein! Wir werden der Wärmespur mit dem Gleiter folgen. Vorher geben wir ne Meldung durch, dass hier Nachschub für die Arbeitslager zum Abholen bereitsteht.”

Sie steigerte ihre Stimmkraft noch einmal, als sie offenbar nach den Springern rief: “Loktan! Dromos! Wo seid ihr, verdammt?”

Hakons Nervosität drohte, sich zu einer handfesten Panikattacke auszuweiten. Wenn sie jetzt im Wald verschwand, um die Springer zu suchen, war seine Chance vertan.

Den Mann und die Anführerin konnte er sehen. Wo die andere Frau war, wusste er nicht.

Er konnte jedoch nicht mehr warten, schließlich bewegte sich auch die Chefin aus seinem Sichtbereich.

Kurz bevor sie hinter einer der Wohnhütten verschwinden konnte, drückte Hakon ab.

Sofort sackte sie in sich zusammen.

Es gelang ihm jedoch nicht mehr, auf den Mann anzulegen. Hakon sah noch rechtzeitig, wie dieser das Gewehr in seine Richtung hochriss.

Instinktiv ließ er sich hinter den Felsen fallen.

Woher weiß er, wo ich bin?, schoss es ihm durch den Kopf. Schließlich ist der Strahl eines Paralysators unsichtbar. Womöglich hatte sich das Licht der untergehenden Sonne im Lauf reflektiert?

Wie auch immer, Hakon war keinen Au-

genblick zu früh in Deckung gegangen.

Unter unglaublichem Getöse brandete eine gleißend helle Feuerlohe um den Felsen. So dicht wie möglich kauerte er sich an den Stein, vergrub das Gesicht in der Armbeuge und schrie aus vollem Hals.

Sonnenheißes Plasma schoss aus dem Impulsgewehr auf seine Deckung. Es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis der mannshohe Findling zerschmolzen war.

Hakon meinte schon die Hitze glühenden Steins im Rücken zu spüren, als das Fauchen abrupt aufhörte.

Jetzt erst vernahm er den eigenen Schrei, und auch die unerträgliche Musik drang wieder an seine Ohren.

Es stank nach angesengten Haaren. Funken und Sterne tanzten vor seinen Augen.

Er wagte nicht, sich zu rühren. Der andere hatte das Feuer eingestellt. Vermutlich stand er nun keine zwei Schritte vor ihm, um ihn gefangen zu nehmen oder ...

Zaghafte hob Hakon seinen Kopf. Es dauerte einige Augenblicke, ehe er wieder klar sehen konnte.

Es war niemand da. Stand er vielleicht hinter ihm?

“Hakon!”, vernahm er einen Ruf von ferne.

“Alles okay bei dir?”

Das war Al Franik.

Der Niflheimer rappelte sich trotz weicher Knie auf.

Der Fels strahlte Hitze aus. Er glühte leicht und war an den Rändern wie glasiert. Auf der anderen Seite, da war sich Hakon sicher, war er bestimmt glutflüssig.

Den Paralysator fest in beiden Händen, wagte er einen Blick über seine Deckung.

Der Mann, der auf ihn geschossen hatte, lag seltsam verkrümmt auf dem Boden. Die Erde um ihn war tiefrot.

Franik hatte ihn erschossen.

Ein dicker Kloß in seiner Kehle, machte es ihm unmöglich, dem Kadetten zu antworten.

“Hakon!” Wie aus dem Nichts stand Al auf einmal neben ihm. Zumindest hatte er sein Kommen nicht bewusst wahrgenommen. “Bist du in Ordnung?”

Der Niflheimer nickte wie apathisch. Es wurde ihm bewusst, dass er Franik sein

Leben verdankte. Dennoch war soeben ein Mensch gestorben. Diese Erkenntnis lähmte ihn.

“Los”, drängte der Offiziersanwärter, “wir müssen auch die letzte ausschalten, bevor sie Hilfe rufen oder mit dem Gleiter abhauen kann.”

Erst jetzt schien Hakon die Anwesenheit des Freundes richtig wahrzunehmen. Er sah ihn direkt an und wollte sich bei ihm bedanken.

Da packte Al ihn jedoch an den Schultern und riss ihn herum, dass er wieder in Richtung Dorf blickte.

“Da ist sie!”, schrie er. “Nun schieß doch!”

Es war jedoch zu spät. Aus der Deckung einer Wohnhütte war die letzte Terranerin zum Gleiter gerannt.

Als Hakon die ersten aufgrund seiner Verwirrung ziemlich ungezielten Paralytatorschüsse abgab, war sie schon mit einem Hechtsprung in dem Gefährt verschwunden.

Es hob bereits vom Boden ab, als Franik derbe Flüche ausstoßend den Desintegrator zog.

Mehrmals ließ er den grünlichen Strahl seiner Handwaffe über den Gleiter streichen. Wo dieser traf, lösten sich die Molekülbindungen auf. Das jeweilige Material verwandelte sich in grünes schnell verwehendes Gas.

Zehn Meter vermochte der Gleiter zurückzulegen, dann hatte Al genügend wichtige Aggregate zerstört.

Kurz hinter dem Fluss stürzte er aus nur geringer Flughöhe ab.

*

Die letzte Stunde hatte Hakon wie im Traum erlebt. Hals über Kopf waren sie in den Wald geflohen. Da mit dem Absturz des Gleiters auch die Musik verstummt war, hatten die Satchmos sich aus der Letargie befreien und ihnen anschließen können.

Quasi das ganze Dorf samt Kindern und Alten war mit ihnen durch den Wald gerannt und floh den schrecklichen Ort.

Die Sonne war längst untergegangen, als

sie völlig erschöpft in einer kleinen Lichtung anhielten. Hakon, Al und die meisten der Satchmos sackten entkräftet in sich zusammen.

Wie ein Häuflein Elend hockten die beiden Menschen auf der erkaltenden Erde. Franik war noch schweigsamer geworden als zuvor. Er brütete über der Tatsache, für den Tod von einem oder sogar zwei Intelligenzwesen verantwortlich zu sein. Hakon versuchte verzweifelt, seine tobenden Gedanken und Gefühle zu ordnen. Es wollte ihm nicht gelingen. Das Durcheinander in seinem Kopf hinderte ihn auch daran einzuschlafen.

Nur am Rande nahm er in der fast vollkommenen Finsternis wahr, wie einige der Satchmos beisammen standen und einen leisen aber hoch komplexen Gesang produzierten, als würden sie sich beraten.

Nach nur kurzer Zeit wurde der Gesang lauter. Aufmunternd und fordernd hallte er über die finstere Lichtung. Vage nahm Hakon wahr, wie die anderen Satchmos sich aufrappelten. Anscheinend galt es wieder aufzubrechen.

Ihm aber fehlte die Kraft und der Wille, sich erneut aufzuraffen. Es begann ihm alles egal zu sein. Er würde hier sitzenbleiben. Er war sicher, dass es Al nicht anders ging.

Die Satchmos dachten jedoch nicht daran, sie hierzulassen. Nach einigem guten Zureden – bzw. Zusingen – packten sie die beiden Schiffbrüchigen kurzerhand unter den Armen, stellten sie auf die Beine und trieben sie an, weiterzulaufen.

Die jungen Männer ließen auch das geschehen.

Hakon nahm nicht wahr, wie lange sie so durch den Wald geführt wurden. Wenn sie stürzten, wurden sie von hilfreichen Händen wieder aufgerichtet. Ab und an wurden kurze Verschnaufpausen gehalten, auch mit Rücksicht auf die schwächeren Mitglieder der Gemeinde.

In einem seiner klareren Momente fragte der Nifflheimer sich, warum die Satchmos sich so sehr um sie kümmerten. Waren sie für sie Helden und Retter, denen nun die Solidarität des Stammes zuteilwurde? Oder

galten sie als Unglücksbringer, die die Katastrophe heraufbeschworen hatten und nun zur Bestrafung an einen besonderen Ort geschafft werden mussten?

Letztlich war auch das Hakon egal.

Nach endlos erscheinender Zeit hielt der Flüchtlingstreck inne.

Hakon dachte erst, dass es sich um eine weitere kurze Pause handelte. Doch dann verschwanden auf einmal mehr und mehr Satchmos in dichtem Unterholz. Auch sie führte man schließlich zu einer wie massiv erscheinenden Wand aus Gestrüpp.

Erst im letzten Moment erkannten sie im fahlen Schein der beiden Monde, dass es sich um ein völlig zugewachsenes Gebäude handelte.

Das flackernde Licht einer frisch entzündeten Feuerstelle schien ihnen entgegen, als sie den verborgenen Eingang durchschritten. Sie stiegen hinab in das weite Rund einer Halle, die halb im Boden versenkt war. Darüber spannte sich das hölzerne Dach in Form einer flachen Kuppel. Gut und gern zwanzig Meter Durchmesser dieser Dom.

Der beeindruckende Anblick vermochte zumindest Hakon ein wenig aus seiner Gleichgültigkeit zu reißen.

Die Satchmos begannen sich häuslich einzurichten. Vieles deutete darauf hin, dass dieses Gebäude für lange Zeit unbewohnt war.

Man führte die jungen Männer zu einem frisch gemachten Lager und bedeutete ihnen, sich hinzulegen.

Angst und Nervosität lag förmlich in der Luft. Vor allem die Kinder der Satchmos wimmerten ihre Furcht heraus.

Doch dann stimmten einige der älteren Satchmos eine einfache beruhigende Melodie an. Es war die gleiche, die Hakon und Al bereits vor einem knappen Planetentag gehört hatten, als sie erstmals auf diese Wesen gestoßen waren.

Dieses Mal wurde der schnell anschwellende Chor der Ruhe und des Friedens jedoch von der ausgezeichneten Akustik des Domes unterstützt.

Bis ins Innerste durchdrang der Gesang die jungen Männer und erfüllte sie mit tiefster

Zufriedenheit.

Innerhalb weniger Augenblicke waren sie eingeschlafen.

*

2.8. 145 vN 15:31 Uhr = 14.9. 2324 AD 9:43 Uhr

Kuroffs Blick war ausdruckslos, sein Gesicht wie aus Stein gemeißelt, als er auf das Eingangsschott des Konferenzraums zueilte.

Skyles Leibwächter lehnten gelangweilt an der schweren Metalltür und musterten den Patriarchen beinahe abschätzig.

“Mister Skye ist gerade in einer wichtigen Besprechung mit den Aras und möchte nicht gestört werden”, sagte einer von ihnen.

Die beiden Terraner machten keine Anstalten, Kuroff aus dem Weg zu gehen.

Einen knappen Meter vor ihnen blieb der Mehendor stehen. Nacheinander blickte er sie mit stechenden Augen an.

Unwillkürlich nahmen die Leibwächter etwas mehr Haltung an. Sie spürten instinktiv, dass sie zu weit gegangen waren.

In einer blitzschnellen Bewegung, die niemand dem schwerleibigen Springer zugebraut hätte, riss er seine Arme vor, packte den Sprecher am Kragen und zog ihn zu sich heran.

Kuroffs Stimme kam tief aus seinem massigen Leib als er grollte:

“Wenn ich deine Meinung hören will, prügeln sie dich aus dir heraus, Terraner!”

Wie einen Sack warf er ihn von sich und wandte sich dem Schott zu.

Mit voller Kraft und gewaltigem Krachen riss er es auf. Wie Donner rollte das Geräusch durch die kahlen Kabinen, Hallen und Korridore der Springerwalze, ehe es sich schließlich verlief.

In einer spartanischen Sitzgruppe um einen schlichten Tisch saßen Henry Skye, Mafakapon und die anderen Aras.

Nur am Rande nahm Kuroff den Vertrauensbeweis der Galaktischen Mediziner wahr, der sich ihm Fehlen des Naat-Leibwächters äußerte. Tatsächlich hätte es der Zyklop auch schwer gehabt, sich in

diesen Raum zu quetschen.

Doch das berührte den Patriarchen nicht wirklich. Ihm gingen ganz andere Dinge durch den Kopf.

Die Blicke, die ihm entgegengeworfen wurden, reichten von Ärger bis Erstaunen. Kuroffs spektakulärer Auftritt hatte alle Gespräche zum Erliegen gebracht.

Henry Skye schien seine Überraschung als erster zu überwinden. Anscheinend hatte er den Gesichtsausdruck des Springers richtig interpretiert und handelte nun entsprechend.

“Meine Freunde!”, rief er übertrieben freundlich, während er sich von seinem Sitz erhob. “Es war mal wieder ein langer Tag, und ich denke, wir haben gute Fortschritte gemacht.

Vielleicht wäre dies ein guter Zeitpunkt für einen Schnitt. Schließlich sind Sie nun seit knapp 20 Stunden auf den Beinen – ich meine seit ... äh ... gut 14 Tontas.

Sicher möchten Sie sich zurückziehen, um auszuruhen und die bisherigen Ergebnisse zu überschlafen, wie es bei uns auf Terra so schön heißt.

Morgen können wir dann in aller Frische die Verhandlungen abschließen.”

Die Mienen der Aras verrieten Skepsis und Misstrauen. Dennoch zeigte Mafa-Kapon sich einverstanden.

Nachdem sich die Delegation erhoben hatte, nickte er Skye gönnerhaft zu.

“Meine Wachen werden Sie zu ihren Quartieren geleiten”, beeilte der Terraner sich zu sagen und wünschte ihnen eine angenehme Ruhe.

Betont langsam schritten die Galaktischen Mediziner schließlich an Kuroff vorbei aus dem Raum. Wie eine Statue stand er neben dem Schott.

Erst als dieses sich hinter den Aras schloss, kam wieder Leben in ihn.

Während der Terraner sich wieder in seinen Sitz sinken ließ, stapfte Kuroff auf ihn zu.

“Ich nehme nicht an, dass sie gefunden wurden”, stellte Henry Skye ruhig fest.

Ohne auf seine Worte einzugehen sagte Kuroff grollend: “Es ist aus! Wir müssen von dieser Welt verschwinden.”

Für den Bruchteil einer Sekunde stahl sich Verwunderung und Entsetzen auf die sonst so souveränen Gesichtszüge Skyes. Ehe Kuroff diesen Moment richtig auskosten konnte, hatte der Terraner sich jedoch wieder gefangen.

“Was redest du da für einen Unsinn?“, fuhr er den Springer überheblich an. “Nur weil da ein paar Typen in unseren Wäldern umherstreifen und unsere Leute narren, willst du abhauen? Selbst wenn wir sie nicht finden; in ein paar Tagen werden sie verendet sein, an Hunger, Durst oder irgendeiner Vergiftung.

Was also regst du dich auf?”

“Warum ich mich aufrege, willst du wissen, Terraner?” Der massige Patriarch hatte sich auf den Tisch aufgestützt und blickte Henry Skye nun direkt in die Augen.

“Dann hör mir mal zu! Es sind zwei. Zwei mickrige Terraner, und sie haben die gesamte Suchmannschaft außer Gefecht gesetzt. Einer ist tot, eine verletzt, der Rest paralysiert. Der Gleiter hat nur noch Schrottwert.

Und jetzt sag mir, was du glaubst, wo diese Typen herkommen.”

Bedächtig lehnte Skye sich in seinem Stuhl zurück, um so ein wenig Abstand zu dem zotteligen Gesicht des Springers zu gewinnen.

“Ich weiß, worauf du hinaus willst, Kuroff”, begann er nach einer kurzen Pause zu sprechen. “Du glaubst, dass es sich um Raumsoldaten des Vereinten Imperiums handelt.

Gut! Nehmen wir an, sie kommen tatsächlich von dem Imperiumsflottenstützpunkt hier in der Nähe. Soweit ich mich entsinne liegt der im Baldersystem, knapp 1000 Lichtjahre von uns entfernt.

Wenn dem so ist, dann sind sie bestimmt nicht in offiziellem Auftrag hier. Zum einen war es eine zivile Space-Jet, mit der sie hier abgestürzt sind. Zum anderen wäre dieser Planet sonst schon längst von Raumlandetruppen besetzt.

Nein, wie ich bereits sagte, es ist purer Zufall, dass diese beiden hier aufgetaucht sind. Außer uns weiß niemand von dieser Welt.”

“Das ist mir scheißegal, ob sie zufällig hier sind oder nicht!”, brauste Kuroff auf. Wieder ließ er seine Fäuste auf die Tischplatte krachen.

“Man wird nach ihnen suchen, und früher oder später wird man sie hier finden. Und uns mit ihnen.

Wir haben in den letzten Jahren genug Gewinn gemacht. Es wird für einen bescheidenen neuen Anfang reichen.

Ich werde die KUR-XXVI startklar machen und meine Leute aus den Lagern zurückrufen. In ein paar Tontas können wir schon weg sein.”

Jetzt war es an Henry Skye, aufzubrausen. In all den Jahren ihrer Zusammenarbeit hatte Kuroff es vielleicht zwei bis drei Mal erlebt, dass der kleine Terraner sich dermaßen echauffierte.

Polternd fiel sein Stuhl um, als Skye aufsprang. Seine sonst so souveräne Stimme überschlug sich. Kuroff hätte sich vor Lachen geschüttelt, wäre die Situation nicht so ernst gewesen.

“Das ist ja wohl lächerlich!”, brüllte er schrill. “Was glaubst du, wie deine stolze Sippe nach ein paar Jahren aussieht, wenn du das tust? Der hart erarbeitete Überschuss wird verbraucht sein. Ihr werdet euch wieder als kleine Schmuggler über Wasser halten müssen.

Indem du jetzt verschwindest, setzt du das Werk deines Vaters würdig fort: den endgültigen Ruin deiner Sippe!”

Nur durch den Tisch getrennt standen sich der mickrige Terraner und der wuchtige Springer gegenüber. Mit einem Schlag hätte Kuroff ihn töten können. Nach dieser Beleidigung hätte er es beinahe getan.

Skye hatte jedoch einen wunden Punkt angesprochen. Kuroff hatte sich vor Jahren geschworen, seine Sippe zu Macht und Größe zu führen, nachdem sein Vater sie fast in den Ruin getrieben hatte.

Diese rohstoffträchtige Welt, von der damals nur Henry Skye etwas gewusst hatte, war seine einzige Chance gewesen, diesen Schwur zu erfüllen.

Und jetzt, kurz vor einer Einigung mit den Aras, lag die endgültige Erfüllung des Schwurs näher denn je.

Nein, er konnte diese Chance nicht aus der Hand geben.

Als habe er die Gedankengänge seines Gegenübers geahnt, setzte sich der Terraner, nachdem er seinen Stuhl wieder aufgestellt hatte.

Versöhnlicher fuhr er zu sprechen fort: “Sieh mal, Kuroff. Mafa-Kapon und seine Leute zeigen sich außerordentlich interessiert an unserem Standort. Und das liegt nicht mehr nur an der versteckten Lage. Sie haben sich dahingehend geäußert, dass die Produktionsbedingungen ideal seien.

Flora und Fauna dieser Welt scheinen äußerst attraktiv für sie zu sein. Vor allem die Eingeborenen haben es ihnen angetan. Sie sind fasziniert von der Vorstellung, allein mit Hilfe der Musik eine unerschöpfliche Ressource der Arbeitskraft zur Verfügung zu haben.

Meinen Schätzungen nach leben hier noch etwa 500.000 Eingeborene. Das heißt für mindestens noch zehn Jahre kostenlose Arbeitskraft!

In diesen zehn Jahren, bis diese Ressource endgültig verbraucht ist, werden wir und die Aras weitgehend auf kostspielige Roboter verzichten können.”

Geradezu beschwörend redete Skye auf den Springer ein: “Kuroff, sie sind sogar bereit auf unsere Bedingung einzugehen, dass wir die Koordinaten dieser Welt für uns behalten und allein den Transport und Zwischenhandel der Drogen übernehmen.

Morgen ist der Vertrag unter Dach und Fach, und dann sind wir reich. All unsere Sorgen werden vergessen sein. Und in ein paar Monaten kann uns die Imperiumsflotte gestohlen bleiben. Dann gehört uns der ganze Sektor von hier bis Imart.

Wir dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren! Bis jetzt sind hier keine Bergungskommandos aufgetaucht. Die beiden Schiffbrüchigen haben keine Möglichkeit einen Notruf abzuschicken. Nach einiger Zeit wird man die Suche nach ihnen abbrechen; und mit jeder Stunde die verstreicht, steigt unsere Chance, nicht entdeckt zu werden.”

Tief atmend lehnte sich der Terraner nach seiner langen Rede zurück. Erwartungsvoll blickte er Kuroff an.

“Ich kann nicht einfach die Hände in den Schoß legen!”, polterte der noch einmal drauflos. “Ich werde nicht ruhen, ehe die beiden gefunden und ausgeschaltet sind. Außerdem werde ich verschärfte Verdunkelung anordnen, falls sich doch ein Suchschiff in dieses System verirrt.”

Lautstark stapfte der Mehador-Patriarch aus dem Raum und schloss krachend das Schott hinter sich.

Besorgt blickte Henry Skye hinter ihm her. Zu leicht ließ sich der bärbeißige Springer zu Panikreaktionen hinreißen. Schon der Abschuss der Space-Jet war in seinen Augen voreilig gewesen.

Dieses Mal war es ihm noch gelungen, ihn von weiteren übereilten Aktionen abzuhalten.

Doch Überzeugungskraft würde diesmal nicht ausreichen, ahnte er. Diesmal würde er weitergehende Maßnahmen zur Verhinderung irgendwelcher Dummheiten treffen müssen.

7.

2.8. 145 vN 29:24 Uhr = 14.9. 2324 AD 23:36 Uhr

Hakon fand Al draußen vor dem Dom bei der Erledigung eines dringenden Geschäfts. Mittlerweile war es längst wieder Tag geworden. Sonnenstrahlen stachen durch das Dach des fremdartigen Waldes und webten Vorhänge aus Licht.

Schweigend ging der Niflheimer zu dem Freund, stellte sich in ein paar Metern Abstand neben ihn und erleichterte sich ebenfalls.

Satchmos waren keine zu sehen. Die meisten hielten sich ohnehin im Dom auf.

Auch bei Tageslicht war das völlig zugewucherte Gebäude schon aus dieser Entfernung kaum mehr zu erkennen. Rein optisch war es das perfekte Versteck.

“Wie lange haben wir geschlafen?”, murmelte Hakon. “Bestimmt wenigstens zehn oder zwölf Stunden. Ich hab zwar schrecklichen Hunger und mir tun quasi alle Glieder weh, aber ansonsten fühl ich mich fit und ausgeruht wie schon lange nicht

mehr.”

Tatsächlich fühlte er sich von einer unerklärlichen Ruhe und Ausgeglichenheit erfüllt. Ob er die Ereignisse des Vortags nur verdrängt hatte? Er wollte jetzt nicht darüber nachdenken, geschweige denn reden.

Als sie fertig waren und wieder zurückkehren wollten, hielten sie vor dem Eingang kurz inne.

Hakon ahnte, warum der Freund zögerte. “Tja”, sagte er leise. “Was nun? Bleiben wir bei ihnen oder hauen wir jetzt ab?”

Er blickte Franik an und erwartete geduldig seine Antwort. “Ich weiß nicht”, brachte Al schließlich hervor. “Allein wären wir sicherlich schwerer zu finden. Andererseits ...”

“... ist dies ein verdammt gutes Versteck”, beendete Hakon seinen Satz. “Und vielleicht können sie uns ja auch anderweitig helfen. Sie kennen diese Gegend. Wenn es die alte Forschungsstation hier noch irgendwo gibt, wissen sie bestimmt, wo sie zu finden ist.

Wir müssen ihnen das irgendwie klarmachen, uns von ihnen hinführen lassen. Und wer weiß, vielleicht funktioniert dort noch ein Hypersender ...”

Franik ging nicht weiter darauf ein. Schweigend betrat er den Dom.

*

Die weiteren Stunden verbrachten sie in fürsorglicher Gesellschaft der Satchmos. Auch Franik konnte nicht verhehlen, dass ihn der Gesang und das Leben im Dom irgendwie beruhigten.

Man hatte ihnen Wasser und Früchte gebracht. Trotz der schlechten Erfahrung blieb ihnen kaum etwas anderes, als erneut das Experiment zu wagen. Der Hunger war einfach zu groß. Franik machte ihnen mit der Hoffnung Mut, dass es lediglich das hiesige Eiweiß sei, das ihr Körper nicht verarbeiten könne. Was natürlich irgendwelche Giftstoffe in den Früchten nicht ausschloss.

Sie waren recht schmackhaft, und als sie nach einigen Minuten noch nicht erblindeten oder die ersten Glieder taub wurden,

atmeten sie fürs erste auf.

Zwar schweißte das gemeinsame Leid zusammen – Al Franik half schließlich sogar bei der Versorgung der wenigen Leichtverletzten –, eine konkretere Kommunikation kam aber nicht zustande. Anscheinend vertraute man einander, man verstand sich jedoch nicht.

Hakons Versuche, einige Satchmos mittels Gesten, Zeichnungen in den Boden und der wenigen hierher geretteten Skulpturen nach der Forschungsstation zu fragen, brachten keine erkennbaren Erfolge.

Seine Bemühungen wurden aufmerksam verfolgt und auch mit Lauten kommentiert. Einige der Wesen verschwanden aus der Gruppe der Zuhörer, andere kamen hinzu. Schließlich gab Hakon auf. Er hatte nicht die geringste Ahnung, ob er verstanden wurde.

Schließlich hockten die jungen Männer beisammen und lauschten dem Gesang der Satchmos, der sich gleichmäßig im Dom ausbreitete.

Dieser harmonische Gleichklang ihrer Unterhaltungen ließ vermuten, dass die Dorfgemeinschaft ihre Vertreibung recht gut verarbeitet hatte.

Man mochte das ein oder andere melancholische oder sehnsüchtige Motiv erahnen. Im Großen und Ganzen hörte man aber Ermutigung, Freude über die gelungene Flucht und Hoffnung.

*

Mittlerweile waren Hakon und Al fast in eine Art Fatalismus verfallen. Sie nahmen ihre Situation ungewöhnlich gelassen hin und begannen sogar Witze darüber zu reißen. Andererseits sorgten sie sich mehr und mehr um das Schicksal der Satchmos.

Sie diskutierten gerade darüber, was die kriminellen Springer und Terraner mit diesem Planeten und seinen Bewohnern anstellten und wie letzteren am besten zu helfen wäre, als sich wieder einer der Satchmos zu ihnen gesellte.

Hakon erkannte in ihm – oder ihr, die Zuordnung der Geschlechter war ihnen noch immer nicht eindeutig gelungen – das

mutmaßlichen Oberhaupt der Gruppe. Es war das Wesen, das die erste Kontaktaufnahme zu ihnen angeführt hatte.

Mit einem satten Akkord setzte es sich zu ihnen. Alle anderen richteten ihre Aufmerksamkeit auf sie als erwarteten sie gespannt ein wichtiges Ereignis.

Das plötzliche Schweigen erschreckte die beiden Menschen geradezu. Als kein Satchmo mehr einen Laut von sich gab und im Dom absolute Stille herrschte, begann das Oberhaupt erst leise eine Reihe von Akkorden zu produzieren.

Im Gegensatz zum Gesang der Ruhe reihte sich hier ein Motiv an das andere. Die Lautensprechungen verschiedenster komplexer Emotionen wechselten sich ab und fügten sich zu einem Gesang zusammen, wie sie ihn vielschichtiger noch nicht gehört hatten.

Langsam stimmten jetzt auch die anderen Wesen ein. Sie hielten sich jedoch im Hintergrund. Sie webten einen Klangteppich, auf dem ihr Oberhaupt seine komplexen Melodien ausbreitete.

Die jungen Männer ließen sich von den wechselnden Emotionen mitreißen, die sie in ihrer jeweiligen konkreten Bedeutung natürlich nicht erfassen konnten. Dennoch war es ein erhebendes Erlebnis.

Hakon war sich sicher, daß ihnen eine Geschichte vermittelt werden sollte. Womöglich die Leidensgeschichte der Satchmos? Die Geschichte der Fremden, die sich hier vor wer weiß wie vielen Jahren eingenistet hatten um Planet und Bewohner auszubeuten?

Doch dazu schienen die im Gesang vermittelten Gefühle nicht tragisch und ... nun ja ... negativ genug. Es gab zwar melancholische Passagen, dominant waren aber Motive der Neugier, der Aufregung, der Spannung und der Freude.

Genau konnte Hakon es natürlich nicht sagen. Letztlich waren es wieder nur seine eigenen Interpretationen der verwirrenden Eindrücke.

Schließlich klangen die Töne in einem rätselhaften Schlussakkord aus. Fast war es, als hallten die Laute in der hervorragenden Akustik des Domes noch einige Augenbli-

cke nach. Doch dann herrschte wieder Schweigen.

Auch Hakon und Al wagten nicht zu sprechen. Sie brauchten eine Weile, um die ausgestreckte Hand des Satchmo wahrzunehmen. Er hielt ihnen darin ein kleines technisches Gerät entgegen, dessen metallene Bestandteile schon reichlich Patina angesetzt hatten. Ansonsten schien es jedoch unbeschädigt.

“Ein terranischer Impulsgeber”, hauchte Franik erstaunt. “Das Teil muss uralt sein.”

*

Seit einer Stunde etwa marschierten sie nun durch den Wald. Nachdem es Al Franik tatsächlich gelungen war, das uralte Gerät unter den erstaunten und ehrfürchtigen Lauten der Satchmos zu aktivieren – die Energiezelle hätte auch in fünfhundert Jahren noch Saft geliefert – hatte das Oberhaupt sie aufgefordert, ihm zu folgen. Er und ein knappes Dutzend anderer Satchmos führten die jungen Männer durch den lichten Dschungel. Die rund fünfzig restlichen Dorfbewohner blieben im Versteck zurück.

Während des Marschs rästelten Hakon und Al über die Bedeutung von all dem.

“Mir ist das Ganze nicht geheuer”, meinte Franik. “Wo haben die das Teil her? Das kann doch nur von den Kriminellen stammen. Und was erwarten sie jetzt von uns? Mit so einem Impulsgeber öffnet man normalerweise positronisch gesicherte Türen. Soweit ich das erkennen kann, ist ein Kode darin gespeichert.

Wollen die uns etwa zu einem dieser Arbeitslager führen, damit wir ihre Leute befreien?”

“Mag sein”, erwiderte Hakon zweifelnd. “Und wenn das Teil noch von den terranischen Forschern stammt? Dann könnte es doch auch noch funktionieren, oder?”

“Ach, das ist doch Blödsinn”, versetzte der Kadett. “Solche Geräte sind zwar für die Ewigkeit produziert. Aber wie sollen sich diese primitiven Wesen noch daran erinnern, was vor dreihundert Jahren war? Die werden uns nicht zur Forschungsstation

führen. Vergiss es!”

Hakon lächelte still in sich hinein und sagte dann: “Auch sogenannte ‚primitive‘ Kulturen können Erinnerungen über viele Generationen bewahren. Gerade in schriftlosen Kulturen ist die Fähigkeit der nahezu wörtlichen mündlichen Überlieferung über tausende von Jahren hinweg besonders ausgeprägt.

Auf Terra soll es bis ins kosmische Zeitalter hinein noch eine solche Kultur gegeben haben, die sich Aborigines oder so ähnlich nannte. Diese Menschen haben unter anderem Erinnerungen an vor über zehntausend Jahren ausgestorbene Tierarten bis in das 20. Jahrhundert terranischer Zeitrechnung gerettet.

Ich bin überzeugt, dass wir eben die Geschichte der terranischen Forscher gehört haben. Ein dreihundert Jahre alter Gesang, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde.

Im Grunde war das ein Teil der Gjallar-Chroniken, wenn ich es mal so nennen darf.”

Hakon hatte voller Eifer und Hoffnung gesprochen. Scheinbar war er fest von dem überzeugt, was er sagte.

Franik behielt seine Skepsis jedoch bei: “Wie auch immer. Ich hab kein gutes Gefühl dabei. Die werden uns in die Höhle des Löwen führen, und dann können wir unsere Hoffnung auf Rettung wirklich begraben.”

Dennoch blieb er bei dem Niflheimer. Anscheinend hatte er sich endgültig in sein Schicksal ergeben.

Auf einmal blieben die Satchmos stehen.

„Was nun?“ fragte der Kadett. „Pause?“

Wie zur Antwort deutete das Oberhaupt der Dorfgemeinschaft – Hakon sagte mittlerweile „Geschichtenerzähler“ – auf eine Stelle im Unterholz. Ein fast triumphierender Laut begleitete diese Geste.

“Da ist was, zugewachsen unter dem Gestrüpp”, murmelte Hakon und ging zögernd auf die Stelle zu.

“Was denn, schon wieder ein verlassener Dom dieser Viecher?” Franik teilte die Begeisterung des Niflheimers nicht ganz.

Dieser begann auf einmal hektisch das

Gestrüpp auseinanderzureißen. Als es metallisch schimmerte, kam Franik ihm schließlich doch zu Hilfe.

Nach ein paar Minuten hatten sie einen vielleicht zwei Meter hohen uralten anmutenden metallischen Zylinder freigelegt. Drei Füße verankerten ihn fest im Boden, unzählige Aufbauten und verschlossene Klappen verzierten seine Oberfläche.

“Das ist alles?” war Hakons erster Kommentar, als er es sich aus einigen Metern Entfernung betrachtete. Eigentlich hatte er eine Forschungsstation erwartet, komplett mit Hyperfunkanlage, die sie nur aus ihrem Dornröschenschlaf erwecken mussten, um sich Hilfe holen zu können.

Franik brach unwillkürlich in einen Lachkrampf aus. “Was ist das denn?” prustete er hervor. “Eine Wetterstation?”

Immer lauter begann Hakon wüsteste Flüche auszustoßen, was seinen terranischen Freund zunächst zu weiteren Heiterkeitsausbrüchen animierte.

Nach einigen Augenblicken bekam er sich jedoch wieder ein.

“Hör auf”, wies er den Freund zurecht, der noch immer wie ein Rohrspatz fluchte. “Du verschreckst unsere Gastgeber.”

Tatsächlich waren die Satchmos etwas unruhig geworden und hatten sich ein paar Schritte zurückgezogen.

“Außerdem kann dieses Ding auch etwas anderes sein.”

Ohne einen weiteren Kommentar hielt er den Impulsgeber hoch und ließ ihn den gespeicherten Code abstrahlen.

Sofort begann der Zylinder zu summen, was die Satchmos mit ehrfürchtigem Geräusch bedachten.

“Auch diese Energiezelle hat noch Saft”, sagte er. Als sich einige der Klappen öffneten und am oberen Ende eine schmale Antenne ausfuhr fügte er hinzu: “Hakon, ich muss mich bei dir entschuldigen. Du hast die ganze Zeit Recht. Das ist zwar keine vollständige Hyperfunkanlage. Es handelt sich aber um eine Relaisstation. Sie wandelt Normalfunkimpulse in Hyperfunkimpulse um. Mit etwas Geschick und Glück könnte es uns aber gelingen, das Teil so umzuprogrammieren, dass es das CQD-

Notsignal der Imperiumsflotte aussendet.”

8.

3.8. 145 vN 6:00 Uhr = 15.9. 2324 AD
6:12 Uhr

Fahrig durchwühlten zwei knochige Hände einen Wust aus Schreibfolien, Datenkristallen und vereinzelt Essensresten.

Das enervierende Geflüster hörte jedoch erst auf, als diese Hände den abgelegten Armbandkom gefunden und aktiviert hatten.

“Major Burkart hier”, meldete sich der hagere Mann. Er trug sein Funkgerät äußerst ungerne am Handgelenk. Meist lag es – so wie jetzt – irgendwo auf seinem Schreibtisch herum.

“Major”, kam eine zitterige, aufgeregte Stimme aus dem Empfänger, “Private André Richard spricht, diensthabender Funker. Sir, ich habe hier ein CQD!”

Das sogenannte CQD-Signal war ein ganz bestimmtes Notrufsignal der Imperiumsflotte. Der genaue Morsecode lautete “C-1-Q-1-D-0” und stand für “Kommt, so schnell ihr könnt! Wir brauchen Hilfe! Kommt!”

Nach den Ereignissen der letzten Stunden und Tage, konnte ihn selbst diese Nachricht nicht mehr erschüttern.

Gefasst erwiderte der Stützpunktkommandant: “Genaue Daten, Private! Von wo kommt das Notsignal?”

Nachdem der Funker ihm hastig die Koordinaten durchgegeben hatte, fasste Burkart sich an die Stirn.

Mit einem teils überraschten, teils erleichterten Stöhnen machte er sich schließlich Luft.

Nur wenige Minuten zuvor hatte Sergeant McArlic ihm die ungefähre Richtung durchgegeben, in der Kadett Franik zu suchen war.

Der Ursprung des CQD-Signals lag in exakt derselben Richtung!

Die Verbindung zu Oberleutnant Lara Yansin war schnell hergestellt. Die Startvorbereitungen der Kaulquappe SATISFACTION waren nahezu abgeschlossen. Er

erwischte sie sozusagen auf den letzten Drücker.

“Hören Sie mir zu, Oberleutnant!” begann er. “Ich übermittle Ihnen soeben neue Koordinaten. Vor wenigen Augenblicken hat uns von dort ein CQD-Signal erreicht. Mit Blick auf die Daten ziehen Sie sicher dieselbe Schlussfolgerung wie ich.”

*

„Was zum Henker ist hier los?“

Schrill und fast hysterisch gellte Skyes Stimme durch die Zentrale der KUR XXVI.

Nur mit Mühe gelang es dem Terraner, den dröhnenden Alarm und das aufgeregte Stimmengewirr der Zentralebesatzung zu übertönen.

“Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen?“, schrie er erneut. Er musste Luft holen und einen kurzen Augenblick verschlafen.

Im Laufschrift war er mit einem seiner Leibwächter in die Kommandozentrale der Springerwalze geeilt.

Die winzige Pause hatte ihm genügt, sich körperlich wieder zu sammeln.

Sein Geist war jedoch noch immer in Aufruhr. Fassungslos erkannte er, dass kaum jemand Notiz von ihm nahm.

Die Springer arbeiteten wie besessen an ihren Stationen und schrien laut durcheinander.

Kuroffs massigen Leib machte er an einer Funkkonsole aus. Wild gestikulierend unterhielt dieser sich mit dem Kommandanten eines der Arbeitslager.

Skye wechselte einen kurzen Blick mit seinem Bewacher, zog einen kleinen Nadelstrahler aus der Innentasche seiner Jacke und schoss kurzerhand auf das Aggregat, in dem er die Kontrollen für den Alarmton wusste.

Den Augenblick fassungsloser Stille in der Zentrale nutzte er, um Funkkontakt zu seinem anderen Leibwächter aufzunehmen. Er hatte ihn bei der Ara-Delegation zurückgelassen, als der Alarm unvermittelt losgegangen war.

“Skye hier“, gab er knapp durch. “Der

Alarm ist beendet. Erzähl unseren Gästen irgendwas von Fehl- oder Probealarm! Ich verlasse mich auf dich.”

Ohne auf eine Antwort zu warten, unterbrach er die Verbindung und wandte sich wieder dem Geschehen in der Zentrale zu.

Bedrohlich kam Kuroff auf ihn zu, seine Augen sprühten vor namenlosem Zorn. Seine Pranken waren zu Fäusten geballt, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Die Hand auf dem Blaster rückte Skyes Leibwächter dichter an seinen Schutzbefohlenen heran. Angesichts der hochexplosiven Stimmung war er darauf bedacht, in der Nähe des Ausgangs zu bleiben.

Henry Skye kam allen eventuellen Maßnahmen der Springer zuvor.

“Nun zu euch!“, tönte er.

Er wusste, dass er verdammt hoch pokerte. Es stand aber auch einiges auf dem Spiel. Und außerdem hatte er noch einige Asse im Ärmel.

“Was hat euch eigentlich geritten, Alarm auszulösen?“, fuhr er fort. Noch gelang es ihm, seine Stimme selbstsicher klingen zu lassen.

Mit einem Trupp aufgebracht Springer vor Augen war das keine leichte Übung.

“Kuroff!“, wandte er sich direkt an den Patriarchen. “Ich – wir – standen kurz vor dem endgültigen Vertragsabschluss mit den Aras. Wieso musst du da jetzt so einen Zinnober veranstalten?

Ich werde einige Mühe haben ...”

“Was fällt dir eigentlich ein?“

Kuroff fuhr dem Terraner mit einer Stimmgewalt dazwischen, dass die umliegenden Bildschirme zu klirren schienen.

“Du wagst es“, brüllte er, “hier einfach in meine Zentrale einzudringen und meine Einrichtung zu zerballern!

Und dann besitzt du auch noch die *Frechheit*, mir Vorhaltungen zu machen!“

Massiv und gigantisch wie ein Berg ragte er vor dem kleineren Skye empor.

Seine Stimme wurde gefährlich leise, als er grollte: “Verschwinde aus meiner Zentrale ehe ich mich vergesse, Terraner.

Mit dir werde ich mich noch befassen, wenn wir diesen verfluchten Planeten verlassen haben.”

Mit einem Ruck warf der Mehendor seinen massigen Leib herum und stapfte auf seinen Kommandositz zu.

Im selben Moment aktivierte Skye erneut sein Funkgerät.

“Kode GANYMED!”, gab er mit ungewohnt kräftiger Stimme durch.

Langsam drehte sich Kuroff wieder zu dem Terraner um. Sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Wut und Überraschung.

Der Ausdruck verwandelte sich in Fassungslosigkeit, als er die Rückmeldungen mitbekam, die Skye nach und nach empfing.

“Maschinenstand gesichert!”

“Hyperfunkanlage gesichert!”

“Vordere Waffenbatterie gesichert!”

Meldungen wie diese kamen aus Henry Skyes Funkgerät und ließen den Springerpatriarchen erleichen.

“Du mieser kleiner ...”, krächzte Kuroff heiser.

“Meine Leute haben die neuralgischen Punkte des Schiffes besetzt”, erklärte Skye kalt. “Du bist lahmgelegt, Kuroff!

Vielleicht bist du ja jetzt bereit, mir zu antworten. Wieso hast du Startvorbereitungen treffen lassen?

Wir waren uns doch einig, unseren Traum nicht einfach aufzugeben.”

“Du Wahnsinniger!”, platzte es aus Kuroff hervor. “Du willst wissen, was los ist? Ich sage es dir! Die *harmlosen* Schiffbrüchigen, die es *zufällig* hierher verschlagen hat, haben – ich weiß nicht wie – einen Hypersender aktiviert. Seit einigen Minuten plärrt ein automatischer Funkruf in die Galaxis hinaus.

Und du Irrer ...”

Es verschlug ihm die Sprache.

All die Wut, all der Hass, der sich in ihm über die Jahre hinweg angestaut hatte, sprudelte nun hervor.

Diesmal würde er Henry Skye mit bloßen Händen umbringen.

*

Oberleutnant Lara Yansin saß im Kommandosessel ihrer startbereiten Kaulquappe. Ein kurzer Blick auf die eingegangenen

Koordinaten ließ sie erkennen, was der Major meinte.

“Sie gehen davon aus, dass das Signal von Franik stammt, Sir?”

“Das ist richtig”, kam prompt die Antwort.

“Gerade in dieser abgelegenen Sterneregion wäre alles andere zu großer Zufall.”

Yansin wollte etwas einwenden, die Stimme ihres Vorgesetzten kam ihr jedoch zuvor.

“Und selbst wenn das Notsignal von jemand anderem stammt – was ich nicht glaube –, haben wir die Pflicht, ihm zuerst nachzugehen.

Folgendes sind Ihre neuen Befehle: Laut Sternenkatalog sind die Koordinaten mit dem MAGELLAN-150-System identisch. Sie fliegen dieses System unter Bedingungen der Gefahrenstufe Alpha an!

Franik und sein Begleiter – wenn es nur einer war – müssen in erhöhter Gefahr schweben, sonst hätten sie ein einfaches Notsignal und nicht CQD gefunkt.

Außerdem ist in den Karten so gut wie nichts über dieses System verzeichnet.

Ihre erste Aufgabe wird sein, das System unerkannt zu erkunden. Wir müssen mit eventuellen Feindaktivitäten rechnen.

Sobald die Lage klar ist, entscheiden wir weitere Maßnahmen. Wir bleiben unter höchster Verschlüsselungsstufe in Kontakt.

Noch Fragen?”

“Nein, Sir”, erwiderte Yansin gefasst.

Mit einem freundlichen Wort verabschiedete sich Major Burkart und wünschte Glück.

Oberleutnant Yansin gab ihre Befehle:

“Sergeant Mosul, alles klar zum Alarmstart! Gefechtsbereitschaft! Ortungsstand klar für Erkundung unter Gefahrenstufe Alpha! Funkstand klar für Hyperfunkstandleitung Basis, Verschlüsselungsstufe eins!”

Nach wenigen Augenblicken waren die Klarmeldungen aus allen Stationen eingegangen. Neben den 30 Männern und Frauen des Zuges Kaulquappe befanden sich noch 20 Raumlandesoldaten an Bord der SATISFACTION. Sie waren unter anderem für die Beiboote zuständig und sollten im Falle eines Falles die Bergung durchfüh-

ren.

“Ausführung Alarmstart!”, befahl Yansin knapp.

Unter enormer Lärmentwicklung schoss das 60 Meter durchmessende Kugelraumschiff auf einer Feuersäule in den blassblauen Himmel der Wüstenwelt.

Orkanartige Stürme fegten über die flachen Bauten des Stützpunktes und trugen im Umkreis von einigen Kilometern die oberen Sandschichten ab.

Ein solches Gewaltmanöver war nur im äußersten Notfall und nur auf unbewohnten Planeten wie diesem gestattet. Ungeschützte Lebewesen hätten den Urgewalten nicht standgehalten.

Als die Stürme sich legten, war das Schiff schon längst weit über der Atmosphäre in den Linearraum gegangen.

Die Bedingungen der Gefahrenstufe Alpha regelten den Einflug in ein als feindlich eingestuftes Planetensystem.

Oberleutnant Yansin war berühmt dafür, sich strikt an die Vorschriften zu halten – so auch in diesem Fall.

Am inneren Rand der Oortschen Wolke des MAGELLAN-150-Systems ließ sie die SATISFACTION in den Normalraum zurückfallen.

Alle unnötigen Energiesysteme waren abgeschaltet; zur Erkundung des Terrains wurde ausschließlich die Passivortung verwendet.

Kurz nach Beendigung des Linearfluges wurde eine erste Welle Passivortungssonden abgeschossen. Sie sollten zusätzliche Daten liefern. Per extrem gerafftem Richtfunkstrahl würden diese Daten in regelmäßigen Abständen an die SATISFACTION gesendet werden.

Die Kaulquappe befand sich gerade für eine knappe Minute im MAGELLAN-150-System, als Funk- und Ortungsstand nahezu im selben Moment eine aufsehenerregende Meldung machten.

Das CQD-Signal, dessen Ursprung, wie man mittlerweile wusste, der dritte Planet des Systems war, war unvermittelt verstummt.

Gleichzeitig war eine Explosion auf diesem Planeten angemessen worden, die ein-

deutig auf Waffeneinwirkung zurückzuführen war.

Für einen Moment saß Oberleutnant Yansin bewegungslos in ihrem Kommandosessel.

Fassungslos dachte sie daran, dass Franik – wenn er es war – nun mehrere Tage ausgehalten hatte. Nur um, kurz nachdem er entdeckt wurde, doch noch umzukommen.

Aber nein, riss sie sich zusammen. Die Daten sprachen nur dafür, dass der automatische Sender zerstört worden war. Wenn Kadett Franik auch nur etwas in seiner bisherigen Ausbildung gelernt hatte, dann hatte er sich rechtzeitig von dem Sender abgesetzt.

Es gab natürlich nicht die geringste Garantie, dass es so war. Dennoch klammerte sie sich an diese Hoffnung. Sie musste es sogar. Die einschlägigen Vorschriften sahen vor, dass so lange vom Überleben des Schiffbrüchigen ausgegangen werden musste, bis das Gegenteil eindeutig bewiesen war.

“Sergeant Mosul!” befahl sie mit fester Stimme. “Bringen Sie uns in den Schatten des äußersten Planeten. Dort nehmen wir Kontakt zum Stützpunkt auf.

Ausführung!”

Nur wenige Minuten später stand die Leitung zu Major Burkart. Die Hyperfunkrichtstrahl-Verbindung war hochgradig gebündelt, verschlüsselt, zerhackt und gerafft, sodass eine Entdeckung nahezu ausgeschlossen war.

*

„Ich störe nur ungern.“

Unvermittelt stand Mafa-Kapon mit seinen Begleitern in der Zentrale der KUR XXVI. Sie hatten sie im Gegensatz zu Skye, der durch das Hauptschott gekommen war, über den zentralen Antigravschacht betreten.

Durch die Form ihres Auftretens beherrschten sie sofort die Lage. Die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Anwesenden galt mit einem Mal den drei Aras und vor allem dem Naat.

In seiner Linken hielt er den schlaffen

Körper eines Terraners.

Es handelte sich augenscheinlich um Skyes zweiten Leibwächter.

Wie eine Marionette, deren Fäden durchtrennt worden waren, hing der leblose Leib des Mannes in der riesigen Pranke des Zyklopen.

Wie ein Spielzeug warf er die Leiche in das weite Rund der Zentrale.

Als die Springer und die beiden Terraner den ersten Schock überwunden und zu ihren Waffen gegriffen hatten, war längst der Dagorista-Schild des Naat aufgespannt und schützte die Delegation von Aralon.

Mit ruhiger, befehlsgewohnter Stimme nahm Mafa-Kapon seine Rede wieder auf:

“Sie können sich sicher denken, wieso wir hier sind. Die Tatsache, dass von dieser Welt der Flottennotruf in die Galaxis abgestrahlt wird, widerspricht ein wenig unseren Vorstellungen von einem abgelegenen und ungestörten Produktionsstandort.

Wir sind bereit, über Ihre Versuche, uns diese Tatsache zu verheimlichen, hinwegzusehen. Bedingung ist jedoch, dass Sie uns *sofort* zurück nach Aralon bringen.

Ich erwarte, dass innerhalb der nächsten zehn Minuten der Start erfolgt. Andernfalls werden Sie für den winzigen Rest Ihrer Tage nicht vor unseren Geschäftspartnern sicher sein.

Nirgendwo in der Galaxis.”

Mit Hilfe seines verbliebenen Leibwächters bahnte Henry Skye sich einen Weg durch die wie erstarrt dastehenden Springer.

“Mein lieber Mafa-Kapon”, sprach er den Ara mit schmeichelnder Stimme an.

Im Gegensatz zu seinem Beschützer, der mit kreidebleichem Gesicht auf seinen Kollegen starrte, schien ihn der grausame Tod seines anderen Wächters kaum zu rühren.

“Sie überbewerten das Problem. Ich habe die Lage vollkommen im Griff.

Wir werden den Sender jetzt zerstören und uns eine Weile ruhig verhalten.

Eventuelle Suchtrupps werden nichts finden und wieder verschwinden. Morgen um diese Zeit ist die Sache vergessen. Dann können wir unseren Vertrag ...”

“Halten Sie den Mund, Skye!” herrschte Mafa-Kapon ihn an.

Kuroff und die anderen Springer verhielten sich bis jetzt abwartend und beobachteten schweigend.

“Sie sind am Ende, merken Sie das endlich!”

Mit herrischer Geste wandte der Ara sich von dem Terraner ab.

“Kuroff!” sprach er den Patriarchen an. “Starten Sie umgehend!”

Ehe der Mehador etwas erwidern konnte, schrie Skye hysterisch dazwischen:

“Das wird er nicht!”

Um ihn und seinen verbliebenen Leibwächter flammten Konturschirme auf.

“Ich habe jetzt hier das Sagen!” keifte er weiter. “Es wird getan, was ich sage! Dies ist mein Planet, und ich denke nicht daran, ihn aufzugeben.

Das Schiff bleibt hier!

Machen Sie, was Sie wollen. Ich werde vorgehen, wie geplant.”

Sprachs und verschwand mit seinem Beschützer durch das Hauptschott aus der Zentrale.

Endlich kam wieder Leben in den Patriarchen.

“Hiermit sind wir geschiedene Leute!” brüllte er dem Terraner hinterher.

“Ich werde mein Schiff zurückerobern und dich dann eigenhändig aus der Luftschleuse werfen!”

Wutschnaubend – den spektakulären Auftritt der Aras hatte er augenscheinlich verarbeitet – drehte er sich zu seinen Springern um.

“Los, ihr Faulpelze!” blaffte er sie an. “Ich will mein Schiff wiederhaben und zwar so schnell wie möglich. Zunächst wird geprüft, was dieses Terranerpack jetzt alles unter Kontrolle hat und was wir noch von hier aus steuern können.

Dann werden Stoßtrupps eingeteilt und bewaffnet, die Stück für Stück das Schiff zurückerobern.

Niemand stiehlt einem Mehador sein Schiff und überlebt es!

Worauf wartet ihr?”

Zustimmendes Gejohle antwortete ihm aus den Kehlen der Versammelten, wie er es

seit Jahren nicht mehr gehört hatte.

Keinem der Galaktischen Händler an Bord hatte die Liaison mit den Terranern je so recht gefallen. Man hatte sie als Notwendigkeit hingenommen.

Zu echten Freundschaften zwischen Springern und Terranern war es in den zehn Jahren nie gekommen.

Die ersten Tests ergaben sofort, daß Skyes Leute ganze Arbeit geleistet hatten. Es würde schwer werden, das Schiff wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Außerdem erkannte man, daß eine Reihe von Marschflugkörpern abgeschossen worden waren, auf dem Weg zum Ursprung des Hyperfunktions.

*

Major Burkart befand sich in der Leitzentrale des Stützpunkts. Der kleine Raum war bis auf die Tatsache, daß er einen rechteckigen Grundriß hatte, mit der Zentrale einer Kaulquappe zu vergleichen.

Eine Galerie von Positronikterminals, Schaltanlagen und Holoschirmen säumte die vier Wände. Der Raum war von ungewohntem Leben erfüllt. Mehr als ein Dutzend Menschen in lindgrünen Uniformen rannten scheinbar ziellos umher und erzeugten eine äußerst nervöse Atmosphäre.

Von all dem scheinbar unberührt stand der Kommandant gebeugt an der Funkanlage.

Das Ausbleiben des Notsignals hatte man hier ebenfalls bemerkt. Die gleichzeitig erfolgte Explosion hingegen nicht.

“Oberleutnant”, sagte Burkart tonlos, nachdem er Yansins Bericht vernommen hatte, “wir müssen das MAGELLAN-150-System nun endgültig als Feindgebiet betrachten. Die Bedingungen der Gefahrenstufe Alpha bleiben also bestehen.

Und unter diesen Bedingungen werden wir auch die Bergung durchführen. Eine Kontaktaufnahme mit den Unbekannten scheint mir in diesem Stadium wenig hilfreich zu sein.

Sie, Oberleutnant, werden sich vorsichtig an den dritten Planeten heranpirschen, so viele Daten über die Unbekannten wie möglich sammeln und alles für eine Ber-

gung in Feindgebiet vorbereiten.

Ich werde umgehend die JAKUTSK startklar machen lassen und zu Ihnen stoßen.

Fragen?”

Mit keinem Wort war der Major darauf eingegangen, dass Franik und sein hypothetischer Begleiter womöglich nicht mehr lebten.

Er war sich natürlich bewusst, dass all ihre Bemühungen umsonst sein könnten. Er verdrängte diesen Gedanken jedoch so gut es ihm möglich war.

“Ja, Sir”, kam es aus dem Empfänger. Die Verbindung war rein akustisch. “Das MAGELLAN-150-System gehört nicht zum Hoheitsgebiet des Vereinten Imperiums. Möglicherweise liegt sogar ein USO-Fall vor. Wäre es nicht in jedem Fall nötig, USO-Unterstützung anzufordern?”

Burkart strich sich unwirsch eine klebrige Haarsträhne aus der Stirn als er entschlossen antwortete:

“Das mag alles sein, aber wir haben einen von unseren Leuten da unten.” Wieder ließ er die Möglichkeit, daß Franik nicht mehr lebte, unerwähnt. “Es ist unsere Aufgabe, ihn da so schnell wie möglich raus zu holen – egal, was er angestellt hat. Danach können wir immer noch die USO informieren.”

*

“Mister Skye ... Sir?”

Zusammengesunken hockte der ehemalige Spediteur und selbsternannte Eigner des Planeten Gjallar vor einem deaktivierten Positronikterminal.

Den rundlichen Schädel mit dem schütterten Haar hatte er in den glatten beinahe kindlichen Händen vergraben.

Das dünne Haupthaar war zerzaust, und es schien fast, als würde er schlafen.

Skye reagierte nicht auf die Anrede seines Leibwächters. Er saß da, wie zur Salzsäule erstarrt.

Zaghafte versuchte es der Terraner noch einmal:

“Mister Skye, die Gleiter sind befehlsgemäß gestartet. Sie patrouillieren über den Arbeitslagern und sorgen dort notfalls mit

Gewalt für Funkstille.“

Nachdem Skye noch immer nicht reagiert hatte, fügte der Leibwächter hinzu:

“Sie hatten darüber informiert werden wollen.“

Endlich hob Henry Skye seinen Kopf. Den überheblichen und selbstsicheren Gesichtsausdruck hatte er längst verloren.

Er blickte seinen Bewacher mit einer Fratze aus Hass und Verzweiflung an.

“Ist der verfluchte Notrufsender vernichtet worden?“ Seine Stimme hatte herrisch klingen sollen, stattdessen bekam er nur ein klägliches Krächzen hin.

Der Leibwächter hielt einen Moment lang betroffen inne. So fertig hatte er seinen Chef in all den Jahren noch nie gesehen.

“Selbstverständlich“, antwortete er schließlich tonlos. “Schon vor einer halben Stunde.

Das Gelände ist in einem Umkreis von mehreren hundert Metern um den Ursprung des Notsignals völlig verwüstet. Nichts hat in diesem Gebiet überlebt. An einigen Stellen brennt der umliegende Wald noch immer.

Die Schiffbrüchigen sind mit Sicherheit tot.“

Mit glasigem Blick starrte Skye den Mann an. Es machte fast den Eindruck, als habe er ihm gar nicht zugehört.

“Wie ist unsere Lage?“, fragte er endlich schwach.

Vor dieser Frage hatte sich der Leibwächter gefürchtet. Die Lage wendete sich für die Terraner auf der KUR XXVI stetig zum schlechteren.

Sie selbst saßen zurzeit im einzigen überlichttauglichen Beiboot und verteidigten es gegen die Aras, den Naat und einige Springer, die allesamt damit fliehen wollten.

Andere Gruppen der Galaktischen Händler unter der Führung Kuroffs berannten die restlichen terranischen Stellungen im Maschinenraum, bei den Waffenkontrollen und an anderen neuralgischen Punkten, die sie besetzt hielten.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Rotbärte ihr Schiff zurückerobert hatten.

Einige Stellungen hatten sie bereits genommen. In anderen Fällen war es dazu

gekommen, dass sich die Terraner von Skye losgesagt hatten und zu Kuroff übergelaufen waren. Sie sahen das Verhalten ihres Chefs nicht mehr ein. Sie wollten ebenfalls von hier verschwinden.

Über kurz oder lang würden alle Terraner einknicken. Selbst der Leibwächter war sich nicht mehr sicher, ob es Sinn machte, hierzubleiben.

Die Gruppe im Beiboot würde sicher bis zuletzt zu Skye halten, aber auch nur, weil dieser in ihrer Nähe war und weil sie hier jederzeit die Möglichkeit hatten, von diesem Planeten abzuhauen.

Lediglich in den Arbeitslagern hatten die Terraner aufgrund der Gleiter die alleinige Kontrolle.

Doch was nützte es ihnen?

In den Lagern hockten höchstens noch ein paar Springer, die ohnehin nichts ausrichten konnten.

“Die ... die Lage ist stabil“, stammelte er schließlich.

Es hatte in seinen Augen keinen Zweck mehr, Skye mit der Wahrheit zu konfrontieren.

Früher oder später würden sie ohnehin fliehen müssen.

Ob nun mit Skyes Segen oder ohne.

9.

Es war keine Stunde vergangen, als der Leichte Kreuzer JAKUTSK startklar gemeldet wurde.

Schweren Herzens hatte Major Burkart Leutnant Yamoto das Kommando über den Stützpunkt übergeben. Diesem trügen Mann traute er nicht zu, eine etwaige Krisensituation zu meistern.

Dass er Sergeant McArlic an Yamatos Seite wusste, beruhigte Burkart jedoch wieder. Vor allem in den letzten Tagen hatte sie sich als zuverlässiges und fähiges Organisationstalent erwiesen.

Außerdem war es seine Pflicht, das Kommando und die Verantwortung für die schwierige Bergungsaktion zu übernehmen.

Kommandant des Zuges Leichter Kreuzer und somit der JAKUTSK war Leutnant Lee Tse Yun. An seiner Seite saß Major Burkart auf der Kommandoempore inmitten der Raumschiffzentrale. Burkart fungierte selbstverständlich als Leiter der gesamten Aktion.

Gerade wollte Leutnant Lee den Startbefehl geben, als vom Funkstand eine Meldung kam.

„Major, Leutnant, ein Major Danger wünscht ein Gespräch in Sachen CQD-Signal. Er bietet seine Hilfe an.“

Burkart und Lee blickten sich kurz verwundert an. Raumschiffaktivitäten in diesem Sektor waren äußerst selten.

„Stellen Sie durch auf meine Station!“, befahl Burkart schließlich. An Lee gewandt fügte er hinzu: „Wir gehen weiter vor wie geplant, Leutnant.“

Lee Tse Yun war ein besonnener und zuverlässiger Mann. Ihm war klar, dass sie keine Zeit verlieren durften. Während Burkart das Gespräch entgegennahm, ordnete er Start und Gefechtsbereitschaft an.

Auf dem Holoschirm in Major Burkarts Konsole erschien das Gesicht eines Terranerabkömmlings. Dass dieser Mensch nicht auf Terra geboren war, schloss der Stützpunktkommandant aus der grünen Hautfarbe seines Gegenübers. Höchstwahrscheinlich war er ein Imarter.

Es gab noch etwas, das Burkart an dem Bild auffiel, er konnte jedoch nicht so recht sagen, was.

All das bemerkte er aber nur am Rande. Viel wichtiger war ihm die schwarze Uniform, die Danger als Spezialisten der United Stars Organisation auswies.

„Ich grüße Sie, Major Danger“, eröffnete er das Gespräch. „Ich bin Major Boris Burkart, Kommandant des Imperiumsflottenstützpunktes Gobi. Ich möchte mich für Ihr Hilfsangebot bedanken.“ Nicht ohne Hintergedanken fügte er hinzu: „Ich wusste gar nicht, dass die USO in diesem Sektor operiert.“

„Wir sind lediglich auf der Durchreise, Major“, erwiderte Danger milde lächelnd.

„Aber entschuldigen Sie meine Unhöflich-

keit. Auch ich grüße Sie selbstverständlich auf das herzlichste, Major Burkart.

Meine Leute und ich, wir befinden uns zurzeit auf dem Rückflug von einem Einsatz, über den ich aus Gründen der Geheimhaltung leider keine Angaben machen kann.

Dabei haben wir zufällig das Flottennotsignal empfangen.

Und da Sie, Major, der zuständige Oberbefehlshaber in dieser Region sind, möchte ich Ihnen meine Hilfe anbieten. Wir wären bereit – selbstverständlich unter Ihrem Oberkommando – die Bergungsaktion zu unterstützen.“

Burkart überlegte einen kurzen Augenblick.

Nebenbei nahm er zufrieden zur Kenntnis, dass die JAKUTSK bereits mit Vollast beschleunigte und klar zum Linearmanöver war. Durch das Gespräch ging keinerlei Zeit verloren.

Boris Burkart war nicht zu stolz, ein gutgemeintes Hilfsangebot abzulehnen. Daher kam er schnell zu dem Schluss, dass diese unverhoffte Verstärkung nicht schaden würde, zumal sie nicht wussten, was genau sie im MAGELLAN-150-System erwartete.

Dass es sich außerdem um USO-Spezialisten handelte, war ein zusätzliches Argument. Wie Leutnant Yansin schon angemerkt hatte, lag das Operationsgebiet außerhalb des VI-Territoriums. Sie hatten selbstverständlich überall das Recht, Angehörige der Flotte in Not zu bergen. Die eigentliche Zuständigkeit in einem solchen Gebiet lag aber bei der United Stars Organisation.

„Ich danke Ihnen für Ihr Angebot, Major Danger“, sagte er daher. „Ihre Hilfe ist willkommen. Meine Anzeigen verraten mir, dass Ihr Schiff mit 85 Metern Länge mindestens mit einer Kaulquappe zu vergleichen ist ...“

„Meine KASO-V kann es locker mit jedem Kreuzer aufnehmen“, wurde er stimmge-
waltig unterbrochen. Die Stimme musste einem von Dangers Leuten gehört haben.

Gleichzeitig sah Burkart auf dem Holoschirm etwas neben Danger niedersau-

sen, das sich bei näherem Hinsehen als eine Faust entpuppte.

Jetzt erkannte Burkart erst, was ihm an Dangers Anblick aufgefallen war: Der USO-Spezialist war winzig!

Man hatte dies ohne Vergleichsmöglichkeit auf dem Monitor nicht erkennen können.

Danger war augenscheinlich ein Angehöriger jenes legendären Menschenvolkes, das unter dem Namen „Siganesen“ bekannt war.

Diese Abkömmlinge von Kolonialterranern waren von Generation zu Generation immer kleiner geworden. Man schrieb dies dem Einfluss ihrer Sonne, Gladors Stern zu.

Heutzutage wurden Siganesen im Mittel etwa 20 Zentimeter groß. Dafür hatten sie aber auch eine Lebenserwartung von mindestens 900 Jahren.

Die Zentralebesatzung der JAKUTSK wechselte befremdliche Blicke, als dieser Siganese sich dem unerkannten Sprecher zuwendete und ihn aus vollem Hals anbrüllte:

„Oberleutnant Kasom! Was fällt ihnen ein, einem Major ins Wort zu fallen? Und überhaupt ist es unhöflich, ein Gespräch zu unterbrechen, Sie ungehobelter Klotz! Haben Sie mich verstanden?“

Das daraufhin gebrüllte „Jawohl, Sir!“, ließ selbst in der Zentrale der JAKUTSK noch jedes Trommelfell vibrieren.

Als wäre nichts gewesen, wandte sich Danger wieder dem Aufnahmegerät und somit Major Burkart zu.

„Major, wir unterstellen uns Ihrem Kommando und werden Ihnen mit allen Kräften zur Seite stehen.“

Wir sind klar zum Linearmanöver, die Zielkoordinaten sind uns bekannt. Wir erwarten Ihre Anweisungen, Major.“

Dieser konnte ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als er entgegnete: „Nochmals danke, Major. Ich werde Ihnen alle notwendigen Daten übermitteln. Für den Einflug in das MAGELLAN-150-System gilt Gefahrenstufe Alpha, wir haben es als feindliches Gebiet eingestuft.“

Linearmanöver in fünf Minuten.“

Bericht Melbar Kasom

3.8. 145 vN 6:48 Uhr = 15.9. 2324 AD 7:00 Uhr

Der Kurze – damit meine ich meinen Partner und Vorgesetzten, Major Lemy Danger – ist und bleibt ein aufdringlicher Wichtiger!

Wir befanden uns auf dem Rückflug von einem erfolgreich abgeschlossenen Einsatz – der Wichtelmann von einem Major wurde nicht müde zu behaupten, daß der Erfolg allein sein Verdienst gewesen sei –, als uns das CQD-Signal der Imperiumsflotte erreichte.

Selbstverständlich war es unsere Pflicht, diesem Notruf nachzugehen. Nachdem allerdings klar war, daß gut ausgebildete Raumfahrer des Vereinten Imperiums sich bereits der Sache annahmen, hätten wir weiterfliegen und unseren wohlverdienten Urlaub antreten können.

Aber nein, der Herr Major mußte ja unbedingt seine Hilfe aufdrängen, nur um aller Welt zu zeigen, was für ein toller Hecht er ist.

Doch damit nicht genug, musste er mich auch noch vor versammelter Mannschaft demütigen. In meinem eigenen Schiff – über das er natürlich frech das Oberkommando ergriffen hatte – musste ich mich bei geöffnetem Funkkanal von ihm maßregeln lassen.

Als wäre ich ein kleiner Raumkadett!

Aber dieses Verhalten liegt wohl in der Mentalität der Winzlinge von Siga begründet. Körperlich minderbemittelt, wie sie sind, plagen sie schwerste Minderwertigkeitskomplexe, die sie durch dieses großspurige Getue zu kompensieren suchen.

Wir Prachtmenschen von Ertrus haben so etwas natürlich nicht nötig. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass der Erfolg des letzten Auftrags natürlich meiner körperlichen Überlegenheit zu verdanken war. Bei Menschen, die an eine Schwerkraft von 3,4 Gravos angepasst sind, erübrigt sich jedes weitere Wort.

Wie dem auch sei, bei der USO herrscht strenge Disziplin. Wenn mir ein Vorgesetz-

ter, sollte er noch so klein und schwächlich sein, einen Befehl erteilt, führe ich ihn selbstverständlich aus.

Zurzeit lagen wir gemeinsam mit der JAKUTSK und der SATISFACTION im MAGELLAN-150-System. Im Ortungsschatten eines der beiden Monde des dritten Planeten hatten wir unerkannt Stellung bezogen.

Der Leichte Kreuzer und die Kaulquappe hatten ihre Beiboote ausgeschleust, insgesamt sechs Ein-Mann-Jäger und fünf Truppschiffs.

Letztere waren raumtaugliche Flugpanzer mit einem Fassungsvermögen von 15-20 Mann. Sie dienten als Truppentransporter und Landungsboot für Raumländesoldaten. Für eine solche Bergungsaktion waren sie hervorragend geeignet.

Major Burkart, der Kommandant des hiesigen Stützpunkts der Imperiumsflotte, hatte uns die Daten und Hintergründe dieser Mission übermittelt. So hatten wir uns während des kurzen Linearflugs ausreichend informieren können.

Augenscheinlich hatte ein Kadett seine dienstfreie Zeit zu einem kleinen „Ausflug“ genutzt – tatsächlich grenzte sein Verhalten an Fahnenflucht.

Sein Verschwinden aus dem Baldersystem hatte man auf dem Stützpunkt erst nach einigen Nachforschungen bemerkt. Aus Befragungen hatte man erfahren, dass er zusammen mit einem Zivilisten zu dieser „Spritztour“ aufgebrochen war.

Schließlich war das CQD-Signal aus der Richtung empfangen worden, in der dieser Kadett vermutet wurde.

Der Schluss lag nahe, dass er in enorme Schwierigkeiten geraten war, aus denen er nun gerettet werden musste.

Tatsächlich lag es sogar durchaus im Bereich des Möglichen, dass dieser Kadett und sein angenommener Begleiter längst tot waren.

Nur wenige Minuten nach Empfang des CQD-Signals war es auch schon wieder verstummt. Gleichzeitig hatte man auf dem Planeten eine Explosion angemessen.

Major Burkart und seine Leute gingen davon aus, dass sich auf dem dritten Planeten

des MAGELLAN-150-Systems Unbekannte versteckt hielten. Da diese für die Schwierigkeiten des Kadetten verantwortlich schienen, wurden sie als feindlich eingestuft.

Der Plan sah nun vor, den Kadetten und seinen Begleiter zu bergen, und die Unbekannten dabei möglichst nicht zu behelligen.

Es sei denn, es ergaben sich Hinweise auf einen USO-Fall. Der wäre dann gegeben, wenn diese Unbekannten nachweislich gegen das Vereinte Imperium oder die Galaktische Allianz arbeiteten.

Für den Fall, dass sie für den Tod der Schiffbrüchigen verantwortlich waren, würden man sich selbstverständlich ebenfalls mit ihnen beschäftigen müssen.

Die eigentliche Bergungsaktion sollte einer der Truppschiffs mit Luft- und Raumunterstützung eines Jägers durchführen. Alle anderen Schiffe und Beiboote dienten als Reserve für den Notfall.

Zunächst musste jedoch der genaue Standort der zu bergenden ermittelt werden. Im schlimmsten Fall mussten Beweise für ihren Tod gefunden werden.

Und dabei kamen wir ins Spiel. Oder zumindest dieser Knirps, der mich schon seit Monaten damit nervte, mit seinem 90. Lebensjahr nun endlich das siganesische Idealmaß von 60 Millimetern Schulterbreite erreicht zu haben. Pah!

Der USO-Spezialist und aus unerfindlichen Gründen mir vorgesetzte Major Lemy Danger hatte sich angeboten, diese Aufgabe zu übernehmen.

Zu seiner Spezialausrüstung gehörte unter anderen lächerlichen Kostümen – vom Vogel bis zum Nager war jegliches Kleingetier vertreten – auch eine sogenannte „Sternschnuppenverkleidung“.

Diese bestand aus einer innen 20 und außen 50 Zentimeter durchmessenden Kugelschale. Dank seiner Isolierung erschien dieses Gebilde jedem Ortungssystem als harmloser Kleinstmeteorit. Tatsächlich handelte es sich jedoch um ein hochwertiges Einwegraumschiff siganesischer Fertigung.

Bei allem, was man über diese zu klein geratenen Gartenzwerge sagen konnte. Sie waren hervorragende Mikrotechniker – wenn nicht die besten der Galaxis.

Geschützt durch seinen Raumkampfanzug stieg Lemy in die Kugelschale. In einer genau berechneten ballistischen Bahn würde er abgeschossen werden und in einer bestimmten Region auf dem einzigen Kontinent des dritten Planeten landen. Von dort war das CQD-Signal gekommen, und dort vermutete man daher auch den Aufenthaltsort der zu rettenden.

Sobald er die Schiffbrüchigen gefunden hatte, würde er ein Signal senden, auf das Burkarts Leute sofort in Aktion traten.

Wenn alles gutging, waren der leichtsinnige Kadett und sein Kumpan spätestens in 24 Stunden gerettet.

Versonnen verfolgte ich das Ortsbild des vermeintlichen Meteoriten.

In Gedanken wünschte ich dem Kurzen alles Glück des Universums.

Bericht Lemy Danger

3.8. 145 vN 7:00 Uhr = 15.9. 2324 AD 7:12 Uhr

So praktisch und effizient das Einwegraumschiff war, so unbequem war es auch. Mit meinen stolzen 222,11 Millimetern Körpergröße und den beeindruckenden 60 Millimetern Schulterbreite konnte ich darin nicht einmal stehen.

Nahezu regungslos lag ich in dem eingebauten Kontursessel und wartete auf den Eintritt in die Atmosphäre des Planeten.

Vor meinem Gesicht hing ein einfacher Bildschirm, der mir meine unmittelbare Umgebung zeigte. Die kleine Kugel verfügte nur über Passivorter. Schließlich sollte keinerlei Emission verraten, dass es sich bei dieser Sternschnuppe in Wahrheit um ein Raumschiff handelte.

Obwohl der Begriff Raumschiff auch ein wenig übertrieben war. Die Kugel war ein Einweg-Landefahrzeug ohne eigenen Antrieb. Sie musste von einer speziellen Abschussvorrichtung auf eine genau berechnete Landeanflugbahn katapultiert werden.

Erst kurz vor der Landung selbst würde das eingebaute Antigravtriebwerk die Fallgeschwindigkeit dermaßen abbremsen, dass das Gefährt und sein Insasse nicht auf dem Boden zerschellten.

Es war ein schlichtes und in seiner Einfachheit geniales Produkt siganesischer Ingenieurskunst. Es war nur für den einen Zweck geschaffen, Spezialisten aus meinem Volk unerkannt auf feindlichen Planeten abzusetzen.

Gerade dachte ich noch einmal an die Hintergründe dieser Bergungsaktion, als das Ortsbild mir den unmittelbar bevorstehenden Eintritt in die Atmosphäre ankündigte.

Ein enormer Ruck ging durch das Gefährt und trieb mir die Luft aus den Lungen.

Wieder und wieder wurde ich in meinen Gurten hin und her gestoßen, je tiefer die Kugel in die Atmosphäreschichten vordrang.

Ich konzentrierte mich nun voll und ganz auf meine Atmung. Für einen USO-Spezialisten war ein solcher Ritt natürlich keine Herausforderung. In meiner insgesamt 30jährigen Ausbildung war ich auf Gefahren vorbereitet worden, die diesen Landeanflug als erholsames Routineunternehmen erscheinen ließen.

Die wichtigste Anzeige war nun der Höhenmesser. Rasend schnell flogen die Zahlen vor meinen Augen dahin. Konzentriert wartete ich den Zeitpunkt ab, an dem ich das Antigravtriebwerk für das Brems- und Landemanöver aktivieren musste.

Das Manöver musste so spät und kurz wie möglich erfolgen, um die Ortungsgefahr gering zu halten.

Langsam begann ich zu schwitzen. Die Spezialbeschichtung der Außenhülle sowie mein siganesischer Kampfanzug verhinderten es, dass ich von der Reibungshitze gebraten wurde. Dennoch wurde es merklich wärmer.

Endlich war der Moment gekommen. Nur noch wenige Augenblicke und ich musste den Landevorgang einleiten.

Gerade wollte ich meine Hand über den Auslöser heben, als ein besonders schwerer

Stoß durch das Landefahrzeug ging und es in schnelle Rotation versetzte.

Ob es eine besonders starke Böe oder ein sehr abrupter Wechsel atmosphärischer Schichten war, ließ sich im Nachhinein nicht mehr feststellen.

In jedem Fall war der Ruck so stark, dass er meinen erhobenen Arm beiseite fegte und ich mit meinem Kopf gegen die Innenwandung meines Helms schlug.

Für den Bruchteil einer Sekunde verlor ich die Orientierung. Das reichte aus, um mich in ernsthafte Gefahr zu bringen. Als ich mich endlich zusammengerissen und den Landevorgang ausgelöst hatte, war es fast schon zu spät.

Ich würde mit einer viel zu hohen Geschwindigkeit auf dem dritten Planeten des MAGELLAN-150-Systems aufschlagen.

Ich hatte kaum Zeit, diese Tatsache zu verarbeiten, da schnitten sich auch schon die Gurte in meinen Leib. Nach kurzen gewaltigen Stößen – als würde eine Horde Ertruser mit der Kugel Fußball spielen – wurde es mit einem alles übertreffenden finalen Ruck schwarz um mich.

Als ich erwachte, stellte ich fest, dass ich nur wenige Minuten weggetreten war. Instinktive Atemübungen halfen mir dabei, mich in Rekordzeit zu sammeln.

Nach ein paar weiteren Minuten war ich völlig klar. Behutsam versuchte ich mich aus dem Schrotthaufen zu befreien, der einmal ein Landefahrzeug gewesen war.

Es hatte seinen Zweck erfüllt.

Ich muss zugeben, dass ich ein wenig wackelig auf den Beinen war, als ich aus dem Wrack geklettert kam.

Ich war in einem Wald niedergegangen. Geäst und Unterholz hatten die „Landing“ anscheinend zusätzlich gebremst.

Besagtes Unterholz war in meinen Augen natürlich ein undurchdringlicher Dschungel. Die saftig grünen Blattpflanzen und Sträucher überragten mich um einige Dezimeter.

Die Bäume waren jedoch gigantisch. Wie Himmelssäulen ragten sie um mich in die Höhe.

Ich ließ mich allerdings nur kurz von dieser Pracht faszinieren. Dann wandte ich

mich wieder meinem Auftrag zu. Zunächst mussten die Überreste des Fahrzeugs beseitigt werden. Schließlich bargen sie siganesishe Spitzentechnologie, die keinem Unbefugten in die Hände fallen durfte.

Eine Mini-Thermogranate würde diese Aufgabe erledigen. Da der Aufschlag einen kleinen vegetationslosen Krater geschaffen hatte, konnte diese Maßnahme nicht zu einem Waldbrand führen.

Der Zeitzünder der Mikrobombe war auf zehn Minuten eingestellt. Zeit genug für mich, um aus der Gefahrenzone zu entkommen.

Wiederum aus Gründen des Ortungsschutzes wollte ich vorerst nicht das Antigravtriebwerk meines Kampfanzuges benutzen. Die terranischen Riesen unterschätzten meist die Geschwindigkeit, die ein Siganese zu Fuß erreichen konnte. Vor allem ein so hervorragend trainiertes Exemplar wie ich.

Auch um meine verkrampften Muskeln ein wenig zu lockern, entfernte ich mich in zügigem Dauerlauf von der Absturzstelle.

Mein vorläufiges Ziel war ein Wasserlauf, dessen Rauschen ich hören konnte. Ich vermutete ihn in einigen hundert Metern Entfernung.

Aufmerksam rannte ich durch den Dschungel des Unterholzes. Obwohl ich mich auf der Tagseite des Planeten befand, herrschte hier unter Blättern und Gestrüpp nur trübes Zwielflicht. Etwaige Räuber, die in diesem Lebensraum ihr Jagdrevier hatten, ließen sich jedoch nicht blicken.

Womöglich hatte meine Landung alles Getier im Umkreis eines Kilometers vertrieben.

Die zehn Minuten waren noch nicht vorüber, als sich das Blätterdach über mir auftat. Unbehelligt von Raubtieren und Schlingpflanzen hatte ich den Dschungel des Unterholzes hinter mir gelassen und das Ufer des Flusses erreicht.

Dieser Planet begann mir zu gefallen.

Das Gewässer war sicherlich einige Meter tief und ebenso breit – in meinen Augen ein beachtlicher Strom. Es floss relativ schnell in Richtung Nordwesten.

So gern ich mir die Zeit genommen hätte, das Glitzern der Sonne auf der kräuselnden Wasseroberfläche zu bewundern, es drängte die Pflicht.

Die Schiffbrüchigen mussten kontaktet und aufgespürt werden. Major Burkart wartete sicherlich schon sehnsüchtig darauf, sich den leichtsinnigen Kadetten zur Brust nehmen zu können.

Für einen USO-Spezialisten war es natürlich Ehrensache, eine solche Bergungsaktion zu unterstützen. Auch wenn ein gewisser ungehobelter Oberleutnant der Ansicht war, dass man die Arbeit der Imperiumsflotte hätte überlassen sollen.

Ich jedenfalls bin mit Freuden bereit, anderen beizustehen. Auch um zu beweisen, dass wir Siganesen jederzeit in der Lage sind, den Großen aus der Patsche zu helfen.

Ehe ich das vorgeschriebene Standardpeilsignal mit verschlüsselten Treffpunktkoordinaten abstrahlte, lauschte ich in den Funkäther.

Außer Rauschen war kaum etwas zu empfangen. Nur ab und zu drangen vereinzelte Signale durch.

Die Unbekannten, die sich hier auf dem Planeten verbargen, schienen ihr Versteckspiel nicht mehr richtig durchzuhalten.

War man etwa nervös geworden?

Doch dies war nicht mein Auftrag. Falls hier etwas vorging, das ein Eingreifen der USO notwendig machte, so musste dies bis nach der Bergungsaktion warten. Mir ging es nur darum, den Unbekannten aus dem Weg zu gehen.

Als Treffpunkt mit den Schiffbrüchigen wählte ich einen Punkt vielleicht dreißig Kilometer flussabwärts also nordwestlich.

Noch weiter in dieser Richtung hatte auch der Ursprung des gewaltsam verstummten Notsignals gelegen. Die Logik gebot, die Schiffbrüchigen irgendwo in dieser Gegend zu vermuten – falls sie noch lebten.

Mit der vorgeschriebenen Intensität und im aktuellen Flottenkode verschlüsselt strahlte ich die Koordinaten in den Äther ab.

Die Bedingungen der Gefahrenstufe Alpha sahen ein solches Procedere vor.

Falls mein Peilsignal von einem potentiellen Feind angemessen wurde, schützte mich der Ortswechsel. Der tatsächlichen Treffpunkt, an dem schließlich auch die Bergung stattfinden sollte, blieb diesem Feind aufgrund der hochwertigen Verschlüsselung unbekannt.

Um den Ortswechsel einerseits schnell und andererseits ohne energetische Emissionen vornehmen zu können, blieb mir nur eins.

Ich sprang kraftvoll in den Fluss und ließ mich im Schutz meines Raumanzugs von der Strömung treiben.

Der Strom floss nicht so stark, wie ich zunächst befürchtet hatte. Mit geschickten Schwimmbewegungen gelang es mir, meinen Körper in eine sichere Lage zu manövrieren. Es kostete so gut wie gar keine Anstrengung, eine Position mittig zwischen Grund und Wasseroberfläche zu halten. Hier war ich sicher vor Steinen und Schlinggewächsen des Flussbetts.

Gemächlicher als ich es erwartet hatte, trieb ich dem Treffpunkt entgegen. Erst in einigen Stunden würde ich ihn erreicht haben.

Dennoch erwies sich meine Vorsichtsmaßnahme als bald als richtig.

Für einen winzigen Augenblick verdunkelte ein Schatten das lichtdurchflutete Flusswasser.

Ein Blick auf die Helmanzeige der passiven Ortungssysteme meines Anzugs bestätigte meinen ersten Verdacht.

Die typischen Emissionen eines Antigravgefährts waren anzumessen. Jemand hatte meinen Funkspruch angemessen und schickte nun einen Gleiter, um nachzuschauen.

Nun, sollten sie doch nachschauen! Wenn sie gut waren, fanden sie nach einer Weile die völlig zerschmolzenen Überreste meines Landfahrzeugs. Während man sich noch den Kopf darüber zerbrach, was dieses Fundstück zu bedeuten hatte, hatte ich meinen Auftrag längst erledigt.

Doch ich hatte mich wohl zu sehr in Sicherheit gewiegt und die Aufmerksamkeit für meine Umgebung vernachlässigt.

Nur am Rande nahm ich die kurze Bewegung wahr, die sich in meinem Helm spie-

gelte. Meinen hervorragend trainierten Reflexen verdanke ich wohl mein Leben.

Blitzschnell ließ ich mich durch einen kräftigen Schwimmstoß schräg nach oben treiben. Im selben Moment schoss ein gewaltiger Leib unter mir hinweg, nur um einen Meter vor mir zu wenden.

Es war eine Art Raubfisch, auf jeden Fall ein Wasserbewohner mit einem riesigen mit scharfen Zähnen bewehrten Maul.

Seine ölige Haut schimmerte in der Sonne, deren Strahlen mühelos das glasklare Wasser durchdrangen.

In einer geschmeidigen Bewegung, die gleichermaßen von Eleganz wie Kraft zeugte, machte sich der torpedoförmige Körper des Tieres zu einem weiteren Angriff bereit. Wie einen Bogen spannte es seinen Leib. Man konnte förmlich die Kraft spüren, die in dem gekrümmten Körper gesammelt wurde, um sich in einem blitzschnellen Vorstoß zu entladen.

Es wäre mir ein leichtes gewesen, den Wasserräuber mit einem gezielten Schuß aus meiner Strahlwaffe außer Gefecht zu setzen. Die siganesische Spezialanfertigung funktionierte natürlich auch unter Wasser.

Auch das Antriebsaggregat meines Raumanzugs hätte mich in kürzester Zeit aus dem Gefahrenbereich bringen können.

Ich wagte es jedoch nicht, eines meiner emissionsstarken technischen Hilfsmittel zu verwenden, solange ein als feindlich einzustufender Gleiter hier seine Runden drehte.

Ich musste der Gefahr so begegnen und auf meine unübertroffenen Reflexe hoffen. Es ist weithin bekannt, dass Siganesen unter allen Menschengruppen die kürzesten Reaktionszeiten erreichen.

Ich handelte rein instinktiv, als der Raubfisch erneut auf mich zuschoss. Zeit zum Nachdenken blieb nicht.

Um Haaresbreite schnappte das gigantische Maul an mir vorbei. Erst jetzt erkannte ich die wahren Ausmaße meines Gegners.

Er war in der Lage, mich in einem Stück zu verschlucken!

Gedankenschnell griff ich nach dem vorbeirasenden Leib. Es gelang mir tatsächlich, eine Flosse zu fassen zu bekommen.

Unsere Ahnen hätten den folgenden Ritt wohl am ehesten als Rodeo bezeichnet. Wie einer dieser altterranischen Reiter auf seinem Pferd – oder war es ein Rind? –, klammerte ich mich an dem tobenden Fisch fest.

Verzweifelt versuchte ich, mit einer Hand mein Vibratormesser zu erreichen. Das Tier zappelte jedoch so stark hin und her, daß ich mich jederzeit mit beiden Händen an der glitschigen Flosse festhalten musste.

Meine Hoffnung, dass der Wasserbewohner sich schnell erschöpfte, erfüllte sich nicht.

Mit einem kräftigen Schlag, stieß er mich schließlich von sich.

Durch den Schwung und die Strömung trieb ich einige Meter von ihm weg.

Mit Mühe gelang es mir, meine Lage zu stabilisieren. Und schon wechselte ich aus der Rolle des Rodeoreiters zurück in die des altterranischen Toreros.

Angespannt bereitete ich mich auf eine weitere Attacke des Fisches vor.

Erneut schnellte er sich mir entgegen – und ich wich ihm aus.

Mein Gegner hatte jedoch dazugelernt. Kurz bevor er mich erreicht hatte, stoppte er ab, folgte meiner Ausweichbewegung und schnappte zu.

Mit einem Mal war es dunkel um mich.

Ich hatte tatsächlich erwägt, diesen Teil meines Berichtes auszulassen. Schließlich war mir klar, dass Melbar Kasom von der Sache Wind bekommen und mich mein Leben lang damit aufziehen würde.

Doch wir Siganesen sind ein ehrliches und wahrhaftiges Menschengruppen. Keinem von uns würde es einfallen, Tatsachen zu verschweigen oder gar zu lügen.

Daher gebe ich es freiheraus zu: der Fisch verschluckte mich mitsamt dem Raumanzug in einem Stück.

Den ersten Schock hatte ich zwar schnell verarbeitet. Dennoch war ich zunächst wie gelähmt, als ich den Schlund hinunterglitt und in einer mit Flüssigkeit gefüllten Blase

– augenscheinlich dem Magen – vorerst zur Ruhe kam.

Allein die Vorstellung ließ meinen eigenen Verdauungstrakt rebellieren. Ich traute mich nicht einmal, den Helmscheinwerfer einzuschalten. Ich wollte weder daran denken und schon gar nicht sehen, wo ich mich befand.

Hinzu kam eine elementare, kreatürliche Angst.

Ich war verschluckt, gefressen worden!

Es erforderte einiges an Überwindung und mehrere Minuten tiefen Durchatmens, mich wieder soweit zu beruhigen, dass ich meine Situation klar überdenken konnte.

Nun hätte ich mich natürlich ohne Probleme aus dem Raubtier herauschneiden können. Nach nüchterner Überlegung entschied ich mich jedoch anders.

Die mich umgebende Magensäure würde dem hochwertigen Schutzanzug nichts anhaben können. Meinen Anzeigen konnte ich entnehmen, dass der Wasserbewohner nun weiter flussabwärts schwamm.

Ich überlegte also, dass ich mein Ziel mit diesem unverhofften „Transportmittel“ wesentlich schneller erreichen würde. Zudem minimierte sich die Ortungsgefahr noch mal um ein Vielfaches.

Sollten die Unbekannten im Gleiter auf die Idee kommen, den Fluss nach ungewöhnlichen Bewegungen zu untersuchen, würden sie lediglich einen gesättigten Fisch entdecken.

Also machte ich es mir in dem Verdauungstrakt so bequem, wie es unter diesen Umständen möglich war.

Während um mich herum die Magensäure brodelte – vergeblich, wie ich mir immer wieder versicherte –, tobte in mir ein Widerstreit der Gefühle.

Einerseits fühlte ich mich gedemütigt und malte mir den fürchterlichen Lachkrampf aus, mit dem die Großen – allen voran Kasom! – mich empfangen würden. Andererseits war ich doch ein wenig stolz auf mich, wie ich wieder mal eine gefährliche Situation gemeistert und zu meinem Vorteil gewendet hatte.

Zuletzt empfand ich sogar Mitleid mit dem Fisch. Er hatte nur seinem Instinkt ge-

horcht, als er mich angriff. Nun würde er wohl sterben, wenn ich ihn, an meinem Ziel angekommen, gewaltsam verlassen musste.

Mit einigen meditativen Atemübungen gelang es mir halbwegs, mich erneut zu beruhigen. Ich konzentrierte mich auf die Helmkontrollen, die mir meine genaue Position anzeigten.

Der Fisch war schnell und würde mich – sofern er weiter der Strömung folgte – in vielleicht einer guten Stunde zum Treffpunkt mit den Schiffbrüchigen bringen.

*

Ich musste eingenickt sein. Ein gewaltiger Ruck Riss mich aus verrückten Träumen von lauthals lachenden Ertruserschlünden, in die ich stürzte.

Ich war sofort hellwach und brauchte keine Zeit, mich zu orientieren. Ich nahm an, dass der Fisch in eine schwierige Strömung geraten war.

Das fürchterliche Krachen um mich herum belehrte mich jedoch eines Besseren.

Mein „Transportmittel“ war selbst das Opfer eines noch größeren Räubers geworden. Ich hatte jedoch keine Zeit, lange über das Fressen-und-gefressen-werden zu philosophieren. Erneut übermannte mich die Angst. Ich befand mich in großer Gefahr und musste so schnell wie möglich hier raus.

Ein schneller Streich meines Vibratormessers durchtrennte die Magenwand über mir. Unvermittelt wurde es heller.

Die Innereien des unseligen Fisches lagen bereits frei.

Meine Erwartung, zwischen den Zähnen eines noch gewaltigeren Raubtiers hervorzukriechen, wurde nicht erfüllt. Vielmehr stand ich unbehelligt in dem Gekröse des Fisches am festen Ufer und wurde von einem Paar großer Augen bestaunt, das mir überraschend intelligent vorkam.

Tiefschwarzen Murneln gleich beherrschten sie ein langgezogenes grüngraues Gesicht, dessen Stirn in einem großen nach hinten gebogenen Horn auslief.

Das etwa terranergroße Wesen hockte ganz ruhig da und beobachtete mich. Erst jetzt bemerkte ich den leisen, merkwürdig angenehmen Ton, der die Luft erfüllte und augenscheinlich von dem Wesen erzeugt wurde.

Es war ein satter tiefer Akkord mit interessanten Modulationen, der mich irgendwie tief berührte.

Schnell hatte ich mich jedoch zusammengerissen.

Als Spezialist der USO war ich selbstverständlich schon unzähligen Fremdwesen begegnet. Mich überraschte zwar, es hier augenscheinlich wenigstens mit einer Halbtelligenz zu tun zu haben, konzentrierte mich aber wieder auf meine Mission.

Ein kurzer oberflächlicher Rundblick verriet mir, dass sich eine ganze Gruppe, Horde oder meinetwegen Rotte dieser Wesen an dem Fluss versammelt hatte.

Noch hatte mich keines der anderen bemerkt, und ich wollte, dass es vorerst auch so blieb.

Begleitet von einem glockenhellen kurzen Ton meines Entdeckers, der wohl Überraschung ausdrücken sollte, sprang ich aus dem verendeten bedauernswerten Fisch.

Mit wenigen Sätzen, die einer terranischen Heuschrecke alle Ehre gemacht hätten, hatte ich mich in die Deckung einiger Steine begeben.

Nun war es an mir, einen kurzen Laut der Überraschung von mir zu geben.

Von meinem Beobachtungsposten aus entdeckte ich zwischen dem guten Dutzend eingeborener Wesen zwei zerlumpfte, verdreckte und erschöpfte Terraner.

Wie ein Häuflein Elend hockten sie dort auf dem Boden.

*

„Achtung!“, brüllte ich aus vollem Halse. Zum Glück hatte ich mich vorsorglich an der Schulterklappe von Franiks Uniformhemd festgehalten.

Die großgewachsenen Terraner waren doch zu schreckhaft!

Nachdem ich den extrem gerafften Richtstrahlimpuls an das im Orbit wartende Bergungsteam gesandt hatte, war ich unbemerkt auf die Schulter des leichtsinnigen Kadetten geklettert.

Erschöpft und ausgelaugt wie sie waren, hatten weder er noch sein Begleiter mich zunächst wahrgenommen.

Es war meine Absicht, die beiden über die bevorstehende Bergung zu informieren. Nicht jedoch bevor ich mit dem Kadetten einige ernste Wörtchen geredet hatte.

„Reißen Sie sich gefälligst zusammen, Kadett Franik!“, schrie ich, nachdem dieser zusammengezuckt war.

Nach dem Höllenritt auf dem Raubfisch gelang es mir sprichwörtlich mit Links, mich auf der Schulter zu halten.

„Was ...?“, stammelte er mit rauer Stimme und blickte sich verwirrt um.

Franiks Kumpan hatte mich bereits entdeckt. Sein Gesicht war grau, zerkratzt, verdreckt und eingefallen, kaum mehr zum Ausdruck einer Gefühlsregung fähig. Seine Augen aber schimmerten vor Freude und Hoffnung, als er mich musterte.

„Da“, krächzte er. „auf deiner Schulter! Sie ... sie haben uns gefunden. Wir sind gerettet!“

Franiks Kopf zuckte zur Seite. Geradezu entsetzt sah er mich an und war zunächst sprachlos.

Ich denke, es gelang mir, mit einer Hand an die Schulterklappe geklammert, trotz allem eine recht würdevolle und selbstbewusste Erscheinung abzugeben.

Auch bin ich mir sicher, dass die Rangabzeichen, die mich als Major der USO auswiesen, deutlich auf meinem Raumkampfanzug zu erkennen waren.

Kadett Al Franiks folgenden Kommentar empfand ich daher als ausgesprochene Frechheit und Respektlosigkeit.

Es fiel ihm nämlich nichts Besseres ein, als „das ... das soll wohl ein Witz sein“ zu stammeln.

Es war vor allem aufgrund der Gefahren, die ich zu überwinden hatte, wohl durchaus verständlich, dass ich mich für eine kurze Zeit vergaß.

„Was fällt Ihnen ein, Kadett?“, brüllte ich außer mir. „Wie reden Sie mit einem vorgesetzten Offizier?“

Obwohl ich USO und er Imperiumsflotte war, hatte ich ihm gegenüber im Einsatz – und als solcher zählte dies – Weisungsbefugnis.

„Machen Sie sofort vernünftig Meldung!“, schrie ich weiter. „Sonst bekommen Sie zu den Schwierigkeiten, die Sie ohnehin schon haben, noch Ärger mit mir!“

Dazu wusste Franik zunächst nichts zu sagen. Mit vor Erschöpfung leerem Blick starrte er mich einfach nur an.

Sein Kumpan nutzte die Pause, um begütigend einzugreifen.

„Sie müssen entschuldigen“, hauchte er. Es gelang ihm kaum, sich aufrecht zu halten.

„Wir ... wir haben eine Menge durchgemacht. Die Flucht, das Feuer ...“ Seine Stimme kam ins Stocken.

„Als endlich der Peilimpuls von Ihnen kam ...“, fuhr er nach einer Pause fort.

„Nur das hat uns die Kraft gegeben, weiterzugehen.“

Wir sind Ihnen unendlich dankbar, dass Sie hier sind.“

Nach einer Weile des Schweigens stellte ich überrascht fest, dass mein Ärger tatsächlich verflogen war.

Der junge Niflheimer hatte nicht den geringsten Anstoß an meiner Körpergröße genommen. Ebenso wenig schien er Zweifel daran zu haben, dass ich in der Lage war, ihnen zu helfen. Was ja auch den Tatsachen entsprach.

Noch einmal ließ ich meinen Blick schweifen.

Franik und der andere waren tatsächlich am Ende ihrer Kräfte.

Ich hatte allerdings nicht vergessen, dass sie allein ihre – und auch meine – Lage zu verantworten hatten.

Die gut zehn Ureinwohner hatten sich mittlerweile um uns versammelt.

Sie ähnelten im Körperbau Laufsauriern der prähistorischen Erde. Aufgrund anderer Merkmale ließen sie sich jedoch eher mit Säugetieren vergleichen.

Sie betrachteten uns interessiert und produzierten einen leisen Klangteppich, der sehr angenehm und harmonisch war.

Die satten Töne durchdrangen alles, ohne jedoch aufdringlich zu sein. Es war mir fast, als drückten sie Neugierde aus.

Ich fragte mich, was hier eigentlich geschehen war. Die Ureinwohner schienen regelrecht Freundschaft mit den beiden geschlossen zu haben.

„Wie auch immer“, riss ich mich zusammen. „Sie werden sich beide vor Ihrer jeweiligen Gerichtsbarkeit zu verantworten haben. Ihre kleine Spritztour wird Sie noch teuer zu stehen kommen.“

In wenigen Augenblicken landet das Bergungsfahrzeug.“

Mit der freien Hand deutete ich auf die Ureinwohner und suchte kurz nach Worten.

„Es wäre vielleicht besser“, sagte ich schließlich, „wenn Ihre Freunde sich zurückziehen würden.“

Dass ich die Eingeborenen erwähnte, schien den beiden noch einmal Kraft zu geben.

Instinktiv straffte sich ihre Haltung und es kehrte etwas Leben in ihre Augen zurück.

Dem Niflheimer gelang es sogar, aufzustehen und auf die Ureinwohner zuzugehen.

„Sie werden ihnen doch helfen?“, fragte er in meine Richtung.

Auch in Franik kam nun wieder Leben. Betont vorsichtig stand er auf und versuchte sich trotz aller Erschöpfung an einer militärischen Haltung.

Er schien vergessen zu haben, dass ich, der ihm vorgesetzter Offizier, auf seine Schulter hockte, anstatt neben ihm zu stehen. Sein Blick ging starr geradeaus, als er zu sprechen begann.

„Major, Sir, auf diesem Planeten hält sich eine Gruppe krimineller Springer und Teraner versteckt, die die hiesigen intelligenten Ureinwohner versklavt und ausbeutet.“

Wir haben Beweise für massive Menschenrechtsverletzungen.

Außerdem wurde mehrfach das Leben von Bürgern des Vereinten Imperiums bedroht. Wir sind abgeschossen, gejagt, angegriffen und mit Raketen beschossen worden.

Die Kriminellen müssen allesamt aufgespürt und festgenommen werden.“

Wieder kroch etwas Ärger in mir hoch. Was fiel den beiden eigentlich ein, hier Forderungen zu stellen?

Sicher, sie hatten einiges durchgemacht. Aber sie waren es auch selbst schuld.

„Sie verkennen etwas Ihre Lage, meine Herren“, versetzte ich. „Sie sollten sich viel mehr Sorgen um Ihr eigenes Schicksal machen.“

Ich weiß nicht, was Sie hier erlebt haben, und es ist mir vorerst auch egal.

Wir werden Sie von hier wegbringen, und dann wird Anklage gegen Sie erhoben.

Seien Sie sicher, dass Ihre Aussagen haarklein nachgeprüft werden.

Was hier auf diesem Planeten geschieht ist dann aber nicht mehr Ihr Problem.“

„Nein!“, rief der Niflheimer schrill. „So darf es nicht laufen. Es muss jetzt zu Ende gehen.“

„Sir, was Hakon meint“, schaltete Franik sich ein, „ist, dass die Sache nicht verschleppt werden darf. Jede weitere Verzögerung verlängert das Leiden der Satchmos oder gibt den Kriminellen Gelegenheit zu fliehen.“

„Wie stellen Sie sich das vor?“, brauste ich noch einmal auf. „Dieses System gehört weder zum Vereinten Imperium noch zur Galaktischen Allianz ...“

„Major, Sir“, wurde ich unterbrochen, „die Kriminellen sind definitiv Springer und Terraner und unterstehen somit der Gerichtsbarkeit des Vereinten Imperiums. Sie gehören vor ein interstellares Gericht und das umgehend.“

„Was nehmen Sie sich heraus, Kadett? Sie reden sich um Kopf und Kragen. Erzählen Sie mir nicht, was ich zu tun habe! Sie haben genug eigene Probleme!“

Franik wandte mir wieder das Gesicht zu. Sein Blick war nun sicher und ernst.

„Mit Verlaub, Sir“, sprach er fest, „das ist mir egal. Ich habe einen Fehler gemacht und werde mich dafür verantworten.“

Jetzt aber geht es mir einzig und allein darum, diesen Lebewesen hier zu helfen und die Schuldigen an ihrem Leid zur Verantwortung zu ziehen.

Dazu ist mir kein Opfer zu groß.“

Ich schaute ihn eine Weile schweigend an, um seinen Blick zu ergründen.

Es war ihm ernst. Die Geschichte war keine Ausrede oder Übertreibung, um den eigenen Hals zu retten. Ich glaubte ihm.

Außerdem imponierte mir, wie er für eine gute Sache eintrat, ohne auf seine eigene Sicherheit zu achten.

Das war es, das uns, egal ob Terraner, Niflheimer, Ertruser oder Siganeser, zu Menschen machte.

„Also gut, Kadett“, sagte ich schließlich.

„Ich werde mich persönlich dafür einsetzen, dass dieser Planet so schnell und genau wie möglich untersucht wird.“

Wir haben allerdings nur drei Schiffe in diesem System und müssen daher womöglich Verstärkung anfordern. Das kann eine Weile dauern.

Aber ich bin sicher, dass Major Burkart wenigstens ein Schiff zur Beobachtung hier behalten wird.“

Mittlerweile war der Niflheimer namens Hakon dazu getreten. Auch die Satchmos – damit waren augenscheinlich die Ureinwohner gemeint – hatten sich näher um uns gruppiert.

Ihre Töne waren zu einem lauten, fast aufgeregten Konzert angeschwollen.

„Das Bergungsschiff kommt“, sagte Hakon knapp.

*

Das Bergungsmanöver war in vorbildlicher Präzision abgelaufen. Insgesamt hatte der Truppenshift nur wenige Sekunden lang den Boden des Planeten berührt.

Raumlandesoldaten waren herausgestürzt, hatten die endgültig zusammengebrochenen Schiffbrüchigen geschnappt und in den Flugpanzer verfrachtet.

Als sie die erschöpften Leiber in Konturliegen sinken ließen, beschleunigte das Fahrzeug längst wieder in Richtung Weltraum.

Ich aber hatte ein Versprechen einzulösen. Per Flugaggregat raste ich in den Pilotenstand des Shifts und ließ mich umgehend mit Major Burkart verbinden.

Das respektlose Gegaffe der Raumsoldaten ignorierte ich dabei, es gab wichtigeres zu tun.

Knapp meldete ich den Erfolg der Bergung. Ich wollte gerade Franiks Bericht wiedergeben, als der Major mich unterbrach:

„Warten Sie einen Augenblick, Danger.“

Nach einer kurzen Unterbrechung fuhr er aufgeregt fort: „Wir messen gerade starke Energieemissionen im Südwesten des Kontinents an. Scheinbar startet dort soeben ein Schiff.“

„Der Start muss unbedingt verhindert werden!“, rief ich schnell. „Das Schiff ist zu sichern und die Besatzung festzusetzen. Es besteht dringender Verdacht auf Verstoß gegen Gesetze des Vereinten Imperiums und der Galaktischen Allianz.“

Einen Augenblick lang blickte Burkart mich fragend an.

„Also gut“, murmelte er schließlich. „Es scheint sich um einen Springer zu handeln, sehe ich gerade.“

Wir werden ihn aufhalten.“

Nach einer weiteren Pause fügte er schmunzelnd hinzu: „Und danach bin ich gespannt darauf zu erfahren, woher Sie Ihren dringenden Verdacht haben.“

Mit freundlichem Gruß unterbrach er die Verbindung.

Seine volle Konzentration musste nun dem Einsatz gelten.

Das knifflige an einem Raumgefecht war stets, dass im Grunde beide Parteien daran Interesse haben mussten. Solange eine der Parteien den Willen und die Möglichkeit hatte, in eine Überlichtetappe zu fliehen, konnte man ihr das Gefecht so gut wie nie aufzwingen.

Nachdem die Springerwalze die Aufforderung abzubremsten und ein Enterkommando an Bord zu lassen mit einigen ungezielten Strahlschüssen erwiderte, hatten die JAKUTSK, die SATISFACTION und die KASO-V die schwierige Aufgabe, ein mit mehreren hundert Kilometern pro Sekundenquadrat beschleunigendes Geschoss abzufangen. Und das in so kurzer Zeit, dass es diesem nicht gelang, Sprung- oder Eintauchgeschwindigkeit zu erreichen.

Mit Hilfe einfach lichtschneller Waffen wäre dies ein nahezu aussichtsloses Unterfangen gewesen.

Imperiumsflotte und USO besaßen jedoch eine Lösung für dieses Problem: Transformkanonen.

Auf den Ortungsschirmen des Truppenshifts konnte ich das hervorragende Manöver der drei Einheiten bewundern.

Ein weitgefächerter Transformbombentepich in Flugrichtung des Springerschiffs zwang dieses zu einem Ausweichmanöver und gleichzeitigem Abbremsen.

Diesen enormen Zeitgewinn nutzten die fünf verbliebenen Jäger – der sechste deckte noch immer unseren Flug –, um die 200-Meter-Walze in einer wagemutigen Angriffswelle flug- und kampfunfähig zu schießen.

Der Rest war ein Kinderspiel. Die vier anderen Truppenshifts enterten die Walze und die Raumländesoldaten des Vereinten Imperiums sicherten das Schiff im Sturm.

Vereinzelter Widerstand wurde schnell niedergekämpft.

Nur eine Stunde nach dem übereilten Start des Springers war die Lage geklärt.

Epilog

12.18. 145 vN = 5.9. 2325 AD

Weiß erstreckte sich das Land von Horizont zu Horizont – sanfte weiße Hügel auf endlosen weißen Ebenen. Weiße Nebelschwaden zogen über weiße Eisflächen. Weißer Pulverschnee, aufgewirbelt vom eiskalten Wind, stob in Wolken die schrundigen Eisberge und schneebedeckten Hügel hinab.

Darüber erstreckte sich, einer gigantischen Kuppel gleich, ein graublauer Himmel. Wolkenbänke rasten über ihn hinweg. Verschiedenste Schattierungen von Grau bildeten ein sich ständig veränderndes Muster.

Ein verschwindend kleiner Punkt stand inmitten dieses grandiosen Schauspiels der Natur. Ein Mensch, ein winziger unbedeutender Mensch, und doch war er es, der all das Toben um sich herum wahrnahm. Er

hörte das Heulen des Windes und den Ruf der fernen Schneewale, spürte die schneidende Kälte und das Stechen der Eiskristalle auf den wenigen ungeschützten Hautflächen des Gesichts. Er atmete die völlig klare, nur etwas durch die Atemmaske vorgewärmte Luft und schaute durch den Filter des schmalen Visiers diese tobende Welt der Ruhe und Einsamkeit.

Welches Geräusch macht ein umstürzender Baum in einem menschenleeren Wald ...?

Hakon kam in letzter Zeit oft hierher in den äußersten Norden Hyperboreas, um Entspannung und Raum für seine Gedanken zu finden.

Vor ziemlich genau einer Woche hatte er seinen elften Geburtstag gefeiert. Wobei ein Niflheimjahr etwa 1,88 Erdenjahren entspricht.

Drei Tage hatten er im Kreise seiner Familie und Freunde gefeiert. Ein Freund hatte ihm jedoch nur per Hypertelegramm gratulieren können.

Zehn Monate waren mittlerweile seit ihrem Abenteuer auf Gjallar vergangen. In terranischer Zeitrechnung entsprach das fast einem Jahr.

Viel war seitdem passiert, und doch musste Hakon die meiste Zeit an diese drei, vier Tage denken, in denen er und Al Franik ums Überleben gekämpft hatten.

Lemy Danger hatte sein Versprechen eingelöst und sich dafür eingesetzt, dass die Kriminellen zur Verantwortung gezogen werden.

Es hatte sich herausgestellt, dass man hier auf eine ziemlich große Sache gestoßen war. Nach kurzem Kampf hatte eine kleine Springersippe festgesetzt werden können, die sich mit einer Gruppe Terraner zusammengetan hatte. Ein wirklich großer Fisch war aber mit den drei Aras ins Netz gegangen.

Durch die Aussagen dieser Leute – Moofs und anderen Parabegabten sei Dank – hatte letztlich ein kleines aber einflussreiches galaktisches Drogenkartell ausgehoben werden können.

Für die Offiziere und Soldaten des Flottenstützpunktes Gobi hatte es Beförderungen gehagelt, viele hatten ihren Straf- und Ab-

schiebeposten wieder verlassen können.

Lediglich Burkart hatte eine Beförderung samt Versetzung nach Terra ausgeschlagen. Er war zufrieden wo er war.

Vor allem hatten natürlich die Satchmos befreit werden können. Unzählige waren in den folgenden Monaten in Arbeitslagern gefunden worden, die weit über den Kontinent verteilt waren. Teils völlig zerrüttet von Musiksucht und Akkordarbeit hatte man sie lange pflegen und aufpäppeln müssen.

Aus den Aussagen der Kriminellen und nach eigenen Berechnungen hatte man rekonstruiert, dass dieses Intelligenzvolk spätestens in zehn Jahren ausgerottet worden wäre.

Es war für Hakon noch immer ein irgendwie unangenehmer Gedanke, dass dies nur deswegen hatte verhindert werden können, weil Al Franik und er sich in Vurguzzlaune ein Raumschiff geschnappt hatten und auf eine Spritztour gegangen waren.

Diese letztlich allesamt positiven Ergebnisse ihres Dumme-Jungen-Streichs hatten auch dazu geführt, dass Franik und er recht glimpflich davongekommen waren.

Man hatte Franik nach ausführlichen Anhörungen und Untersuchungen die Wahl gelassen. Entweder er verließ freiwillig und ohne weitere Konsequenzen die Flotte, oder er blieb mit Eintrag in die Dienstakte, Strafversetzung und erschwerten Bedingungen für weitere Beförderungen dabei.

Interessanterweise hatte Franik sich für letzteres entschieden. Den Traum, einmal selbst das Kommando über ein Raumschiff zu führen, weswegen er überhaupt in die Flotte eingetreten war, hatte er nicht verloren.

Als er ihn das letzte Mal sah, hatte er Hakon davon erzählt und gesagt, dass er sich durchbeißen werde.

“Wir haben ganz schön Mist gebaut”, hatte er gesagt. “Dabei haben wir unverschämtes Glück gehabt, dass es so ausgegangen ist. Und nicht nur wir. Irgendwie hab ich das Gefühl, dass ich dieses Glück abarbeiten muss.”

Seitdem tat er Dienst auf einem Schlachtkreuzer der Solarklasse, der irgendwo in

den Tiefen der Galaxis, Monate von jedem Stützpunkt entfernt Patrouille flog. Ein Dienst, der als besonders hart gilt und nach Franiks seltenen Hypertelegrammen auch unter einem besonders harten Kommandanten.

Dennoch schien er sein Glück gefunden zu haben. Er hatte bereits Welten gesehen, die seine wildesten Träume übertrafen.

Und er, Hakon?

Nun, so etwas wie eine organisierte Gerichtsbarkeit gab es auf Niflheim nicht. Sicher, wenn jemand besonders über die Stränge schlug, kam schon mal ein spontanes Tribunal zusammen, um zu entscheiden, wie derjenige Wiedergutmachung leisten konnte.

Hakon hatte aber von sich aus das Bedürfnis gehabt, etwas zu tun. Er hatte überall auf Niflheim von den Satchmos und ihrem Schicksal berichtet und so eine Initiative organisiert, die den Wesen beim Wiederaufbau helfen sollte.

So waren es hauptsächlich Niflheimer, die die Satchmos aus den Arbeitslagern befreiten, sie pflegten und in die noch existierenden freien Stämme und Dorfgemeinschaften eingliederten.

Monate hatte Hakon so auf Gjallar verbracht und schließlich am Aufbau einer dauerhaften Begegnungsstätte zwischen Menschen und Satchmos mitgewirkt.

Die verwirrenden Gedanken würden ihn sicher noch eine ganze Weile beschäftigen. Dessen war er sicher, als er langsam wieder zu seinem Gleiter ging, der ihn zurück zu seiner derzeitigen Behausung bringen sollte.

ENDE